

Preußische Allgemeine



Nr. 50 · 13. Dezember 2024

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 4,40 €



Drama um Syrien

Der Sturz des Assad-Regimes und die Folgen für den Nahen Osten und Europa **Seiten 1 und 2**



Wende Endet die jahrhundertlange Dominanz des Westens? **Seite 3**



Tradition Schwedische Adventsbräuche in Vorpommern **Seite 19**

VON RENÉ NEHRING

GEOPOLITIK

Der nächste Krisenherd in unruhigen Zeiten

Warum das Ende der Assad-Diktatur zweifellos eine gute Nachricht für die Syrer und die Welt, aber nicht unbedingt ein Grund zum Feiern ist

In unserer an „Zeitenwenden“ so reichen Zeit ist der Sturz des syrischen Machthabers Baschar al-Assad ein weiterer Meilenstein. Seit dem Tod seines Vaters Hafiz, der in den 70er Jahren in Syrien eine linksnationalistische Diktatur errichtete, im Jahr 2000 regierte Baschar das vorderasiatische Land mittels eines äußerst brutalen Regimes. Rund fünfzig Jahre lang unterdrückten Vater und Sohn Assad jegliche Opposition, trieben sie Millionen Landsleute ins Ausland, ließen sie unzählige Gegner in Kerkern und Folterhöhlen verschwinden. Bis heute ist das genaue Schicksal zahlloser Opfer nicht geklärt.

Besonders brutal verliefen dabei die Auseinandersetzungen mit den Muslimbrüdern, deren Ziel – wie in anderen arabischen Ländern auch – es ist, als Antwort auf die westliche Moderne die syrische Gesellschaft wieder stärker an den Glaubensgrundsätzen des Islam auszurichten. Selbst vor dem Einsatz der Armee und gar von Giftgas schreckten die Assads in ihrem Kampf um die Macht nicht zurück. Weshalb es auch nicht verwundern kann, wenn die Syrer im Augenblick des Sturzes ihrer verhassten Regierung auf den Straßen von Damaskus, Aleppo, Homs und andernorts millionenfach jubeln.

Zweifel, ob alles besser wird

Und doch nährt die jüngere Geschichte Zweifel, ob sich nun die Lage für das Land und seine Menschen wirklich verbessern wird. Als 2011 von Ägypten ausgehend der Arabische Frühling ausbrach und sowohl in den betroffenen Ländern als auch im Westen die Hoffnung auf eine Demokratisierung der Staaten vom Maghreb bis zum Persischen Golf aufkeimte, wurde auch Syrien davon erfasst. Doch anders als etwa Tunesien, Ägypten und Libyen, wo lang herrschende Diktatoren gestürzt werden konnten, landete Syrien in einem blutigen Bürgerkrieg, dessen schrecklicher Höhe-

punkt die Entstehung der Terrororganisation „Islamischer Staat in Irak und Syrien“ (ISIS) war, die mit medial inszenierten Steinigungen und Enthauptungen von „Ungläubigen“ und Andersdenkenden – die unter den Assads immerhin in Ruhe leben konnten, solange sie sich nicht in die Politik einmischten – weitere hunderttausende Menschen aus dem Land trieb. Schon damals mussten die Staaten des Westens anerkennen, dass ihnen schlicht die Kräfte fehlten, um den Konflikt in der arabischen Welt allgemein und in Syrien im Besonderen auch nur zu befrieden, geschweige denn, die Region in ihrem Sinne langfristig zu ordnen. Die ganze westliche Ohnmacht offenbarte sich, nachdem US-Präsident Obama im August 2012 erklärte, dass er bis dato kein Eingreifen seiner Truppen angeordnet habe, aber für ihn „eine rote Linie überschritten“ sei, „wenn eine ganze Menge chemischer Waffen bewegt oder eingesetzt“ werde – und dann nach dem Bekanntwerden von Giftgasangriffen wie dem von Ghuta im August 2013 ebenso stillhielt wie angesichts des weiteren Vormarsches der ISIS-Terroristen, die nebenbei auch noch jahrtausendealte Weltkulturerbestätten wie die Ruinen der antiken Stadt Palmyra sprengten.

Es war dann ein russisches Expeditionskorps, das ab dem Spätsommer 2015 mit hartem militärischen Eingreifen ISIS stoppte – und damit auch dem Assad-Regime das Fortbestehen sicherte. Die Moti-

vation für das Eingreifen Russlands war, dass die Assads seit Jahrzehnten treue Verbündete Moskaus waren. Vor allem der Seehafen und der Flughafen von Latakia waren Eckpfeiler der militärischen Präsenz zunächst der Sowjetunion, später Russlands im östlichen Mittelmeerraum.

Dann gnade uns Allah

Dass Moskau nun, angesichts des erneuten und letztlich erfolgreichen Drucks auf seinen syrischen Verbündeten Assad nicht eingriff, um dessen Herrschaft zu retten – und damit die eigene Präsenz in der Region abzusichern –, verweist auf die geopolitischen Folgen der jüngsten Vorgänge. Offensichtlich ist Russland zwar in der Lage, in der Ukraine sukzessiv gegnerisches Terrain zu erobern, zugleich jedoch nicht (mehr) fähig, einen zweiten Konflikt auszufechten. Was wiederum die Bereitschaft des Kreml erhöhen dürfte, einer politischen Lösung des Ukraine-Kriegs zuzustimmen (wozu freilich auch gehört, dass man im Westen von dem Irrglauben Abstand nimmt, Russland auf dem Schlachtfeld besiegen zu können).

Ein anderer Aspekt ist die Frage, welche Folgen die aktuellen Entwicklungen sowohl für die deutsche Innen- als auch für die Außenpolitik haben. Dass das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Bamf) einen einstweiligen Stopp für die Bearbeitung der Asylanträge von Syrern verkündete, spricht immerhin dafür, dass

die deutsche Politik aus jüngsten geopolitischen Dramen – bei denen stets an die Betroffenen eine Einladung ausgesprochen worden war, nach Deutschland zu kommen – gelernt hat.

Dass Außenministerin Baerbock zugleich erklärte, dass all jene, die nun eine Rückkehr der syrischen Flüchtlinge in ihre Heimat forderten, den „Bezug zur Realität im Nahen Osten verloren“ hätten, stimmt jedoch skeptisch, ob zumindest Teile der Bundesregierung nicht längst eine neue Migrationswelle vorbereiten.

In jedem Falle zeigt sich einmal mehr die ganze Unsinnigkeit der von Baerbock bei ihrem Amtsantritt verkündeten Prinzipien der „feministischen“ oder auch der „wertegeleiteten Außenpolitik“. In Tagen wie diesen erweisen sie sich als wohlklingende Schlagworte, die in den warmen Wohnzimmern, Hörsälen und Redaktionsräumen der westlichen Welt gut ankommen mögen, in der rauen Wirklichkeit – in der es allein darum geht, welcher Akteur mit welchen Kräften welche Ziele verfolgt – jedoch keinerlei Wirkung zeigen.

Und so können sowohl die betroffenen Zivilisten in der Region als auch die Menschen in den anliegenden Staaten bis hin nach Deutschland nur hoffen, dass Syrien – etwa unter türkischem Einfluss – einen dritten Weg findet zwischen der bisherigen linksnationalistischen Diktatur der Assads und einem muslimischen Gottesstaat. Ansonsten gnade uns Allah.

IN DIESER AUSGABE

Politik

In Deutschland bröckelt die Mittelschicht – und gerät zunehmend in Panik **Seite 7**

Kultur

Das Erste erzählt die Entstehungsgeschichte von Bachs „Weihnachtsoratorium“ **Seite 9**

Das Ostpreußenblatt

In Allenstein kamen die jungen Ostpreußen zu ihrem Adventstreffen zusammen **Seite 13**

Lebensstil

Wintertage in den Stätten industrieller Vergangenheit Brandenburgs **Seite 21**



Lesen Sie die PAZ

auch auf unserer Webseite paz.de



ZKZ 05524 – PVST. Gebühr bezahlt

Der Bürgerkrieg in Syrien scheint vorerst beendet – Gotteskrieger eroberten die Hauptstadt im Sturm – Herrscherfamilie Assad nach 50 Jahren Gewaltherrschaft auf der Flucht – Droht nun eine neue Flüchtlingswelle?

Syriens Zukunft bestimmen Rebellen

Durch Islamistenmiliz vom Terrorregime Assads befreit – aber eine friedliche Zukunft ist dennoch ungewiss

VON WOLFGANG KAUFMANN

Am 27. November flammte der syrische Bürgerkrieg nach einer fast fünfjährigen Phase der relativen Ruhe völlig überraschend wieder auf. Die Islamistenmiliz Hai'at Tahrir asch-Scham (HTS) stieß gemeinsam mit kleineren verbündeten Gruppierungen aus ihrem Rückzugsraum an der türkischen Grenze nach Aleppo vor. Die zweitgrößte Stadt Syriens mit momentan 2,3 Millionen Einwohnern stand seit dem 22. Dezember 2016 unter der Kontrolle der Regierungstruppen von Staatspräsident Baschar al-Assad und wurde am 29. November von den oppositionellen Kräften besetzt. Danach marschierte die HTS innerhalb von nur neun Tagen über Hama und Homs bis in die syrische Hauptstadt Damaskus, was letztendlich zum Sturz von Assad führte. Für das Gelingen der Offensive der Islamisten gibt es zahlreiche Gründe.

So war die Syrisch-Arabische Armee (SAA) Assads in völlige Selbstgefälligkeit versunken. Deshalb zog sie im Gegensatz zu den Islamisten auch keine Lehren aus dem Krieg in der Ukraine. Ansonsten obsegierten Desorganisation und die allgegenwärtige Korruption, welche beispielsweise dafür sorgten, dass den Soldaten der Regierung das Benzin ausging. Während der letzten Jahre hatte sich die Führung der SAA immer stärker darauf verlassen, in heiklen Situationen von russischen oder iranischen Kräften Rückendeckung zu erhalten. Doch Moskau und Teheran setzten neuerdings andere Prioritäten, was die HTS geschickt ausnutzte.

Erprobte Taktiken kopieren

Russland, das seit 2015 offen in den syrischen Bürgerkrieg eingriff und Assads Terrorregime sowie die SAA durch Luftschläge unterstützte, wird durch seinen Überfall auf die Ukraine beansprucht, woraus ein schleichender Rückzug aus Syrien resultierte.

Und der Iran als zweiter Verbündeter steckt ebenso in Schwierigkeiten. Dies ist eine Folge der verstärkten israelischen Attacken auf die iranischen Stellungen in Syrien sowie die Nachschubwege durch Syrien in Richtung des Libanon, wo die schiitische Hisbollah-Miliz am Tropf des Mullah-Regimes hängt.

Gleichzeitig agiert die aus der Terrororganisation al-Kaida entstandene HTS heute professioneller denn je. Sie besitzt nicht nur schwere Waffen, sondern verwendet auch in großem Umfang Kampf- und Aufklärungsdrohnen. Ebenso kombiniert sie neue, erprobte Angriffstechniken aus dem Ukrainekrieg mit den Taktiken des Islamischen Staates. Dazu kommt die offene und verdeckte Unterstützung durch andere Mächte.

Interessen ausländischer Mächte

Die Türkei nutzt die HTS und die mit dieser Miliz verbündete Rebellengruppe namens Syrische Nationale Armee als Werkzeug gegen die Kurden und zeigt sich dafür auf vielerlei Weise erkenntlich. Zudem berichtete die englischsprachige ukrainische Wochenzeitung „Kyiv Post“ über ukrainische Soldaten innerhalb der HTS. Diese sollen Spezialeinheiten des Militärgeheimdienstes HUR wie der Gruppe „Khimik“ angehören und in Syrien vor allem russische Kontingente bekämpfen.

Und dann wären da noch die USA, welche bereits seit dem Übergreifen des „Arabischen Frühlings“ auf Syrien im Jahre 2011 auf den Sturz von Assad hinarbeiteten. Der Grund hierfür lag vor allem im Bündnis des syrischen Gewaltherrschers mit Wladimir Putin. Denn dieses barg erhebliche strategische Risiken für die USA. So konnte die russische Marine eine große Flottenbasis in Tartus an der Mittelmeerküste Syriens errichten.

Des Weiteren nahm Putins Luftwaffe den Flughafen von Hmeimin bei Latakia in Beschlag, dessen Störsender und Raketenabwehrsysteme Reichweiten von 400 Kilometern haben. Deshalb unterstützte Washington syrische „Rebellen“, die gegen Assad kämpften, wobei es sich vielfach sogar um Islamisten handelte. Das hinderte die USA indes nicht daran, auch Waffen an Gotteskrieger zu liefern.

Die Folgen des Wiederauflebens des seit März 2011 dauernden syrischen Bürgerkrieges und Sturzes von Assad könnten dramatisch sein. Zwar ist es zu begrü-

ßen, dass nach 50 Jahren die blutige Terrorherrschaft der Assad-Familie beendet ist, doch besteht zugleich die Möglichkeit, dass eine Welle der Gewalt ausbricht, weil zur bisherigen Opposition sehr unterschiedliche Kräfte gehören, die sich jetzt nur schwer werden einigen können. Auch ist völlig offen, wie sich der Anführer der HTS-Miliz, Muhammad al-Dschaulani, verhalten wird, wenngleich derzeit noch alles wider Erwarten geregelt abläuft.

Die Ruhe vor dem Sturm

Zum anderen droht eine neue Flüchtlingswelle. In Syrien leben viele Christen, Alawiten, Drusen, Jesiden und Schiiten, die ins Visier der sunnitisch-dschihadistischen HTS geraten könnten. Besonders stark dürfte die Lage eskalieren, wenn die Terrormiliz die volle Kontrolle über das Land erlangt, so wie die Taliban in Afghanistan. Derzeit befinden sich über fünf Millionen Syrer im Ausland, über eine Million in der Bundesrepublik. Diese Zahlen könnten demnächst deutlich steigen.



Der Kommandeur der IS-Rebellen Ahmed Hussein al-Schar'a alias Abu Muhammad al-Dschaulani verkündet der jubelnden Menge, dass Präsident Bashar al-Assad endgültig aus dem Palast gejagt wurde. Bild: picture alliance / REUTERS | Mahmoud Hassano

DIE EROBERER

Wer steckt wirklich hinter der HTS-Miliz?

Die treibende Kraft beim Sturz von Baschar al-Assad war die Miliz HTS (Komitee zur Befreiung der Levante). Westliche Experten und Medien bezeichnen sie gern als „gemäßigt“, obwohl es sich bei ihr um eine lupenreine salafistische Islamistenruppe handelt.

Die HTS, die seit 2017 von dem in Saudi-Arabien geborenen Ahmed Hussein al-Schar'a alias Abu Muhammad al-Dschaulani und dem Syrer Hashim al-Shaykh alias Abu Jaber Scheich angeführt wird, geht auf die frühere al-Nusra-Front zurück, die sich inzwischen „Front für die Eroberung der Levante“ nennt. Sie ist ein Ableger von Osama bin Ladens Terrormiliz al-Kaida, die im Juli 2016 ihre Eigenständigkeit erklärte. Deshalb landete die HTS bald selbst auf der von den Vereinten Nationen geführten Liste terroristischer Organisationen. Das hält die Türkei und andere Mächte nicht davon ab, sie zu unterstützen.

Im syrischen Bürgerkrieg agierte die HTS, die bis zu 30.000 Kämpfer besitzen soll, zunächst nicht nur gegen die Regierungstruppen, sondern auch gegen andere oppositionelle Milizen wie die Freie Syrische Armee (FSA) und die Ahrar al-Scham (Islamische Bewegung der freien Männer der Levante). Hierdurch errang sie 2019 die Vorherrschaft über weite Teile der nordwestsyrischen Provinz Idlib, der Hochburg des Widerstands gegen Diktator Assad.

Nachfolgend eskalierten die Spannungen zwischen pro- und antitürkischen Gruppierungen in der HTS, bei denen die Ersteren sich durchsetzten. Daraus resultierte eine „Sicherheitspartnerschaft“ mit den türkischen Streitkräften, die es der Miliz erlaubte, ihre Führungsrolle in Idlib zu festigen. Im Mai vergangenen Jahres kündigte al-Dschaulani dann an, die politisch-militärische Karte Syriens umzugestalten und bezeichnete in diesem Zusammenhang Aleppo als das „Tor auf dem Wege nach Damaskus“. Insofern hätte Assads Armee vorbereitet sein müssen. W.K.

WAFFENPROGRAMM

Befreier oder Terroristen?

Vor allem die USA haben seit 2012 die Gegner Assads in ihrem Kampf gegen den Despoten mit schweren Waffen versorgt

Dass die USA syrische Aufständische gegen Präsident Baschar al-Assad und damit auch Tausende Islamisten ausbilden und mit Waffen versehen ließen, ist seit Juni 2016 bekannt. Man handelte getreu dem Motto: Der Zweck heiligt die Mittel. Damals enthüllten die „New York Times“ und der arabische Nachrichtenkanal Al-Dschasira das US-Vorgehen, dass mit Hilfe US-Auslandsgeheimdienstes CIA durchgeführt wurde.

Am Ende profitierten davon rund 50 Rebellengruppen in Syrien. Zu diesen zählte nicht zuletzt die dschihadistische al-Nusra-Front, ein Ableger von al-Kaida, sondern sogar auch der Islamische Staat im Irak und in Syrien (ISIS).

Das Programm basierte auf einer Idee des damaligen CIA-Direktors David Petraeus und lief Ende 2012 nach der Genehmigung durch Präsident Barack Obama an. Es galt als „Herzstück der US-Strategie zum Sturz des Diktators Assad“. Zunächst wurden die Aufständischen mit Unterstützung arabischer Geheimdienste in Jordanien trainiert, und dann erhielt die CIA auch die Erlaubnis, die Assad-Gegner mit Munition, Fahrzeugen und Waffen bis hin zu Mörsern und Panzerabwehrsystemen auszurüsten.

Das Kriegsgerät zumeist sowjetischer Herkunft kam in erster Linie aus den ehemaligen Ländern des Ostblocks und wurde über verschiedene Kanäle nach Am-

man transportiert, von wo aus die Verteilung erfolgte. Erst diese Aktion ermöglichte es den Freischärlern und Rebellen, große Erfolge im Kampf gegen die syrische Armee erringen zu können.

Doch hatte das Programm auch eine gravierende Schattenseite. So führte das massive militärische Eingreifen Russlands zu immer mehr Rückschlägen. Außerdem gelangten die Waffen nicht nur auf direktem oder indirektem Wege in die Hände von Islamisten, sondern wurden auch noch systematisch von jordanischen Geheimdienstlern auf dem globalen Schwarzmarkt verhöckert.

Im Juli 2017 beendete US-Präsident Donald Trump das Programm, das den

Die heimlichen Waffenlieferungen an die syrischen Rebellen galten als Herzstück der US-Strategie zum Sturz des Diktators Assad

Namen „Timber Sycamore“ trug, auf Drängen seines Nationalen Sicherheitsberaters Herbert Raymond McMaster und des neuen CIA-Direktors und späteren US-Außenministers Michael Pompeo.

Kritiker im Kongress hatten zuvor die Kosten des Ganzen und den Umstand bemängelt, dass zunehmend die Falschen Nutzen daraus zögen. Dennoch bleibt als Resultat, dass die Bewaffnung der Rebellen durch die USA einerseits ein Stück weit zur Befreiung Syriens von der blutigen Gewaltherrschaft Assads führte, andererseits sich nun ein gefährliches Waffenarsenal in den Händen von unberechenbaren, rachsüchtigen Islamisten befindet. W.K.

Der Westen am Scheideweg

Jahrhundertlang prägten Europa und Nordamerika die Geschicke der Welt. Doch seit einiger Zeit mehren sich die Zeichen, dass diese Epoche zu Ende geht. Nicht zuletzt auch, weil parallel zum Niedergang die Tendenz zur Dekadenz zunimmt

VON JOSEF KRAUS

Dekadenz gab es in der Geschichte zuhauf. Hunderte von Kulturen, Staaten und Dynastien vergingen – mal nach wenigen, mal nach Hunderten oder gar Tausenden von Jahren: das Römische Reich, das mehr als ein halbes Jahrtausend in Blüte stand, und das Ägypten der Pharaonenzeit nach fast vier Jahrtausenden. Dazwischen 500 Jahre Maya, 200 Jahre Azteken, 300 Jahre Inka, knapp 70 Jahre Sowjetunion.

Auch die Beschreibung von Untergängen begann schon sehr früh. Homer (ca. 8./7. Jahrhundert v. Chr.) vergleicht den Gang der Geschichte mit Blättern von Bäumen, die fallen, wenn die Zeit gekommen ist. Sallust (34 v. Chr.) geht als einer der Ersten den Ursachen des Verfalls nach: Im Luxus erlahme die Leistungsbereitschaft. Wenig anders Augustinus in „Civitas Dei“: Einfaches Leben sporne zu Anstrengung an, Siege brächten Macht, Macht bringe Reichtum, Reichtum bringe Luxus, und dieser untergrabe die Moral.

Zyklus von Aufstieg und Niedergang

Die Geschichte keines der verfallenen Reiche ist gleich. Der renommierte Historiker Alexander Demandt zählt allein für den Fall des Römischen Reiches zig Gründe auf. Rom wird denn auch gerne als Muster für Dekadenz gebraucht. Von Edward Gibbon („Verfall und Untergang des römischen Imperiums“, 1776–1781) und von nachfolgenden Dekadenzforschern werden als Ursachen für das Verschwinden Roms genannt: ein „imperial overstretch“, also eine Überdehnung des Reiches; ein Ersterben der republikanischen, der ökonomischen, schließlich der geistig-religiösen Freiheit sowie immer mehr Staatsfunktionäre. Maßgebliche Faktoren kamen von außen, vor allem die unkontrollierte Masseneinwanderung. Ein besonderes Problem war ab dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. die Armut an Kindern. Für Demandt am folgenschwersten war die Schwächung des militärischen Bereichs. Rom sei – wie Karthago – untergegangen, weil seine Bürger nicht mehr zur Selbstverteidigung bereit waren.

Am anschaulichsten wird es in der „Offenbarung“ des Johannes: „Da entstand ein großes Erdbeben, und die Sonne wurde schwarz wie ein härenes Trauergewand, und der ganze Mond wurde wie Blut, und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde ...“ Das Christentum scheint verliebt in die Eschatologie, also in die Lehre von den letzten Dingen, fasziniert vom Verfall der „Hure Babylon“ sowie der Städte Sodom und Gomorrha, von Apokalypsen, von Gottes Gericht, von der Angst vor dem strafenden Gott, von den „dies irae“ (Tagen des Zorns). Der Theologieprofessor Klaus Berger (1940–2020) erklärt das wie eine gerissene Taktik: „Wer den Horror nicht darstellen kann, wird auch kaum Sehnsucht nach Seligkeit wecken können.“

Ein großer Diagnostiker der Dekadenz (er schreibt „décadence“) ist Friedrich Nietzsche. Er setzt Vitalismus gegen Dekadenz und gegen Hegels Idealismus, und er geht zugleich, wie bei Ebbe und Flut, von der ewigen Wiederkehr des Gleichen aus. Das heißt: Geschichte wiederholt sich ständig. Es gibt weder Fortschritt noch Rückschritt. Der Pfarrersohn hält dabei stets fest, dass das Christentum für Dekadenz verantwortlich sei: Geprägt vom Erbsündeproblem und einem ewig schlechten Gewissen sei das Christentum auch schuld am Untergang Roms gewesen.

Zentral in der Dekadenz-Debatte ist nach wie vor Oswald Spengler mit seinem Werk „Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte“. Spenglers Grundannahme lautet: Die Weltgeschichte verläuft in einem Zyklus von Aufstieg und Niedergang. Dabei ist Spengler sehr be-



Sinnbild für eine historische Zeitenwende: Muslimische Demonstrationen auf europäischen Straßen wie hier in Berlin

einflusst von Goethes biologisch-morphologischer Metaphorik. Für beide gibt es in allem Leben Phasen der Jugend, der Reifung, des Alterns und des Absterbens.

Solche Zyklen nimmt Spengler auch für Kunst, Gesellschaft, Politik und Staat an. Die Dauer einer jeden Hochkultur umfasse in etwa ein Jahrtausend. Bezogen auf das „Abendland“ als eine von acht von ihm beschriebenen Hochkulturen setzt Spengler die Phasen wie folgt an: Frühling 500 bis 900 n. Chr.; Sommer und Hochblüte 900 bis Ende des 18. Jahrhunderts; Herbst und Verfall ab 1800; Winter und Sterben nach 2000.

Selbsthass des Abendlandes

Thomas Mann, der sich selbst als „Verfallspsychologen“ sieht und Nietzsche als „erfahrensten Psychologen der Dekadenz“ sein Vorbild nennt, beschreibt in „Buddenbrooks. Verfall einer Familie“ von 1901 den Verfall der Lübecker Kaufmannsfamilie. Jahrzehnte später kamen „moderne“ Apokalypsen hinzu. Die Angst vor Nanorobotern, Bioterrorismus, Cyberkriegen, Atomtod durch Kernkraftwerke oder Atombomben, kosmischen Katastrophen. Literatur und Hollywood ergötzt(en) sich darin. Urmutter moderner Apokalypsen ist die Schrift „Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome von 1972. Es ging um zu Ende gehende Ressourcen, ums Waldsterben und damals schon ums Klima: Der Kölner Dom steht 1986 laut „Spiegel“-Titelbild wegen Schmelzung der Polkappen in der Nordsee.

Der US-Politikwissenschaftler Samuel Phillips Huntington rüttelte den Westen mit seinem 1993 erschienenen Aufsatz und seinem 1996 veröffentlichten Buch „Der Kampf der Kulturen“ auf. Die Anzeichen der „inneren Fäulnis“ des Westens sind für Huntington unübersehbar: Geburtenrückgang (der Demographieforscher Herwig Birg nennt es einen „Ethnosuizid“), Überalterung, Zunahme der Asozialität, Auflösung der Familienbande, Zunahme egomanischer Attitüden, Schwinden der Autorität von Institutionen, Hedonismus, Rückgang des Sozialkapitals, das heißt der Mitgliedschaft in Vereinen, Schwinden des zwischenmenschlichen Vertrauens, Nachlassen des Arbeitsethos, zunehmender Egoismus, abnehmendes Interesse an Bildung.

Papst Benedikt XVI. sagte 2000: „Europa scheint in der Stunde seines äußersten Erfolgs von innen her leer geworden ... Es gibt eine seltsame Unlust an der Zukunft ... Kin-

der, die Zukunft sind, werden als Bedrohung der Gegenwart gesehen.“

Noch deutlicher wurde er zur Eröffnung des Konklaves vom 18. April 2005, bei dem er dann zum Papst gewählt wurde. Er sprach von einer „Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt“. An anderer Stelle hatte Ratzinger geschrieben: „Hier gibt es einen nur als pathologisch zu bezeichnenden Selbsthass des Abendlandes, das sich zwar lobenswerterweise fremden Werten verstehend zu öffnen versucht, aber sich selbst nicht mehr mag ...“ Der Publizist Karl Heinz Bohrer wird 2007 noch deutlicher: Kollektive Selbsterniedrigung und ein „Mangel an Selbstachtung ist der Beginn dessen, was wir Dekadenz genannt haben“.

Läutet bereits das Sterbeglöckchen?

Es sind keine larmoyanten Defätisten, die sich Sorgen um den Westen machen. 1977 betrachtete der Franzose Raymond Aron als Ursache der Dekadenz einen um sich greifenden „Komfortismus“. Der Grieche Panajotis Kondylis lehnt sich 1991 an Nietzsche an: Die Verlagerung vom Apollinischen (Rationalen) zum Dionysischen (Rauschhaften) ist für ihn ein Zeichen von Dekadenz. Für Kondylis ist vor allem das „juste-milieu“ voller Heuchelei, Mittelmäßigkeit und Opportunismus.

Für Alexander Demandt ist westliche „Dekadenz die Verbindung verfeinerten Lebensstils mit sinkender Lebenskraft, eines Zuviel an Subtilität mit einem Zuwenig an Vitalität“. In seinem Buch „Endzeit?“ hatte er 1993 geschrieben: „Das Schöne wurde verdrängt einerseits durch das Gefällige, andererseits durch das Abartige, Hässliche, Bizarre ... Ein Papierkorb in einem Raum der Documenta IX wurde durch eine Katalognummer zum Kunstwerk ... Es gibt kein Geräusch, das dem Auditorium der Philharmonie nicht als ‚Musik‘ gilt, sofern es im Programm als solche angekündigt ist.“ Mit anderen Worten: Es greift eine „Ästhetisierung“ des Seichten und Vulgären um sich.

Der britisch-amerikanische Historiker Niall Ferguson schreibt 2012: „Der Westen stagniert.“ Ferguson sieht den Niedergang im Verfall der vier Säulen, die den Westen trugen: der repräsentativen Demokratie, der freien Marktwirtschaft, des Rechtsstaates und der Zivilgesellschaft. Der französische Philosoph Michael Onfray, bekennender Atheist, sieht

„Europa scheint in der Stunde seines äußersten Erfolgs von innen her leer geworden“

Benedikt XVI.
im Jahr 2000

Debatte



Josef Kraus
Im Rausch der Dekadenz. Der Westen am Scheideweg

Verlag Langenmüller 2024, Hardcover mit Schutzumschlag, 336 Seiten
ISBN: 978-3-7844-3724-8
24 Euro

● **Josef Kraus** war bis zur Pensionierung 2015 Gymnasialdirektor in Niederbayern und von 1987 bis 2017 Präsident des Deutschen Lehrerverbandes.

2017 als Grund für den Niedergang die „ermattete“ jüdisch-christliche Kultur sowie den Verlust des Respekts für das menschliche Individuum, dessen Achtung die große Leistung der jüdisch-christlichen Kultur ist. Im Zuge dieser Missachtung des menschlichen Individuums, so Onfray, kann sich der Islam in Europa ausbreiten, weil die „leere“ westliche Welt ihm mit ihrer Metaphysik des Konsumismus wenig entgegenzusetzen hat. Ursächlich ist für Onfray auch „die Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung“.

Der Brite Douglas Murray seziert die moderne Unterwürfigkeit, die dem Westen ein Schuldbewusstsein aufzwingt. Wörtlich: „Wir sind die einzige Kultur auf der Erde, die so offen für Selbstkritik und für das Zugeben unserer Ungerechtigkeiten ist, dass wir imstande sind, unsere größten Gegner reich zu machen.“ Die Ethnologin Susanne Schröter belegt 2022, wie sich der Westen selbst abschafft: ungesteuerte Zuwanderung, Parallelgesellschaften inklusive Scharia-Paralleljustiz, Duldung weitreichender Islamisierung, Cancel Culture, Selbsthass kombiniert mit Hypermoral, naives Appeasement, geschichtsklitternder „postkolonialer“ Exorzismus, Rassismus gegen das Weißsein, die Ideologie der Intersektionalität sowie „Gender“.

Auch Deutschland im freien Fall

Bedarf es nach solchen Diagnosen noch deren Anwendung auf die Gegenwart Deutschlands? Eigentlich nicht. Viele der genannten Diagnosen beschreiben die Lage nach dem „Fort“-Gang der im Dezember 2021 als „Fort-schrittskoalition“ gestarteten „Ampel“.

Mit ihrem Selbstbestimmungsgesetz, zum Beispiel, hat sie sich der Gender-Ideologie verschrieben. Nun kann man die eigene Sexualität vor dem Standesamt im jährlichen Wechsel neu definieren. Die in der Genesis und in der Biologie vorgegebene Zweigeschlechtlichkeit wird über Bord geworfen. Der Mensch darf sich stets neu erschaffen. Mit der Freigabe von Cannabis verspricht die „Ampel“ mehr Freiheit. Mit ihrer Wirtschaftspolitik setzt sie den 1944 gottlob von US-Präsident Roosevelt verworfenen „Morgenthau“-Plan einer De-Industrialisierung unseres Landes in Szene. Mit dem Verfall der Bundeswehr (schon ab der Merkel-Ära) ist Deutschland nur noch bedingt abwehrbereit. Mit der Atomisierung der Familien und der extrem geringen Kinderzahl bricht der Unterbau von Gesellschaft und Staat weg.

Die vormalige Bildungsnation Deutschland befindet sich im freien Fall; Zertifikate werden wie hohle Discountware vergeben, ohne dass sie Ausweis von Bildung wären. Der Staat ist nicht mehr dazu da, die Bürger vor dem Staat zu schützen, sondern den Staat vor den Bürgern zu schützen. Freiheiten werden eingeschränkt, der Meinungskorridor wieder enger. Die Gewaltenteilung steht nur auf dem Papier, weil Legislative, Exekutive, Judikative, die Presse als „vierte“ Gewalt und Nicht-Regierungs-Organisationen als „fünfte“ Gewalt mehr und mehr eins werden. Die Kirchen verabschieden sich von ihrem spirituellen Auftrag und mutieren zu politisierenden NGOs. Der Staat wird zur Gouvernante, die Eigenverantwortung und Leistungsbereitschaft mit Bürgergeld und Co. erschlägt. Nationale Souveränität wird an die EU und an die UNO abgetreten. Die offenen Grenzen schaffen ein anderes Volk, ohne dass das vorhandene jemals dazu gefragt worden wäre. Das Eigene wird ewig schuldbewusst über Bord geworfen, für das Andere werden „Kultursensibilität“ und Hypertoleranz eingefordert.

All das ist Destruktion, auch wenn es im Orwellschen Stil „Transformation“ genannt wird. Masochistisch wird schließlich der Hass auf das Tradierte gepflegt, ohne zu merken: Wer sich selbst nicht mag, den mögen auch die Nachbarn nicht. Und: Masochisten locken Sadisten an.

● MELDUNGEN

Thüringens VS: Fake Accounts

Weimar – Der Thüringer Verfassungsgerichtshof in Weimar hat entschieden, dass das Amt für Verfassungsschutz beim Thüringer Ministerium für Inneres und Kommunales Auskunft über seine Schein-Benutzerkonten in den Sozialen Netzwerken geben muss. Dem vorausgegangen war eine Klage der AfD-Landtagsabgeordneten Torben Braga und Ringo Mühlmann. Die höchste juristische Instanz des Freistaates erkannte einstimmig auf eine Auskunftspflicht, was die Menge der Konten, die Zahl der eingesetzten Beamten sowie die Namen der Plattformen betrifft, auf denen Accounts eingerichtet wurden. Denn hierbei handele es sich um „eher allgemeine“ Informationen. Dahingegen darf der Verfassungsschutz weiterhin den Mantel des Schweigens über selbst aus der Taufe gehobene „Diskussionsgruppen“ im Internet ausbreiten, deren Zweck darin besteht, Extremisten aus der Reserve zu locken. Andernfalls, so das Gericht, bestehe die Gefahr der Enttarnung. **W.K.**

Syrrerclans auf dem Vormarsch

Düsseldorf – In Nordrhein-Westfalen ist im vergangenen Jahr die Zahl der Straftaten im Bereich der Clan-Kriminalität auf insgesamt 7000 gestiegen. Das ist eine Zunahme von knapp sieben Prozent gegenüber dem Vorjahr. Von den 7000 registrierten Straftaten ordneten die Ermittler rund 1200 Taten dem Bereich der Schwere Kriminalität zu. Dies waren Fälle wie gefährliche Körperverletzung, Raub oder Schutzgelderpressung. Beobachtet haben die Ermittler des Landeskriminalamts NRW, dass syrische Gruppierungen zunehmend in Konkurrenz zu etablierten kriminellen libanesisch-türkischen Clans treten. Nach LKA-Angaben hat sich der Anteil der syrischen Verdächtigen im Bereich Clan-Kriminalität seit 2015 vervierfacht. Von den 4213 Tatverdächtigen hatte etwa die Hälfte die deutsche Staatsangehörigkeit, 770 waren Syrer, 580 hatten die libanesisch-türkische Staatsangehörigkeit. **H.M.**

Linke kämpfen gegen Moschee

Wuppertal – Das Autonome Zentrum Wuppertal wehrt sich gegen den Bau einer Moschee samt „soziokulturellem Zentrum“ des staatlichen türkischen Religionsvereins DİTİB. Die soll auf dem städtischen Grundstück entstehen, das seit 21 Jahren als Tummelplatz der linken Szene dient. Plötzlich stellten die „Autonomen“ fest, dass nicht nur „faschistische Strukturen ... bekämpft werden“ müssten, sondern auch „islamistische“. Dazu gehören, „jüngliche Zusammenarbeit mit den Erdoğan und Ali Erbaş hörigen Moscheeverbänden von DİTİB, ATİB und Millî Görüş zu beenden“. In ihrer Not appellierten die Linken nun sogar an den bisherigen Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Thomas Haldenwang, welcher vom CDU-Kreisvorstand Wuppertal als Kandidat für die nächste Bundestagswahl aufgestellt wurde. Der möge doch bitte aufgrund seiner „geheimdienstlichen Expertise“ intervenieren. **W.K.**



BILD: PICTURE ALLIANCE/PHOTOTHEK/THOMAS TRUTSCHHEL

FDP-Chef Christian Lindner: Er zeigt, wie hoch die Fünfprozenthürde ist – aktuell für seine Partei wahrscheinlich zu hoch

MACHTSPIELE

Liberale Krisenstimmung

Wie lange kann sich FDP-Parteichef Lindner noch halten?

VON PETER ENTINGER

Rund drei Monate vor der vorgezogenen Bundestagswahl steckt die FDP in ihrer wohl schwersten Krise und steht möglicherweise vor dem parlamentarischen Aus. Auf die Frage „Ist die FDP durch die Veröffentlichung der D-Day-Pläne für Sie persönlich unglaubwürdiger geworden?“, antwortete in der vergangenen Woche mehr als die Hälfte der Befragten einer Umfrage mit „Ja“.

In der sogenannten Sonntagsumfrage liegen die Liberalen derzeit eher unter als oberhalb der Fünf-Prozent-Hürde.

Erste Absetzbewegungen

Im Jahr 2013 flog die FDP nach einer Legislaturperiode voller Pleiten, Pech und Pannen erstmals aus dem Parlament. Doch mit Christian Lindner stand damals ein junger, unbelasteter Hoffnungsträger parat, um den berühmten Karren aus dem politischen Dreck zu ziehen. Elf Jahre später ist nun alles anders. Der „ewige

Lindner“ ist zwar immer noch Parteivorsitzender, doch erstmals gibt es vernehmbare Absetzbewegungen innerhalb der eigenen Partei. Undiszipliniertheit gehört dabei mittlerweile fast schon zum Markenkern der Partei, die Lindner erstaunlich lange gefolgt ist.

Personeller Doppelschlag

Man nahm ihm nicht übel, als er 2017 die Teilnahme an einer Jamaika-Koalition aus Union, Grünen und Liberalen ausschlug. Man ging ebenso den Weg mit, als er vier Jahre später einer linken Regierung sogar ins Amt verhalf. Und zähneknirschend schluckten Funktionäre und auch die Basis manche Kröte der Ampelkoalition. Als Lindner dann alles auf eine Karte setzte und im hohen Bogen aus dem Regierungssessel flog, haben viele in der Partei das regelrecht als Befreiungsschlag wahrgenommen.

Für einen Moment sah es so aus, als könnte die FDP in den Oppositionsmodus wechseln und die eigenen Anhänger für einen Wahlkampf mobilisieren. Doch

dann kam das Desaster um das „geleakte“ Strategiepapier. Mit Generalsekretär Bijan Djir-Sarai und Bundesgeschäftsführer Carsten Peymann verloren zwei Lindner-Vertraute gleich auf einen Schlag ihren Job. „Bauernopfer“, höhnt indes nicht nur die politische Konkurrenz.

Dass Lindner, ohne den im Thomas-Dehler-Haus gar nichts geht, von den Planspielen der Mitarbeiter nichts mitbekommen haben wollte, glauben auch in der Partei nicht viele, um nicht zu sagen eher sehr wenige. Und es ist wie immer in der Partei: Wenn der Leitwolf ins Straucheln gerät, kommen die Kritiker aus den entlegensten Winkeln der Republik.

Interne Besserwisser

Der frühere Bundesinnenminister Gerhard Baum, selten um einen selbst überflüssigen Kommentar verlegen, warf Lindner umgehend schwere Fehler vor. „Unser politisches Angebot ist unverantwortlich verengt worden“, sagte Baum. „Die FDP ist auf dem Weg zur Selbstzerstörung. Eine Partei mit einem Prozent Sachkom-

petenz und vier Prozent Wähleranteil“, tönte Baum und fügte als Krönung hinzu: „Schlimmer noch: Sie hat eine Koalition und ein ganzes Land in Geiselhaft genommen. Da stimmt keine Relation mehr.“

Der angezählte Parteichef hat in den vergangenen Wochen vieles versucht, um seine Partei in den Wahlkampfmodus zu versetzen. Insbesondere Lindners Forderung, Deutschland solle „ein klein bisschen mehr Milei oder Musk wagen“, sorgte für Aufsehen.

Argentinisches Vorbild

Doch es ist wie so oft. Die vehementeste Kritik kommt aus den eigenen Reihen. „Milei will den Staat zerstören, er ist frauenfeindlich und hat mit liberaler Demokratie nichts am Hut. Es ist absolut indiskutabel, dass die FDP sich in diese Richtung entwickeln wird“, sagte die ehemalige Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger dem „Spiegel“.

Nun könnte man den 92-jährigen Baum und der 73-jährigen Leutheusser-Schnarrenberger als politische Auslaufmodelle bezeichnen. Doch auch im engen Umfeld Lindners wird mittlerweile eifrig an dessen Stuhl gesägt. Die Vorsitzende der Jungen Liberalen, Franziska Brandmann, erklärte öffentlich, sie fühle sich von der Parteispitze belogen. „Nicht nur die Öffentlichkeit muss den Eindruck gewinnen, über Wochen getäuscht worden zu sein – sondern auch die eigene Partei. Das gilt auch für mich – auch ich wurde getäuscht.“ Und Cord C. Schulz, bisher meist stiller und zurückhaltender Büroleiter der Europaabgeordneten sowie der stellvertretenden Parteivorsitzenden Marie-Agnes Strack-Zimmermann, echauffierte sich über die neue Behauptung der FDP-Führung, dass das sogenannte „D-Day-Papier“ von Mitarbeitern ausgearbeitet wurde und man nichts davon gewusst habe: „Das ist eine Unverschämtheit.“

Wechsel an der Spitze

Diese Aussage lässt recht tief blicken. Schließlich wird Schulz' Chefin bereits sogar als mögliche Nachfolgerin Lindners gehandelt. Laut einer aktuellen Insa-Umfrage wünscht auch eine Mehrheit der Wähler diesen Wechsel an der FDP-Spitze. Strack-Zimmermann dementierte entsprechende Ambitionen bislang.

Interessant dabei: Nach Recherchen des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ hat Lindner seiner Stellvertreterin den Posten des Generalsekretärs angeboten. Diese habe aber umgehend abgelehnt und stattdessen sogleich den frisch entlassenen Justizminister Marco Buschmann vorgeschlagen. In der Partei wird gemutmaßt, Strack-Zimmermann wolle möglichst nicht mit einer Wahlniederlage in Verbindung gebracht werden.

SKANDAL

Schwere Vorwürfe gegen Verfassungsschutzchef

Thüringer Amtsleiter Kramer soll Mitarbeiter bedroht und ein Gutachten zur AfD unterschlagen haben

Der Präsident des Thüringer Amtes für Verfassungsschutz (AfV), Stephan J. Kramer, zählt zu den bekanntesten politischen Gesichtern in Deutschland. Mit seinem langen weißen Bart sticht der Beamte mit SPD-Parteibuch optisch heraus. Und er ist AfD-Gegner der vordersten Front. Doch an Kramer gibt es jetzt schwere inhaltliche Kritik. Laut neuen Medienberichten soll er das Amt mit Intrigen führen, Mitarbeiter mobben sowie ein wichtiges Gutachten über die AfD unterdrückt haben. Dies berichten das Nachrichtenmagazin „Apollo News“, das Magazin „Cicero“ und andere Medien. Die AfD fordert nun Aufklärung.

Laut den „Apollo News“-Recherchen ist wohl der schwerwiegendste Vorwurf, dass Kramer ein juristisches Zusatzgutachten unterdrückt hat, als er die AfD

2021 als „gesichert rechtsextrem“ einstufte. Als der zuständige Verfasser des Gutachtens mit Kramer darüber in einem Vier-Augen-Gespräch diskutierte, soll Kramer den Mitarbeiter mit physischer Gewalt bedroht haben, was dieser anschließend dem Personalrat des Innenministeriums meldete. In dem Gutachten ging es um die Indemnität, ein wichtiges verfassungsrechtliches Prinzip, das die Freiheit der Abgeordneten schützt. Der Verfassungsrechtler Volker Boehme-Neßler von der Universität Oldenburg äußerte gegenüber „Apollo News“ Zweifel, ob das Thüringer Amt sich an alle Prinzipien des freiheitlichen Rechtsstaates halte.

In die Kritik ist Kramer schon mehrfach geraten. Als der Nicht-Jurist 2015 gerade frisch zum Amtschef berufen war, wurden Fotos von ihm gemacht, die ihn

bei einer Kranzniederlegung mit der russischen Rockergruppe „Nachtwölfe“ zeigten. An die Öffentlichkeit kamen die Bilder 2019 und sorgten für einen Skandal. Schon ein Jahr zuvor hatte sich ein Mitarbeiter des Landesverfassungsschutzes mit einem Hinweis an zwei MDR-Investigativjournalisten gewandt. Unter Bruch des journalistischen Quellenschutzes verriet diese den kritischen AfV-Mitarbeiter an seinen Chef. Der Hinweisgeber wurde daraufhin seines Postens enthoben und strafversetzt. In einem Schreiben des Innenministeriums war daraufhin vom Verdacht eines dienstrechtlichen Vergehens Kramers und sogar einer „schwerwiegenden Straftat“ Kramers die Rede. 2020 wollte Kramer für die SPD bei der Bundestagswahl 2021 kandidieren, zog die Kandidatur aber wieder zurück.

Auf die neuen Recherchen hat die AfD empört reagiert. „Die heute bekannt gewordenen Vorwürfe gegen den Präsidenten des Thüringer Verfassungsschutzes Stephan Kramer und zwei Journalisten des MDR zeichnen ein verheerendes Bild, sowohl von der Behörde als auch dem öffentlichen Rundfunk in Thüringen“, sagte der AfD-Landeschef Stefan Möller.

Der bekannte Jurist Ralf Hoecker schrieb: „Nach diesen Enthüllungen von Apollo News ist der Chef des Thüringer Verfassungsschutzes Stephan Kramer natürlich nicht mehr zu halten.“ Der designierte Thüringer Ministerpräsident Mario Voigt müsse ihn herauswerfen. Ob das wirklich geschieht, ist indes fraglich. Der Landesinnenminister Georg Maier (SPD) hält seine schützende Hand über seinen Parteifreund Kramer. **Robert Mühlbauer**

KRIMINALITÄT

Sie kommen mit „Einkaufslisten“

Ladendiebstähle haben rasant zugenommen – Berliner Reformhauskette fürchtet um ihre Existenz

VON HERMANN MÜLLER

Nach einem Rückgang von Ladendiebstählen während der Corona-Pandemie steigen die Deliktzahlen in Berlin und Brandenburg wieder kräftig an. Große Supermarktketten beklagen Diebstahlszahlen, die massiv in die Höhe gegangen sind. Der Sender rbb berichtet nun sogar über eine familiengeführte Reformhauskette, bei der das Problem der Diebstähle eine existenzgefährdende Dimension angenommen habe. Carolin Demski und ihr Mann Marc-Andreas Demski betreiben im gesamten Berliner Stadtgebiet acht Filialen mit Reformhausprodukten.

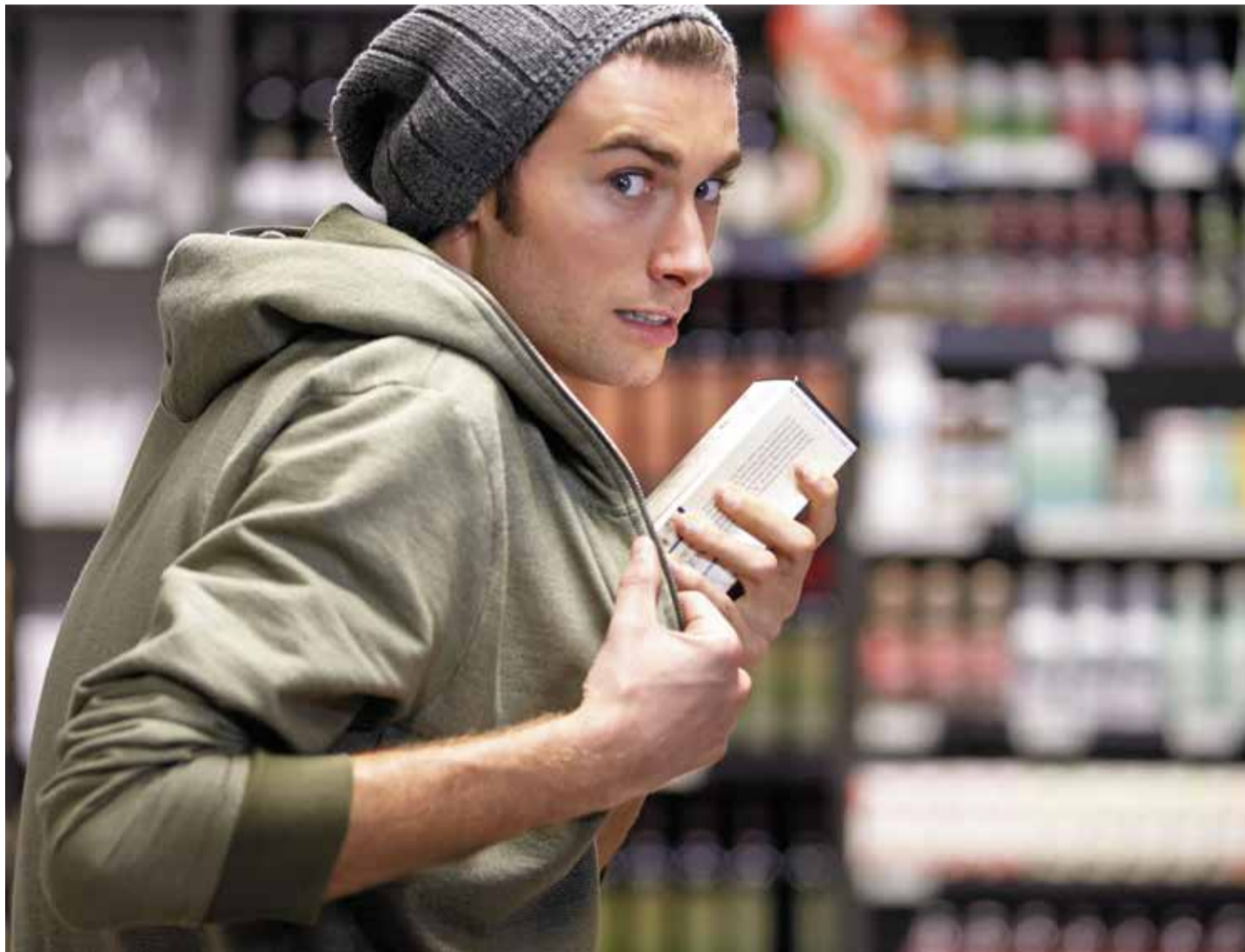
Beide Firmeninhaber berichteten gegenüber dem rbb, dass die Zahl von Ladendiebstählen vor ein oder zwei Jahren sprunghaft angestiegen sei und mittlerweile ihre eigene Existenz und die der Mitarbeiter gefährden: „Pro Woche müssen wir davon ausgehen, dass uns in der Summe rund 10.000 Euro gestohlen werden.“ Bei den Dieben handelt es sich laut den Firmeninhabern um Stammkunden ebenso wie um Einzeltäter, die zielgerichtet mit „Einkaufszettel“ auf Klautour gehen, um die gestohlene Ware im Internet oder auf Flohmärkten zu verkaufen.

„Besondere Dimension“ erreicht

Ein großes Problem für den gesamten Einzelhandel sind zudem ausländische Banden, die sich auf Ladendiebstahl im großen Stil spezialisiert haben. Dementsprechend geht es bei den gestohlenen Waren in vielen Fällen auch nicht um lebensnotwendige Dinge. Bei der Berliner Reformhauskette greifen die Diebe hauptsächlich bei Kosmetika und Luxusartikeln zu.

Dies deckt sich mit Erkenntnissen des Handelsverbands Berlin-Brandenburg. Nils Busch-Petersen, Hauptgeschäftsführer des Verbandes, geht davon aus, dass „das gern gezeichnete Bild, dass man klaut, um zu überleben“, so nicht der Realität entspreche. Laut Busch-Petersen betrifft das Problem Ladendiebstahl alle Gesellschaftsschichten und Bevölkerungsgruppen.

Bei einer nicht repräsentativen Umfrage des Handelsverbands Berlin-Brandenburg gaben Mitgliedsunternehmen als beliebteste Diebesgüter Spirituosen, Kaffee, Kosmetikprodukte und Drogerieartikel an. Die durchschnittliche Scha-



Längst nicht nur Lebensnotwendiges wird entwendet: Ladendieb bei der „Arbeit“

Bild: imago/peopleimages.com

denssumme der gemeldeten Diebstähle lag laut dem Verband im Jahr 2022 bei 127 Euro.

Welche Ausmaße das Problem bundesweit angenommen hat, zeigt eine Studie des EHI Retail Institutes zu den Inventurdifferenzen im deutschen Handel. Laut der Untersuchung stahlen Ladendiebe im vergangenen Jahr Waren im Wert von 4,1 Milliarden Euro. Der Schaden für den Handel war damit um 15 Prozent höher als 2022. Aus Sicht des Studienautoren Frank Horst hat das Problem damit eine „besondere Dimension“ erreicht. Wie aus der Studie hervorgeht, sind der Lebensmittel Einzelhandel, die Drogeriemärkte und der Bekleidungssektor besonders betroffen.

Auch Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik belegen einen drastischen Anstieg von Ladendiebstählen. Bundesweit wurden 2023 insgesamt 426.096 Fälle registriert. Im Vergleich zum Vorjahr war

dies ein Plus von 23,6 Prozent. Das Handelsforschungsinstitut EHI nennt mehrere Gründe für den deutschlandweiten Anstieg der Zahl von Ladendiebstählen: „Durch die Preissteigerungen bei vielen Produkten sind einige Menschen in finanzielle Nöte geraten und haben häufiger geklaut“, meint Studienautor Horst.

Kritik an lascher Strafverfolgung

Zu den besonders häufig gestohlenen Warengruppen in Deutschlands Supermärkten und Discountern gehören nach seinen Recherchen Kaffee, Spirituosen, Tabakwaren, Kosmetikprodukte, Rasierklings und Energydrinks. Der Handel berichtet aber auch, dass Babyahrung, Fleisch, Wurst und Käse häufiger gestohlen würden.

Laut der EHI-Untersuchung handelt es sich in den meisten Fällen zwar immer noch um Gelegenheitstäter. In mindestens einem Viertel der Delikte geht es al-

lerdings um professionelle Täter, die Ladendiebstahl bandenmäßig begehen. Ein weiterer Faktor beim bundesweiten Anstieg sei der Fachkräftemangel im Einzelhandel. „In vielen Geschäften ist heute weniger Personal im Einsatz. Dadurch haben Diebe leichteres Spiel. Personal verhindert durch Präsenz indirekt Diebstähle“, so Horst.

Notwendig ist aus Sicht des Einzelhandels vor allem eine zügige Bearbeitung von Anzeigen und insgesamt eine konsequentere Strafverfolgung durch Justiz und Polizei. Diese findet aus Sicht vieler Händler nur selten statt. Gegenüber dem Handelsverband Berlin-Brandenburg bemängelten Händler vor allem lange Bearbeitungszeiten bei Anzeigen und die geringen Strafen, die auf Ladendiebe kaum abschreckende Wirkung hätten. Oft machen Händler sogar die Erfahrung, dass Verfahren ergebnislos eingestellt werden.

INFRASTRUKTUR

Alarm bei Brücken in Berlin und Brandenburg

Zahlreiche Bauwerke bröckeln bedenklich – Industrieverband warnte schon Anfang 2022

„Deutschland steht vor einem Brückenkollaps“, warnte Anfang des Jahres 2022 der Hauptverband der Bauindustrie. Verbunden war die Warnung vor einem „bundesweiten Verkehrsdesaster“ durch marode Brücken mit der Forderung nach Schaffung einer gemeinsamen Runde aus Auftraggebern, Planern und Bauindustrie. Unmittelbarer Anlass war seinerzeit die Sperrung der 53 Jahre alten Talbrücke Rahmede der A45 bei Lüdenscheid (Nordrhein-Westfalen).

Mittlerweile scheint sich die Warnung der Bauwirtschaft vor einem „Brückenkollaps“ immer mehr zu bestätigen: In Dresden ist am 11. September ein Teil der Carolabrücke eingestürzt. In Bad Schandau ist seit Anfang November eine weitere Elbbrücke aus Sicherheitsgründen gesperrt (die PAZ berichtete). Bei beiden

Brücken handelt es sich um sogenannte Spannbetonbrücken, die als anfällig für Materialermüdung und Korrosion gelten.

Berlin hat insgesamt rund 1100 Brücken, davon sind 61 als Spannbetonbrücken klassifiziert. Zwei dieser Bauwerke gelten als akute Problemfälle. In Berlin-Mitte hat am 4. Dezember der Rück- und Neubau der Mühlendammbücke begonnen. Unweit von Nikolai-Viertel und Rotem Rathaus gelegen, wurde die zur Bundesstraße 1 gehörende Querung bislang täglich von bis zu 74.000 Fahrzeugen befahren. Wie durch Untersuchungen deutlich wurde, hat sich der Zustand der 1968 gebauten Spannbetonbrücke so weit verschlechtert, dass nun ein Neubau notwendig ist. Gerechnet wird mit Kosten von 80 Millionen Euro, die der Bund und das Land Berlin übernehmen.

Auf der Eisenbrücke zwischen den Stadtteilen Friedrichshain und Treptow sind bereits seit August 2018 die in Süd-Nord-Richtung führenden Fahrspuren für den Autoverkehr komplett gesperrt. Bei einer Routineuntersuchung der Brücke war ein 28 Meter langer Riss im Beton festgestellt worden. Als Ursache wird ein Stahlbruch im Innern der Spannbetonkonstruktion vermutet. Wie die Mühlendammbücke wurde auch die Eisenbrücke 1968 errichtet.

Problem „Spannungskorrosion“

Bei beiden Brücken verwendeten die Konstrukteure vergüteten Spannstahl, den seinerzeit der VEB Stahl- und Walzwerk Hennigsdorf hergestellt hatte. Die Gefahr einer sogenannten Spannungsrisskorrosion besteht allerdings nicht nur bei

älteren Brücken mit Hennigsdorfer Stahl. Auch Spannstahl, der vor Jahrzehnten bei namhaften Herstellern im Westen Deutschlands produziert wurde, gilt laut einer „Handlungsanweisung Spannungsrisskorrosion“ des früheren Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung als „stark gefährdet“.

Wie eine parlamentarische Anfrage des märkischen Landtagsabgeordneten Daniel Münschke (AfD) im Februar 2022 zutage förderte, steckt der problematische Spannstahl auch in 81 Brückenbauwerken in Brandenburg. Gerade bei Brücken, die in den 1960er Jahre errichtet wurden, war in Prüfbefunden teilweise von „Spannungskorrosion“ die Rede, mitunter war auch bereits eine intensive Überwachung oder sogar der Rückbau von Brücken angelaufen. H.M.

KOLUMNE

Siegesfeiern

VON VERA LENGSFELD

Als am vergangenen Sonntag die Nachricht vom Sturz des syrischen Machthabers Baschar al-Assad eintraf, verwandelten sich innerhalb kürzester Zeit die Straßen in Kreuzberg und Neukölln in ein Meer von syrischen Fahnen. Tausende Männer strömten zusammen, um das Ende einer über 50-jährigen autokratischen Herrschaft zu feiern. Ob damit der Bürgerkrieg in Syrien beendet wird, muss sich allerdings erst herausstellen. Schließlich sind die siegreichen Rebellen, wie sie in den westlichen Medien bezeichnet werden, islamistische Milizen.

Bei den Demonstrationen, die nicht nur in Berlin, sondern auch in anderen Städten stattfanden, wurde deutlich sichtbar, wie viele Syrer in Deutschland aufgenommen worden sind. Nach den Ukrainern sind sie die zweitstärkste Volksgruppe. Nicht immer waren die Demonstrationen friedlich. Es waren Sprechchöre zu hören, von denen nicht berichtet wurde, was da gerufen wurde, es wurden Süßigkeiten verteilt wie nach dem islamistischen Überfall auf das Nova-Festival am 7. Oktober 2023. Außerdem gab es Autokorsos und Hupkonzerte.

In Berlin wurden die Polizisten von den Feiernden mit Feuerwerkskörpern beschossen. Das wirft Fragen auf, wie die hier lebenden Syrer zu unserer Gesellschaft stehen. Werden die Bürgerkriegsflüchtlinge dem Aufruf der neuen Machthaber folgen und in ihre Heimat zurückkehren, um ein neues „freies“ Syrien aufzubauen? Das bleibt abzuwarten. Für unser Land ist die Frage wichtig, ob es für die Assad-Gegner noch einen Asylgrund gibt. Schon warnen die Grünen vor einer Änderung der Asylpolitik. Der Moderator Georg Restle beschränkt sich auf X schon mal über die angebliche „Ignoranz oder die Empathielosigkeit“ von denen, die es wagen, über dieses Problem nachzudenken. Die falsche Asylpolitik soll bleiben, koste es, was es wolle.

MELDUNG

Teurer „Kampf gegen Rechts“

Cottbus – Die Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg (BTU) hat mit Beginn des Wintersemesters eine Monitoring-Stelle eingerichtet, die alle „Vorfälle extrem rechter Einflussnahme und Diskriminierung im Hochschulkontext“ dokumentieren soll. Gemeint sind damit „Homo-, Queer- und Transfeindlichkeit oder rechtsextreme, rassistische, sexistische, antisemitische und andere Diskriminierungsformen“. Doch es bestehen Zweifel am Sinn der Stelle. Wie eine parlamentarische Anfrage an die Landesregierung zutage förderte, hat es an der Universität in den vergangenen fünf Jahren nur zwei Fälle gegeben, die der politisch motivierten Kriminalität (PMK) von rechts zugeordnet wurden. Nach Angaben des Cottbuser Landtagsabgeordneten Jean-Pascal Hohm (AfD) wird die neue Monitoring-Stelle von einem Mitarbeiter betreut, der nach der Tarifgruppe E 13 bezahlt wird. Dies entspricht einem Brutto-Monatsgehalt im Bereich von 4600 bis 6600 Euro. H.M.

● MELDUNGEN

Trump droht BRICS-Staaten

Washington – Der designierte US-Präsident Donald Trump hat den BRICS-Staaten mit 100-Prozent-Zöllen gedroht, sollten sie eine gemeinsame Währung als Konkurrenz zum US-Dollar einführen. Trump warnte, die BRICS-Länder müssten sich vom Verkauf ihrer Waren „in die wunderbare US-Wirtschaft“ verabschieden, falls sie eine eigene Währung schaffen oder eine andere Währung unterstützen, um den „mächtigen US-Dollar zu ersetzen“. Ein Sprecher des chinesischen Außenministeriums reagierte mit der Warnung, dass die Einführung eines 100-prozentigen Zolls für US-Unternehmen und Verbraucher zu steigenden Kosten führen werde. Ulrich Leuchtmann, Währungsexperte der Commerzbank, wies in der „Wirtschaftswoche“ darauf hin, dass selbst der Euro dem Dollar bislang keine Konkurrenz machen konnte. Trumps Drohung könne kurzfristig einige BRICS-Staaten abschrecken, langfristig aber das Gegenteil bewirken. H.M.

Saudis mögen Hamas nicht

Riad – Mehrere arabische Staaten distanzieren sich von der Hamas und der Pro-Palästina-Bewegung. Das Königreich Saudi-Arabien verbot öffentliche Solidaritätsbekundungen für die Palästinenser, was auch Gebete und Predigten von Imamen einschließt – insbesondere in den heiligen Städten Mekka und Medina. Ähnliche Maßnahmen ergriffen die Golf-Emirate Bahrein und Katar. Die Regierung in Doha erklärte zudem, dass Führungspersonen der Hamas, welche bislang in Katar Asyl genossen hätten, nicht länger willkommen seien und das Land verlassen müssten. Als Grund für diesen Kurswechsel nannte der saudische Kronprinz und Premierminister Mohammed bin Salman die Milliardeninvestitionen der arabischen Länder in die Sache der Palästinenser, aus denen bislang nichts Nennenswertes oder Zukunftsweisendes entstanden sei. Deswegen gebühre künftig den „innenpolitischen Belangen“ der arabischen Staaten Vorrang. W.K.

Mehr Rente für Systemkritiker

Prag – Der ehemalige tschechische Dissident Jiří Gruntorád hat erreicht, dass frühere Systemkritiker eine höhere Rente erhalten, während im Gegenzug die Altersbezüge von Führungspersonen der ČSSR gekürzt werden. Der 71-Jährige saß während der kommunistischen Herrschaft vier Jahre im Gefängnis, wodurch er Versicherungszeiten verlor, und kampierte seit Ende 2023 vor dem Regierungssitz in Prag, um seinem Anliegen Gehör zu verschaffen. Als er zusätzlich in einen Hungerstreik trat, verfügte Arbeitsminister Marian Jurečka entsprechende Änderungen bei den Rentenzahlungen, welche vorerst allerdings nur 430 Dissidenten und 177 einstige Funktionäre betreffen. Künftig will Jurečka ebenso die Rentenzahlungen an 2500 systemnahe Juristen, Militärs und Geheimdienstler sowie Kadern der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei reduzieren. W.K.



Will Nachfolger des deutschstämmigen rumänischen Präsidenten Klaus Johann werden: Călin Georgescu Bild: imago/Xinhua

RUMÄNIEN

Ein unerwünschter Favorit

Angebliche Manipulation – Rumänisches Gericht annulliert Präsidentenwahl

VON BODO BOST

Zwei Tage vor der Stichwahl wurde die erste Runde der Präsidentschaftswahlen in Rumänien, bei welcher der unabhängige prorussische Kandidat Călin Georgescu die meisten Stimmen bekam, vom Verfassungsgericht überraschend annulliert und die zweite Wahlrunde abgesagt. Die Richter stellten Fehler im gesamten Wahlprozess einschließlich des Wahlkampfes fest. Die Präsidentschaftswahlen müssen deshalb wiederholt werden.

Damit ist Rumänien der erste EU-Staat, der eine Wahl wegen ausländischer Einflussnahme für ungültig erklärt hat. Ein sehr bedenkliches Signal. Die Entscheidung beruhte auf „neuen Elementen“, die eine Manipulation des ersten Wahldurchgangs belegen sollen, hieß es.

Erste Verdachtsmomente waren bereits kurz nach dem ersten Wahlgang aufgetaucht, als der bis dahin fast unbekannteste Georgescu, der in den Umfragen unter zehn Prozent lag, auf Anhieb mit 23 Prozent die meisten Stimmen erhielt. Bei den Rumänen, die in Deutschland gewählt hatten, lag sein Stimmenanteil sogar bei über 50 Prozent. Georgescus Kampagne war über Telegram-Gruppen organisiert und über TikTok verbreitet worden. Es soll auch einen Cyber-Angriff auf das System der Wahlbehörde am Wahltag und in der Nacht danach gegeben haben.

Georgescu hatte behauptet, dass sein Wahlkampf gar keine Kosten verursacht habe. Es meldeten sich jedoch eine Reihe von Influencern, die für Wahlwerbung in den sozialen Medien für Georgescu aus unbekanntenen Quellen viel Geld bekommen haben wollen. Der noch amtierende deutschstämmige Präsident Klaus Johann, der nach zwei Amtszeiten nicht wiedergewählt werden kann, erklärte, dass Georgescu von einem ausländischen Staat unterstützt worden sei, gemeint war Russland. Dies stelle einen Angriff auf die nationale Sicherheit dar, deshalb habe die Wahl annulliert werden müssen.

Unterstützung durch Orthodoxe Johann wird gemäß Verfassung solange im Amt bleiben, bis ein neuer Präsident gewählt wird. Ein neuer Wahltermin steht jedoch noch nicht fest. Die russischen Behörden dementieren jede Einmischung in

Unterstützung durch Orthodoxe

Johann wird gemäß Verfassung solange im Amt bleiben, bis ein neuer Präsident gewählt wird. Ein neuer Wahltermin steht jedoch noch nicht fest. Die russischen Behörden dementieren jede Einmischung in

LIBANON

Christen als Gewinner?

Nach Waffenstillstand zwischen Israel und der Hisbollah – Syrische Flüchtlinge sollen das Land verlassen

In einer Erklärung beschuldigt der libanesische Christenführer Samir Geagea die Hisbollah, „eine kriminelle Strategie zu verfolgen, die das Land in einen verheerenden Krieg gestürzt hat“. Bislang seien 3400 Tote und 14.000 Verletzte zu beklagen. Darüber hinaus seien fast 100.000 Häuser beschädigt und laut der Weltbank in den 13 Monaten des Konflikts Kosten von über 8,5 Milliarden US-Dollar verursacht worden.

Die Christen waren bereits Verbündete der Israelis bei deren erstem Vormarsch in den Südlibanon bis nach Beirut im Jahr 1982. Damals konnten die Christen viele ihrer zuvor im libanesischen Bürgerkrieg seit 1975 verlorenen Orte und Gebiete wieder zurückbekommen und deren Bewohner zurückkehren. Allerdings zerstritten sich die Christen bald nach diesem Sieg in zwei Lager. Mit einem dieser Lager um den späteren Präsidenten Michel Aoun paktierten die Schiiten nach 1982, nachdem die Palästinenser den Südlibanon verlassen hatten.

Die schiitische Amal und später die Hisbollah rückten nach, sie wurde mit Hilfe des Irans zum mächtigsten „Player“ im Libanon. Die sunnitischen Muslime wurden trotz Unterstützung aus Saudi-Arabien fast vollkommen ausgeschaltet.

Nach der Schwächung der Hisbollah durch gezielte Militärschläge der israelischen Armee gegen die Führung dieser Terrorgruppe und nach dem derzeitigen Waffenstillstand mit Israel bekommt der Libanon die vielleicht letzte Chance, sich vom schiitischen Terror zu befreien und vielleicht wieder das zu werden, was er vor 1975 einmal war: die sogenannte Schweiz des Orients.

Geagea traf sich bereits in seiner Parteizentrale in Meerab mit westlichen Politikern und Diplomaten. Der entschiedene Gegner der Hisbollah versicherte, dass es keine „Rückkehr zur Situation vor dem 7. Oktober 2023“ geben werde, als der Krieg im Gazastreifen durch einen blutigen Terrorangriff der Palästinenserbewegung Hamas auf den Süden Israels be-

gann. Am nächsten Tag engagierten sich die Terroristen der Hisbollah in einer „Unterstützungsfront“ im Südlibanon und wandten das Prinzip der „Einheit der Fronten“ gegen den jüdischen Staat an.

Rettung durch „Banküberfälle“

Geagea hat bereits ein Memorandum zum Thema „syrische Flüchtlinge“ verfasst. In dieser Botschaft an die internationalen Geldgeber, die sich für die Unterstützung syrischer Flüchtlinge im Libanon engagieren, wird dazu aufgerufen, „die Unterstützung syrischer Vertriebenen im Libanon einzustellen und die Hilfe direkt nach Syrien umzuleiten, um ihre Rückkehr in ihr Land zu fördern“.

Der Libanon, dessen Bevölkerung auf 4,5 Millionen geschätzt wird, hat nach eigenen Angaben seit Beginn des Bürgerkriegs im Jahr 2011 fast 1,5 Millionen vorwiegend syrisch-muslimische Flüchtlinge aufgenommen. Die Christen, die 1945 noch 70 Prozent der Bevölkerung des Landes ausmachten, wurden durch die

den rumänischen Wahlkampf und sprechen von einer „antirussischer Hysterie“.

Auch die liberale Kandidatin Elena Lasconi, die in der Stichwahl gegen Georgescu antreten sollte, sprach zunächst von einem illegalen Vorgehen des Verfassungsgerichtshofs. Ihr Parteikollege, der Deutsche Dominic Fritz, Bürgermeister von Temeswar, bezeichnete Georgescu hingegen als ausländischen Agenten und sah das Vertrauen in den demokratischen Prozess gefährdet. In dem fast ganz unter russischem Einfluss stehenden Moldawien konnte vor einigen Wochen ein massiver Versuch russischer Wahlmanipulation abgewehrt werden, was in Rumänien offenbar nicht gelang.

Georgescu verdankt vor allem dem sozialen Netzwerk TikTok und der rumänisch-orthodoxen Kirche seinen fast lautlosen Aufstieg in der Politik. Der 62-jährige Agraringenieur und Tierarzt hat keinen Parteiapparat, der ihn unterstützt. Er lag 400.000 Stimmen vor der zweitplatzierten Kandidatin Lasconi von der liberalen Partei „Union Rettet Rumänien“ (USR). Auch sie war zuvor kaum bekannt.

Zum ersten Mal seit dem Fall des Kommunismus waren die beiden Kandidaten der beiden etablierten historischen Parteien Rumäniens, der Sozialdemokratischen Partei (SDP) und der Nationalliberalen Partei (PNL), in der ersten Runde ausgeschieden. Georgescu stammt aus der rechten Partei AUR, hatte diese aber vor Jahren verlassen. Bereits 2022 erklärte er wie Putin, dass „die Ukraine ein erfundener Staat“ sei. Anders als in Polen, wo die Nähe zur Ukraine zu einer parteiübergreifenden Solidarität mit dem angegriffenen Land geführt hat, schwindet in Rumänien trotz der Stationierung von 5000 NATO-Soldaten die Solidarität mit der Ukraine. Rumänien hatte während der Sowjetzeit noch eine Distanz zu Moskau gewahrt und sich China angenähert.

Hinter dem Wahlerfolg Georgescus steckt eine soziale und politische Krise. Rumänien hat eine der höchsten Inflationsraten in der EU (4,8 Prozent im September). Georgescu ist auch eine paternalistische und religiöse Identitätsfigur, da er die orthodoxe Kirche rühmt und – ähnlich wie Moskau – die westlichen Kirchen als dekadent bezeichnet. In zahlreichen Kirchen und Klöstern lag seit Monaten Werbematerial für Georgescu aus. Viele Pfarrer und Bischöfe unterstützten ihn, während Patriarch Daniel, der in Straßburg studiert hat, betont westliche Ansichten vertritt und allen Priestern und Bischöfen Wahlwerbung verboten hat.

Massenflucht der Syrer zu einer Minderheit von 20 Prozent im eigenen Land.

Jetzt sehen die Christen eine Chance, dass sie durch die Ausweisung der sunnitischen Syrer wieder einen höheren Bevölkerungsanteil bekommen werden und – vor allem – dass die staatlichen Einrichtungen, die seit einigen Jahren nicht mehr funktionieren, wieder neues Leben erhalten. Jahrelang war es für wohlhabende Libanesen nur mit „Banküberfällen“ möglich, ihr eigenes Geld abzuheben.

Seit die Auseinandersetzungen zwischen Israel und der Hisbollah Ende September in einen offenen Krieg umschlugen, „hatten etwa eine halbe Million Syrer freiwillig den Libanon in ihre Heimat verlassen, was beweist, dass es keine größeren Hindernisse für ihre Rückkehr gibt“, so Geagea. Jetzt werde es darauf ankommen, dass die Hisbollah nicht wieder vom Iran mit neuen Waffen beliefert wird, nur dann würden die libanesischen Christen und die Bürger Nordisraels wieder in Ruhe leben können. bob

VON HERMANN MÜLLER

Vor über 65 Jahren gab Ludwig Erhard das Versprechen ab, „Wohlstand für alle“ zu schaffen. Mit seinem Konzept der Sozialen Marktwirtschaft gelang es dem Wirtschaftsminister und späteren Bundeskanzler auch tatsächlich, ein Wirtschaftswunder zu entfachen. Die Erfolge von Erhards wettbewerbsorientierter Wirtschaftspolitik ermöglichten Millionen Arbeitern und Angestellten Wohlstand und den sozialen Aufstieg. Für breite Schichten wurde der Traum von Auto, Eigenheim und Urlaubsreisen realisierbar. Garantiert schien, dass es den Kindern noch besser gehen würde als den Eltern. Der Bundesrepublik bescherte das Entstehen einer breiten Mittelschicht Jahrzehnte politischer Stabilität und sozialen Friedens. Wahlerfolge extremer Parteien waren ebenso selten wie erbittert geführte Arbeitskämpfe, unter denen in den Nachkriegsjahren etwa Großbritannien oder Italien litt.

Der Stabilitätsanker namens Mittelstand scheint Deutschland nun allerdings zunehmend verloren zu gehen. Bereits seit einigen Jahren beobachten Wissenschaftler, wie der Anteil der Mittelschicht an der Bevölkerung weiter schrumpft. Anteil an der Entwicklung hat vereinzelt der Aufstieg in noch höhere Einkommensklassen, viel häufiger allerdings der Abstieg. Die Forscher Gerhard Bosch und Thorsten Kalina von der Universität Duisburg-Essen sehen bereits seit der Deutschen Vereinigung ein stetiges Schwinden der Mittelschicht. Auch die Bertelsmann-Stiftung hat 2021 eine Studie mit dem Titel „Die Mittelschicht in Deutschland bröckelt“ vorgelegt. Demnach zählten 1995 noch 70 Prozent der Bevölkerung zur mittleren Einkommensgruppe, 2018 waren es nur noch 64 Prozent. Parallel wächst in der Mittelschicht die Angst vor sozialem Abstieg. Laut Umfragen der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung gaben 2020 bereits 32 Prozent in höheren Einkommensklassen der Mittelschicht an, um ihren Lebensstandard zu fürchten. Seitdem ist deren Anteil in der oberen Mittelschicht auf 47 Prozent angestiegen.

Gutsituierte mit düsterer Aussicht

Eine Verbraucherumfrage der Schufa aus dem Oktober macht deutlich, in welcher dramatischen Situation sich die Mittelschicht mittlerweile befindet. Pandemie-Lockdowns samt Einkommenseinbußen für Freiberufler und Selbstständige, hohe Inflation, jahrelange Nullzinspolitik auf Ersparnisse, steigende Mieten, die massive Verteuerung von Energie und nun auch aufkeimende Unsicherheit über den Arbeitsplatz haben offenbar selbst in der ge-



Unsichere Zeiten: Immer mehr Menschen aus der Mittelschicht haben Angst vor dem sozialen Abstieg oder gar Einbruch

AKTUELLE SCHUFA-UMFRAGE

Panik vor sozialem Abstieg: Deutsche Mittelschicht bröckelt

Selbst die Gut- und Besserverdienenden blicken ängstlich in die Zukunft. Vor allem steigende Preise und Immobilienkredite lösen große Sorgen aus

hobenen Mittelschicht die Angst vor dem sozialen Abstieg wachsen lassen: „Haushalte mit geringem Einkommen spüren die finanzielle Belastung schon seit geraumer Zeit. Doch inzwischen erreicht diese Entwicklung auch die Besserverdienenden“, erklärt Tanja Birkholz, Vorstandsvorsitzende der Schufa.

Laut Schufa-Umfrage gaben 66 Prozent der Menschen in der mittleren Einkommensklasse im Bereich von 2000 bis 4000 Euro Monatsverdienst an, sie hätten Angst vor der Zukunft. Im Februar 2023 hatten dies 58 Prozent der Befragten gesagt. Inzwischen schaut auch schon jeder Zweite (49 Prozent) in der Gruppe derjenigen, die über 4000 Euro monatlich beziehen, ziemlich düster in die Zukunft. Insgesamt gaben sogar zwei Drittel der befragten Verbraucher an, sie würden sich sorgen.

Weitere Daten zeigen, woraus sich diese Zukunftsangst speist. Zu den dringlichsten Sorgen gehören die Preisanstiege allen voran bei Gas und Strom. Insgesamt gaben 91 Prozent der Befragten an, dass sie weiterhin versuchen, Energie zu sparen. Schon im März hatte die Schufa berichtet, dass sich die Energiearmut, die bislang überwiegend in den unteren 20 Prozent der Einkommen zu beobachten war, nun auch in der Mittelschicht bemerkbar macht. Bei der aktuellen Umfrage gaben nun 71 Prozent der mittleren und 64 Prozent der höchsten Einkommensgruppe an, sie fürchteten steigende Energiekosten.

Not, Kredite zurückzahlen

Auch der Anteil derer, die Schwierigkeiten haben, ihren Zahlungsverpflichtungen noch nachzukommen, ist laut Schufa wei-

ter gestiegen. So gaben insgesamt 53 Prozent der Befragten an, es fielen ihnen sehr schwer, einen in den letzten sechs Monaten aufgenommenen Kredit zurückzuzahlen. Selbst in der mittleren Einkommensgruppe teilen 20 Prozent der Befragten diese Schwierigkeiten.

Bereits im Frühjahr warnte Peter Kenning, ein Mitglied des Schufa-Verbraucherbeirats, dass ab der zweiten Jahreshälfte 2024 für einen Teil der Immobilienbesitzer die höheren Zinsen zum Problem würden. Restkreditbeträge müssen nämlich inzwischen zum Teil zu deutlich höheren Kosten refinanziert werden. Dies kann für Eigennutzer unter Umständen bedeuten, dass sie diese Kosten nicht mehr tragen können. Anleger könnten wiederum verstärkt versuchen, die höheren Refinanzierungskosten über die Erhöhung von Mieten aufzufangen.

FÜR SCHLAUE LESER

Empfehlungsmarketing - so sparen auch SIE

Warum für andere ständig unbewusst Werbung machen? Wer clever ist, spart sein eigenes Geld

Network-Marketing ist ein kluges und smartes Geschäftsmodell, das auf einen wertvollen Faktor setzt: die Empfehlung. Über 120 Millionen Menschen sind in diesem Markt weltweit erfolgreich tätig, und täglich werden es mehr. Denn es ist einerseits eine clevere Alternative zum herkömmlichen Arbeitsmarkt, und zum anderen nutzt es Mechanismen, die nahezu jeder Menschen täglich anwendet – nur leider meistens unbewusst und daher auch kostenlos.

Würde man für jede unbewusst gemachte Empfehlung einen kleinen Obolus bekommen, wäre das Portemonnaie bei so manchen etwas dicker. Wer hat nicht schon mal vom gestrigen Theaterbesuch geschwärmt? Von der leckeren Pizza gestern Abend oder vom fesselnden Buch, dass man gerade gestern voller Be-

geisterung zu Ende gelesen hat? Schnell wird davon im eigenen Umfeld berichtet, vorgeschwärmt und empfohlen. Genau darauf basiert das Geschäftsmodell Network-Marketing. Denn hier weiß man längst, was Marketingexperten gerade wieder in einer Studie der Universität Leipzig bestätigt haben: Die Empfehlung ist extrem wertvoll, da sie beim Empfehlungsnehmer zu 81,4 Prozent zum Kauf oder zur Nachahmung führt. Warum? Weil eine Empfehlung ein Rat mit Vertrauensvorsprung ist. Sie beinhaltet die positive Info, dass etwas bereits getestet und ausprobiert wurde und aufgrund des guten Ergebnisses eben empfohlen wird.

Noch besser: Die Zufriedenheitsquote nach einer Empfehlung ist extrem hoch: 94,4 Prozent waren froh, auf den guten Tipp des anderen gehört zu haben.

Wer Leser oder gar Abonnent der PAZ ist, der weiß warum: Weil die *Preußischen Allgemeine Zeitung* etwas Besonderes im dichten deutschen medialen Blätterwald ist. Ehrlich, konservativ, kritisch und überaus fair. Das können wohl die wenigsten Wochenzeitungen von sich behaupten. Und die PAZ hat noch einen Extravorteil: Sie hat extrem kluge Leserinnen und Leser.

Und weil das so ist, wollen wir diese außergewöhnliche Leserschaft belohnen und Sie alle animieren, dass Sie Ihr Geld sparen. Warum ein volles Abo bezahlen, wenn man es auch günstiger oder gar kostenlos haben kann? Nutzen Sie doch einfach die typischen Marketinggesetze und empfehlen Sie Ihre Lieblingszeitung. Nur tun Sie das bei der PAZ eben nicht umsonst, sondern Sie schwärmen vielmehr

für Ihren eigenen Vorteil. Wie? Ganz einfach: Sie empfehlen die PAZ jemand anderem und machen ihm die Vorteile eines Abos deutlich. Wer könnte das besser als Sie? Immerhin haben Sie ja selbst eins und wissen warum. **Ein neuer Abonnent** durch Ihre Empfehlung, schon sparen Sie **50 Prozent** Ihres eigenen Jahresbeitrags. Und wenn Sie gar **zwei neue Abonnenten** innerhalb von zwei Monaten werben, entfällt **Ihr Abo-Beitrag** komplett und Sie erhalten Ihre PAZ ein Jahr **kostenfrei**.

Der neue Abonnent muss bei seiner Anmeldung nur Ihren Namen als Tippgeber und Ihre Abo-Nummer angeben, damit wir wissen, wer so schlau ist und sich für seine Empfehlung bezahlen lässt. Sie sehen, die PAZ berichtet nicht nur über neue Trends, sie befolgt sie auch. *J.E.*

● MELDUNGEN

Absatz bricht in China ein

Peking – VW, BMW und Mercedes melden im dritten Quartal 2024 einen Absatzrückgang in China. BMW erlitt mit einem Einbruch von 30 Prozent den stärksten Absatzrückgang seit mehr als vier Jahren. Porsches Verkäufe brachen um 19 Prozent ein und erreichten das schlechteste Ergebnis in einem dritten Quartal seit einem Jahrzehnt. Volkswagen, die Muttergesellschaft von Porsche und Audi, meldete einen Absatzrückgang von 15 Prozent. Bei Mercedes gingen die Verkäufe in China im dritten Quartal um 13 Prozent zurück. Besonders schwer fällt es den deutschen Autobauern in China, eine Antwort auf die steigenden Marktanteile chinesischer Hersteller von E-Autos zu finden. Audi kündigte im Sommer an, sein Premiummodell E-Tron GT nicht mehr in China anzubieten. In anderthalb Jahren hatten die Ingolstädter nur etwa 200 Exemplare davon verkaufen können. *H.M.*

Pleitewelle in Europa wächst

Brüssel – Mehrere EU-Länder melden steigende Zahlen von Unternehmensinsolvenzen. In Österreich haben bis Ende November bereits rund 5000 Firmen Insolvenz angemeldet. Dies war knapp ein Viertel mehr als 2023. In Schweden wird es dieses Jahr voraussichtlich mehr als 10.000 Pleiten geben. Laut einem Bericht der Nachrichtenagentur Bloomberg haben in Schweden 2024 bereits 9197 Kapitalgesellschaften Insolvenz angemeldet. Dies entspricht einem Anstieg von 24 Prozent gegenüber dem Vorjahr. In Deutschland war im September die Zahl von Regelinsolvenzen im Vergleich zum Vorjahresmonat um 13,7 Prozent gestiegen. Wie aus einer Analyse der Wirtschaftsauskunftsdatei Creditreform hervorgeht, waren in Westeuropa bereits 2023 stark steigende Insolvenzzahlen zu beobachten. Demnach erhöhte sich die Zahl der Firmeninsolvenzen im vergangenen Jahr in Westeuropa gegenüber 2022 um rund 21 Prozent. *H.M.*

Kontrollen und Sanktionen

Washington/Peking – Das US-Handelsministerium hat am 2. Dezember neue Exportbeschränkungen gegen China angekündigt. Betroffen sind Geräte zur Fertigung von Halbleitern und auch Chips, die für Künstliche Intelligenz relevant sind. Zur Umsetzung der Sanktionen erweitert das Handelsministerium seine Liste von chinesischen Unternehmen, mit denen nur noch mit einer Genehmigung Handel betrieben werden darf. US-Handelsministerin Gina Raimondo erklärte, die neuen Maßnahmen seien Teil einer umfassenden Zusammenarbeit mit US-Verbündeten, um Chinas Zugang zu fortschrittlichen Technologien einzuschränken. Als Gegenmaßnahme verhängte die chinesische Regierung ein Exportverbot für die Rohstoffe Germanium und Gallium. Beide Metalle sind unverzichtbar für die Herstellung von Solarzellen und moderner Halbleiter. China nimmt auf dem Weltmarkt bei beiden seltenen Metallen eine dominierende Vormachtstellung ein. *H.M.*

ANALYSE

Onlinekrise des Journalismus?

VON HERMANN MÜLLER

Die Medienriesen Bertelsmann und Axel Springer haben bereits vor längerer Zeit verkündet, dass sie für gedruckte Zeitungen keine Zukunft sehen und künftig komplett auf digitale Angebote setzen werden. Auch die linke „taz“ soll kommenden Oktober letztmalig als gedruckte Ausgabe erscheinen, danach nur noch als Online-Angebot. Lediglich die Wochenzeitung „wochentaz“ wird nach den vorgestellten Plänen der „taz“ weiterhin auf Papier erhältlich sein.

Wer angesichts gestiegener Kosten für Personal, Druck und Vertrieb als Zeitungsverlag den Trend zum digitalen Angebot verschlafen hat, habe auf dem Medienmarkt keine Zukunft, so die vorherrschende Meinung.

Eine andere Sichtweise hat nun der Publizistik Hektor Haarkötter im Fachblatt „Publizistik“ präsentiert. Der Professor für Kommunikationswissenschaft an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg prognostizierte in seinem Beitrag nichts anderes als, dass dem Online-Journalismus „Siechtum“ und „Tod“ bevorstünden. Haarkötter nennt zwei Gründe, aus denen „wir innerhalb nur einer kurzen Generation sowohl den Anfang als auch das Ende“ des Online-Journalismus erleben könnten. Als erstes genuin journalistische Angebot, das mit einer eigenen Website auftrat, nennt Haarkötter die Lokalzeitung „Palo Alto Weekly“ die am 19. Januar 1994 mit einer Webseite online gegangen ist.

Im Rückblick auf drei Jahrzehnte Online-Journalismus hält es der Medienwissenschaftler für einen Kardinalfehler, dass Online-Inhalte verschenkt würden. Als großes Problem für den Online-Journalismus sieht Haarkötter zudem den Einfluss, den große Digitalkonzerne mit ihren extrem Reichweite-starken Angeboten haben. Diese zögen mit ihren vielfältigen Angeboten viel Aufmerksamkeit der Nutzer auf sich.

Im Vergleich zu den Big-Tech-Konzernen aus Übersee spielten die journalistischen Angebote etwa hiesiger Online-Medien nur eine kleine Nebenrolle. Die großen Plattformbetreiber nähmen den etablierten Medien neben den Lesern auch gleich die Werbekunden und damit Einnahmen weg. Aufgrund feh-

lender wirtschaftlicher Erlösmodelle werde der Online-Journalismus bis heute meistens durch Quersubventionierung „von seinen analogen oder klassischen Mutterhäusern künstlich am Leben gehalten“, so die Analyse des Medienwissenschaftlers in „Publizistik“.

Damit nicht genug. Die intensive Nutzung von Plattformen wie Facebook, YouTube, Instagram oder TikTok hat aus Sicht von Hektor Haarkötter möglicherweise auch schon die Aufmerksamkeitsspanne bei vielen Nutzern drastisch schrumpfen lassen. Diese Leser hätten nur noch eingeschränkt die Fähigkeit, sich „auf Texte und Inhalte kognitiv einlassen zu können, die länger sind als ein durchschnittliches Social-Media-Posting“.

Haarkötter verweist auf eine empirische Erhebung des Kölner Medienwissenschaftlers Martin Andree zur durchschnittlichen Nutzungsdauer von reichweitenstarken Online-Medien aus dem Jahr 2020: „Eines der meistgenutzten deutschsprachigen Internetangebote, die Nachrichtenseite spiegel.de, kommt nur auf eine durchschnittliche Nutzungszeit von 18 min – pro Monat! Das ist nur etwas mehr als eine halbe Minute pro Tag.“ Für die „Tagesschau“ wurde auf Grundlage von Daten der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) seinerzeit eine durchschnittliche Nutzungsdauer von 20 Minuten monatlich ermittelt: „Ähnlich erbärmlich sehen auch die Nutzungszeiten etwa von sueddeutsche.de aus, hier kommt nur noch eine Nutzung von 9 min im Monat (oder 17 s am Tag) heraus.“

„Es wird vielleicht heute noch Online-Journalismus produziert, es liest ihn aber keiner mehr“, so Haarkötters Diagnose. Auf der Hand liegt für ihn auch, dass die Medienkonzerne die „düsteren Zahlen“ zur Nutzung ihrer journalistischen Online-Angebote nicht gerne selbst veröffentlichen.

Zusammenfassend wagt der Medienwissenschaftler eine überraschende Prognose. Er sagt voraus, dass „elektronische Trägermedien zwar zu den Sargnägel des klassischen Journalismus“ gehörten, der Online-Journalismus aber bereits verschwunden sein werde, bevor die letzte gedruckte Zeitung ihr Erscheinen eingestellt habe.

Preußische Allgemeine

IMPRESSUM

Chefredakteur: René Nehring (V.i.S.d.P.)

Verantwortliche Redakteure: Chef vom Dienst: Jens Eichler; Politik, Wirtschaft, Berlin, Mensch & Zeit: Hans Heckel; Kultur, Lebensstil, Leserbrief: Harald Tews; Geschichte, Preußen: Dr. Manuel Ruff; Buchseite, Ostpreußen heute: Manuela Rosenthal-Kappi; Heimarbeit: Christiane Rinser-Schurt; Die Pommersche Zeitung: Brigitte Stramm.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.,

Anschrift von Verlag und Redaktion: Buchstraße 4, 22087 Hamburg.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstr. 1, 24782 Büdelsdorf. ISSN 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Die in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* (PAZ) geäußerten Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO) wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren und nicht unbedingt die der Redaktion oder der LO wieder. Auch die Werbetexte von externen Personen und Organisationen geschalteten Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der LO und der PAZ wieder.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Juli 2024:

Inland 18 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwert-

steuer, Ausland 20,50 Euro, Luftpost 24,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Einzelverkaufspreis: 4,40 Euro.

Anzeigen: Ingrid Stuthmann. Es gilt Preisliste Nr. 34.

Konto:

Commerzbank AG,
IBAN: DE64 2004 0000 0634 2307 01,
BIC: COBADEFFXXX

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Telefon (040) 4140 08-0
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion/Anzeigen (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-32
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet: www.paz.de

E-Mail:
redaktion@paz.de
anzeigen@paz.de
vertrieb@paz.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bürogeschäftsstelle: info@ostpreussen.de



Buhmann der Leitmedien: Der ehemalige Finanzminister Christian Lindner, hier in einer aktuellen „Spiegel“-Geschichte

DEBATTE

Warum die Ampel ausging

WOLFGANG MÜLLER-MICHAELIS

Nachdem ich im Zuge der Deutschen Einheit Anfang der 90er Jahre zum Energiebeauftragten der Sächsischen Staatsregierung berufen und mit einem motivierenden Kommentar von Knut Teske in der „Welt“ aus Hamburg verabschiedet wurde, habe ich mich auf der Pressekonferenz nach meiner Ankunft in Dresden zusammen mit 50 Exemplaren „Wohlstand für Alle“, der Programmschrift Ludwig Erhards zur Einführung in die Soziale Marktwirtschaft, vorgestellt. Heute, eine gute Generation später, würde ich mir wünschen, dass ein in die Bundespressekonferenz eingeladenen Volkswirt der Regierung und Öffentlichkeit erklärt, wie der in den Abgrund abdriftenden Wirtschaft mithilfe des Erhardschen Politikmodells wieder auf die Beine zu helfen wäre.

Stattdessen meldete sich, sinnigerweise zum Karnevalsbeginn am 11.11.2024, der SPD-Ökonom Marcel Fratzscher zu Wort. Mit Erstaunen erfährt man von ihm, dass Deutschland nur ein kleines Land und auch von keiner tiefen Wirtschaftskrise betroffen sei. Das Problem seien die Unternehmer, die nicht investierten, weil sie zu pessimistisch in die Zukunft blickten. Schuld daran sei die Schuldenbremse des Finanzministers. Beide müssten weg, denn nur mit höheren Schulden käme man wieder auf den Wachstumspfad zurück.

Fehlender ökonomischer Sachverstand

Dieser jovialen Lageanalyse, die im rot-grünen Parteien- und Medienspektrum weitgehend geteilt wird, stehen in der Wirtschaft und der liberalen Presse mehr oder weniger vernichtende Urteile über die Politik der nach der Entlassung der FDP-Minister noch amtierenden Rest-Ampel gegenüber. Wobei die Kritik im Kern darin begründet ist, dass Deutschland ins dritte Jahr in Folge mit stagnierender Wirtschaft hineingeht und unter den Industrieländern erstmalig in der Nachkriegsgeschichte das Schlusslicht beim Wirtschaftswachstum bildet.

Hier ein Ausschnitt von Stimmen aus Wirtschaft und Medien zu dieser Lage:

- Der Journalist Harald Martenstein hat es am klarsten auf den Punkt gebracht: „Die Lage in diesem Land war seit 1949 nie so dramatisch. Politische Fehlentscheidungen zerstören seine industrielle Basis. Seine Infrastruktur, um die wir mal beneidet wurden, wird allmählich zur Lachnummer. Seine Schulen und sein Bildungsniveau befinden sich im freien Fall, was auch mit der Überforderung durch Massenmigration zu tun hat.“
- Matthias Iken, „Hamburger Abendblatt“: „Die Bundesrepublik steckt in der

dramatischsten Wirtschaftskrise ihrer Geschichte.“

- Ifo-Institut: „Deutschlands Wettbewerbsfähigkeit im freien Fall.“
- „Neue Zürcher Zeitung“: „Eine Wirtschaftsnation arbeitet an ihrem Abstieg.“
- „Financial Times“: „Deutschland hat die dümmste Energiepolitik der Welt.“
- Arbeitgeberpräsident Rainer Dulger: „Der Arbeitsmarkt frunkt SOS. Drei Millionen Arbeitslose drohen diesen Winter Realität zu werden.“
- DIHK-Präsident Peter Adrian: „Unser Land ist auf dem Holzweg.“
- ThyssenKrupp-Chef Dennis Grimm zeigt an: „Es ist fünf vor zwölf.“

Lindners Notbremse

Da der Bundeskanzler offenbar Probleme mit der Wahrnehmung der verkorksten Lage hat, in die er das Land geführt hat, und der zuständige Wirtschaftsminister sich dieser krisenhaften Zuspitzung in seinem Ressort offenbar hilf- und tatenlos ausgeliefert sieht, nimmt es nicht Wunder, dass der der Wirtschaft am nächsten stehende Koalitionspartner das Zepter in die Hand nahm, um für eine Kehrtwende der von der Regierung bisher verfolgten politischen Linie einzutreten. Die FDP-Minister taten dies nicht heimlich und mit verärrerischer Attitüde, wie vom Kanzler wider besseres Wissen unterstellt, sondern in aller Öffentlichkeit und mit der Absicht, die Ampel wieder zum allseits respektierten Herrn des Geschehens zu machen.

Dass die rot-grünen Koalitionäre das 18-seitige Wirtschaftswende-Memorandum der FDP statt als Beitrag zur Lösung der Misere als Zumutung empfanden, ist der eigentliche Grund, weshalb die Ampel erloschen ist. Und auch die Diskursverweigerung der rot-grünen Claqueure in den meinungsbildenden öffentlich-rechtlichen Medien spricht nicht für ihre Bereitschaft, zur Lösung beizutragen. Sondern eher für jene die sich mutig und verantwortungsbereit der unpopulären Aufgabe stellen, die Wirtschaft vor allem bei den Themen Klima, Rente, Steuern und Arbeit von Fesseln, Blockaden und Überforderungen zu befreien und den Unternehmen wieder die notwendige Luft zum Atmen bei der Rückkehr auf den Wachstumspfad zu verschaffen.

Darum ging es bei der Suche nach dem Weg aus der Krise und nicht um den albern Streit um Entwürfe für Kampagnenstrategien, die der US-amerikanischen Wahlkampfliteratur entlehnt sind und die professionell arbeitende Orga-Teams jeder Partei in den Schubladen haben.

Es gibt in der wirtschaftspolitischen Fachwelt keine ernst zu nehmende Stimme, die nicht im Grundsatz mit den von Rot-Grün so vehement abgelehnten FDP-Forderungen übereinstimmt. Dennoch könnten die Gegensätze im politischen

Meinungsstreit über die Lage nicht größer sein. Fragt man nach den Motiven für dieses gegensätzliche Politikverhalten der beiden Lager im Ampelstreit, kommt man an den sozial-philosophischen Ideengebäuden von Sozialismus und Liberalismus nicht vorbei.

Nach dem Sozialismus ist das Leid der Menschheit zu groß, als dass man mit dem Lindern der Not warten könnte, bis genügend Güter zum Verteilen erwirtschaftet sind, sodass man dazu neigt, die Lücke an verfügbaren Mitteln durch Lösen der Schuldenbremse, durch „Leben auf Pump“ zu schließen. Wohin das am Ende führt, kann man derzeit bei unseren französischen Nachbarn besichtigen, wo die Staatsschuld eine Höhe erreicht, die das Land in die Unregierbarkeit geführt hat: Die 60 Milliarden Euro an jährlichem Schuldendienst übersteigen den Verteidigungsetat der Atommacht Frankreich. Indessen wäre es überzogen, die Schuldenbremse als Heiligtum zu betrachten, sie sollte zwar für den Sozialkonsum unbedingt Geltung behalten, hingegen in Notlagen für in die Zukunft wirkende investive Zwecke gelöst werden können.

Alternativlose Vorschläge

Will man den in Ausweglosigkeit und Unregierbarkeit des Staates führenden Gang vermeiden, der im Verteilen vor dem Erwirtschaften und im Ausgeben ohne Rücksicht auf die Verfügbarkeit der dazu benötigten Mittel besteht, gibt es für eine Wirtschaftswende der Art, wie sie die FDP in ihrem „18-Seiten-Papier“ beschrieben hat, keine Alternative: weg von einer die Wachstumskräfte lähmenden Überbürokratisierung und von einer Klimapolitik, die noch über die gemeinsamen EU-Ziele hinausgeht, weg von der Förderung von Nichtarbeit durch Bürgergeld sowie weg von unbegrenzter Einwanderung in die Sozialsysteme. Stattdessen hin zu einer Öffnung der Arbeitsmärkte für die Zuwanderung von Fachkräften, die sich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen sowie Steuern und Sozialbeiträge zahlen; hin zu investitionsanreizender Unternehmensbesteuerung und hin zu einer generationengerechten Rentenreform.

Bei all diesen Vorschlägen zur Wirtschaftswende geht es um nichts mehr und nichts weniger als einem weiteren Abstieg Deutschlands durch vernunftgeleitete Politik mit machbaren Ansätzen zu begegnen.

• **Prof. Dr. Wolfgang Müller-Michaelis** ist Wirtschaftswissenschaftler, Publizist und Stiftungsrat in diversen Stiftungen. Er war Generalbevollmächtigter der Deutsche BP AG, Energiebeauftragter der Sächsischen Staatsregierung und Honorarprofessor der Leuphana Universität Lüneburg. www.muemis-bloghouse.de

Ein Bach an der Wäscheleine

Das Erste erzählt die Entstehungsgeschichte von Johann Sebastian Bachs „Weihnachtsoratorium“ als turbulentes Familiendrama

VON ANNE MARTIN

Ein Getriebener ist er, dieser Kantor und Organist aus Leipzig, der seine karge Stube mit Notenblättern flutet, die er noch nass von Tinte an Wäscheleinen hängt. Keinen Blick hat er übrig für seine Frau, die doch selbst eine begabte Sängerin ist und seinetwegen ihre Karriere aufgegeben hat.

Ach ja, und dann die vielen Kinder, von denen eines, Gottfried, nicht ganz von dieser Welt ist. Allein seine Kunst interessiert ihn, das Göttliche in der Musik, der Dialog mit Gott. Da kommt die profane Welt einfach zu kurz. Genau 290 Jahre ist es her, dass Johann Sebastian Bach sein „Weihnachtsoratorium“ schrieb, ein Opus Magnum aus Kantaten, Rezitativen, Chorgesang und Orchester in sechs Teilen.

Der Film „Bach – Ein Weihnachtswunder“ (18. Dezember um 20.15, Das Erste) erzählt die Geschichte der Entstehung, so wie sie war oder hätte sein können. Und er zeigt in der malerischen Kulisse von windschiefen Häusern, rumpelnden Kutschen und knarrenden Dielen die Familiengeschichte des genialen Komponisten, der in Wahrheit wohl ein rechter Sturkopf war: Vier Kinder hatte er mit seiner ersten, verstorbenen Frau. Nach deren Tod heiratet er die gerade 20-jährige Anna Magdalena, die seinen Haushalt führt, die Gäste bewirbt und ihm insgesamt 13 Kinder schenkt, von denen nur sechs das Erwachsenen-Alter erreichen.

Als Taubenschlag wird das Haus des Kantors beschrieben, mittendrin die Hausfrau, immer emsig, meistens schwanger. Und dann naht das Weihnachtsfest 1734, schon damals ein furchtbarer Stress, vor allem, wenn man an einem Jahrhundertwerk sitzt und die Uraufführung in den Sternen steht. Seinen extra angereisten Sohn Carl Philipp Emanuel (Ludwig Simon) ignoriert Bach, seinen anderen Sohn Friedemann (Dominic Markus Singer) zieht er vor. Keinen Deut kommt er auch dem Stadtrat Stieglitz (Thorsten



Familie Bach feiert Weihnachten: J. S. Bach (Devd Striesow) mit seiner zweiten Ehefrau (Verena Altenberger) und den Kindern

Merten) entgegen, dem das Oratorium zu opernhafte und hochgestochen ist.

Elegant schürt Drehbuchautor Christian Schnalke einen Konflikt zwischen großer Kunst, die sich nicht maßregeln lässt, und kleinkariierter Bürokratie. „Keine Kantate soll länger sein als der Gottesdienst!“ fordert Stieglitz. Bach dagegen: „Mein Oratorium reicht für sechs Gottesdienste!“ – „Gott geht vor“, dröhnt Stieglitz. „Aber meine Musik beschwört doch das Göttliche“, trumpft Bach auf und verteilt weitere Notenblätter in der Wohnung.

Die Bestrafung folgt auf dem Fuß. Nun soll er überhaupt keine Weihnachtsandachten mehr gestalten, ein Stellvertreter übernimmt. Bach, eindrucksvoll gespielt von Devd Striesow, ist der Frust bis in die weiße Perücke geschrieben. Ab hier bringt

Regisseur Florian Baxmeyer zwei Frauen ins Spiel, die im Leipzig des 18. Jahrhunderts so frei ihre Stimme wohl nie hätten erheben dürfen. Anna Magdalena (Verena Altenberger) sucht Rat bei Erdmuth Stieglitz (Christina Grosse), der Frau des Stadtrats. Und diese versteht es mit weiblicher Klugheit, ihren Mann so zu beeinflussen, dass das leidige Oratorium zum Prestigeobjekt wird, mit dem man die beneideten Dresdner beeindrucken kann. Ein Fall von Frauensolidarität, und eine schöne Idee des Autors.

„Ich steh an deiner Krippen hier“

Anna Magdalena trägt derweil wieder ein Kind unter dem Herzen und fürchtet um dessen Überleben. Zu viele musste sie schon begraben, die alle im Kleinkindalter

starben. Auch diesen Schmerz kann sie mit ihrem Mann nicht teilen. Kaum, dass sich der Zuschauer in all dem Kostüm- und Notengeraschel eingerichtet hat, da explodiert ein Ehestreit, der es in sich hat. „Denkst du manchmal an die sieben!“, schreit Anna Magdalena. „Ich mache nur Musik!“, brüllt Bach zurück, der sich von allem und jedem in seiner Arbeit gestört fühlt. „Und siehst dabei den Menschen nicht!“, wütet seine Frau.

Der Konflikt eskaliert, als der kleine Gottfried, dieses versponnene Kind, das unter der Orgel selbstgebastelte Holzpuppen versteckt und von den Jungs des Thomanerchors ständig gehänselt wird, urplötzlich verschwunden ist. Eine Probe auf die Ehe der Bachs und auf das Vaterherz des egomanen Künstlers. Während

ein Interessent aus Dresden die fliegenden Notenblätter mustert und gönnerhaftes Lob spendet, wird Bach zusehends unruhig. Endlich, endlich lässt er anspannen, zieht den ungeliebten Sohn Emanuel mit auf den Kutschbock und macht sich auf die Suche nach seinem Sohn.

Der Regisseur zeichnet den Kampf des Komponisten mit der Obrigkeit als eine Weihnachtsgeschichte, die zum Ende hin in einem rauschenden Versöhnungsfest endet. Schließlich ist Weihnachten, Lobpreisung der Sinn des musikalischen Gebets, und ein wenig Schmalz hat noch niemandem geschadet.

Die ganze Familie, auch Carl Philipp Emanuel und Friedemann, machen sich an die Vollendung des Werks, und als der verkniffene Stadtrat gerade mal wieder ein Haar in der Suppe findet, tritt ausgerechnet der schwächliche Gottfried vor und singt mit hellem Sopran „Ich steh an deiner Krippen hier“. Der Rest der Familie fällt ein, die Frau des Stadtrats wirft ihrem Mann einen langen Blick zu, und schon ist die Uraufführung gesichert.

Den großen Tag inszeniert Baxmeyer voll knisternder Spannung. Die Thomaskirche zu Leipzig ist gerammelt voll mit skeptischen Vertretern der Stadt. Aber als die strahlende „Glückwunsch-Kantate“ ertönt, als die hellen Stimmen des Thomanerchors jubeln, da treten gewiss nicht nur dem sturen Stadtrat die Tränen in die Augen. Irgendwann tanzt der kleine Gottfried selbstvergessen durch das Kirchenschiff, und die beiden Frauen, die so klug zwischen ihren Männern vermittelt haben, lächeln sich aus ihren Kirchenbänken heraus stillschweigend zu.

Der große Bach sollte letztlich doch recht behalten. All die Erbsenzähler und Bedenkenträger sind längst vergessen, das Wunderwerk seiner Musik – „jauchzet frohlocket, auf preiset die Tage, rühmet, was heute der Höchste getan“ – wird auch dieses Weihnachten wieder landauf, landab gespielt werden und die Herzen berühren. Egal, ob sie nun christlich oder weltlich schlagen. Halleluja.

MUSIK

Chopins weibliches Gegenstück

Ein „musikalischer Vulkan“ aus Polen – Die Komponistin und Pianistin Maria Szymanowska

„Da Sie zu den Gelehrten gehören, die alles forschen, was mit Vulkanen zu tun hat, empfehle ich Ihnen einen weiblichen Vulkan, der alles verbrennt, was ihm auf seinem Weg begegnet“ – so stellte Johann Wolfgang Goethe die polnische Pianistin und Komponistin Maria Szymanowska in einem Empfehlungsschreiben an Alexander von Humboldt vor, der bei der Organisation ihrer Konzerte in Paris im Frühjahr 1824 helfen sollte. Auch wenn die Worte des Dichters bedrohlich klangen, waren sie ein großes Kompliment für diese Frau, deren Temperament sich in der Musik ausdrückte. Unter dem Titel „Der weibliche Vulkan“ ist die ins Deutsche übersetzte Biographie der Künstlerin von der polnischen Musikwissenschaftlerin Danuta Gwizdalanka erschienen.

Maria Szymanowska (1789–1831), geborene Wolowska, ging einen künstlerischen Weg, wie Fanny Mendelssohn-Hensel (1805–1847), Clara Schumann (1840–1856) und Emilie Zumsteeg (1796–1857). Im Gegensatz zu ihnen stammte die Polin

weder aus einer Musikerfamilie – ihr Vater war ein Warschauer Bierbrauer – noch war sie mit einem Musiker verheiratet. Sie lernte das Klavierspiel in ihrem Familienhaus in Warschau und zeigte schon als Kind ihr großes Talent.

Als 30-Jährige entschied sie, sich einer pianistischen Karriere zu widmen. Damals musizierten Frauen nur zu Hause, öffentliche Auftritte und Konzertreisen waren für sie undenkbar. Szymanowska hatte die Ausrede, dass sie nach der Scheidung den Unterhalt ihrer drei Kinder verdienen müsse. Tatsächlich lebten sie bei ihrem Vater und seinen Eltern im Wohlstand, aber das Publikum reagierte auf solche Erklärung mit Verständnis.

Die Künstlerin nahm Klavierunterricht bei Franz Xaver Mozart, dem Sohn von Wolfgang Amadeus, in Dresden. Im Jahr 1822 trat sie in Moskau und St. Petersburg auf. Ihr Erfolg war so groß, dass ihr die russischen Zarinne den Titel „Erste Hofpianistin Ihrer Majestät“ verliehen. Zwischen 1823 und 1827 gab sie

Konzerte in Deutschland, England, Frankreich, der Schweiz, Italien und Russland.

Als Komponistin erlangte Szymanowska die Anerkennung von Robert Schumann. 1836 äußerte er sich mit Lob über ihre Etüden in den Gesammelten Schriften über Musik und Musiker. Szymanow-



Talentierte Frau: Maria Szymanowska

ska schrieb vor allem Klavierminiaturen und Lieder, in denen sie salonhafte Leichtigkeit mit romantischem Ausdruck verband. 1819 und 1820 veröffentlichte der Verlag Breitkopf & Härtel ihre Werke.

Gwizdalanka greift die Geschichte der legendären Freundschaft der polnischen Pianistin mit Goethe auf. Die beiden lernten sich im Sommer 1823 in Marienbad kennen. Die Faszination für Szymanowska half dem 74-jährigen Dichter, sich nach dem Liebeskummer wegen Ulrike von Levezow zu erholen.

Aus dem Buch geht nicht hervor, dass Szymanowskas Bekanntschaft mit dem Dichter einen intimen Charakter hatte, obwohl sie sich gegenseitig künstlerisch inspirierten. Goethe widmete der polnischen Pianistin das Gedicht Aussöhnung, das seine Trilogie der Leidenschaft von 1827 abschließt. Jolanta Lada-Zielke

● Danuta Gwizdalanka: **Der „weibliche Vulkan“**, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2023, Paperback, 176 Seiten, 19,80 Euro

● MELDUNG

Feuer und Flamme

Hamburg – Das Museum für Kunst und Gewerbe am Steintorplatz gegenüber dem Hamburger Hauptbahnhof ist vom 13. Dezember bis 4. Mai „Feuer und Flamme“. Der Blick der Ausstellung richtet sich auf die letzten 2000 Jahre in der Geschichte des Feuermachens und stellt die Privatsammlung des Hamburger Unternehmers Volker Putz vor. Gezeigt werden über 300 Feuerzeuge aus der ganzen Welt, vom Feuerstahl ab dem 1. Jahrhundert über elektrische Feuerzeuge des 18. Jahrhunderts bis zu Reibradfeuerzeugen von den Luxusmarken Dunhill und Cartier sowie Raritäten wie Feuerzeuge in einem Spazierstock oder Kombinationen mit Taschenmesser und Korkenzieher. Die hohe handwerkliche Qualität der Hersteller und ihrer Werkstätten, die neben Gold und Silber auch japanische und französische Lackkunst sowie Emaille einsetzen, steht dabei im Vordergrund. Internet: www.mkg-hamburg.de tws

FRIEDRICH-WERNER GRAF VON DER SCHULENBURG

Des Reiches letzter Botschafter in Moskau

Wer Wirken, Denken und Persönlichkeit des Diplomaten verstehen will, muss den Blick auf vorausgegangene Missionen lenken

VON STEFAN PIASECKI

Friedrich-Werner Erdmann Matthias Johann Bernhard Erich Graf von der Schulenburg ist als der Mann bekannt, der sich regelmäßig mit Josef Stalin traf, ein Vertrauensverhältnis zum sowjetischen Außenminister Wjatscheslaw Molotow pflegte und am 21. Juni 1941 die Kriegserklärung Deutschlands an die Sowjetunion zu übermitteln hatte – gegen seinen Willen. Dieser Tiefpunkt seines Lebens, das er dem Ausgleich zwischen Deutschland und der Sowjetunion gewidmet hatte, wurde zusätzlich überschattet von dem persönlichen Verrat Adolf Hitlers, der Schulenburg noch am 28. April 1941 zugesagt hatte, dass es zu keinem Angriff kommen würde.

Schulenburg, der bei der Sowjetführung Respekt und sogar Sympathie genoss, durfte mit der Besetzung der Botschaft über die Türkei nach Deutschland zurückkehren, während der deutsche Angriff lief und Panzerspitzen schon weit nach Russland hineinstießen. Dies geschah weder reibungslos noch ohne Schikane, wie das Kriegstagebuch der Botschaft verrät. Immer wieder erfolgten scharfe Durchsuchungen, die Eisenbahnwaggons wurden unter brennender Sonne irgendwo in der Steppe abgestellt. Aber letztlich blieben der Botschafter und seine Entourage unversehrt.

In der Person Schulenburg treffen sich entscheidende Abschnitte der deutschen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er diente ab 1901 im diplomatischen Dienst des Kaiserreiches als Vizekonsul in Georgien, war vor dem Ersten Weltkrieg Konsul in Beirut und Damaskus, später für die Weimarer Republik als Gesandter in Persien sowie für das Dritte Reich in Bukarest und zuletzt als Botschafter in Moskau. Er war Mitglied von Sonderkommissionen bei Friedensverhandlungen.

Frühe Stationen wenig erforscht

Während die Phase seines diplomatischen Wirkens in Moskau von 1934 bis 1941 bekannt und trotzdem nicht vollends ausgeleuchtet ist, sind frühere Stationen weitgehend unerforscht. Regelrecht dünn und lückenhaft wird es, wenn es um seine vorherigen diplomatischen Missionen geht: Georgien und der Kaukasus, Persien oder Rumänien.

Dabei gilt, dass wer Wirken, Denken und Persönlichkeit des adeligen Diplomaten verstehen will, den Blick über seine Zeit in Moskau hinaus weiter in die Vergangenheit lenken muss. Insbesondere seine Zeit in Persien prägte beruflich und privat sein Leben und seine Ansichten.

In den 1920er Jahren war Deutschlands Situation (außen-)politisch und militärisch geprägt von den Restriktionen des Friedens von Versailles, dessen Verpflichtungen zu sehr hohen Reparationen die wirtschaftliche Entwicklung des Reiches erheblich beeinflussten. Ruhrbesetzung, Inflation, politische Instabilität, der wirtschaftliche Absturz durch die Börsenunruhen 1929 belasteten die inneren und äußeren Beziehungen erheblich.

In einer, auf den ersten Blick, ähnlichen Lage befand sich Persien. Das Land war bereits seit dem 19. Jahrhundert Einflusszone sowohl des britischen Empire wie auch des russischen Zarenreiches. Militärische Bedrohungen, zeitweilige Besetzungen sowie unter Zwang und bis 1925 zum eigenen Nachteil abgeschlossene wirtschaftliche Verträge durch die herrschende Kadscharen-Dynastie begrenzt die Macht der Herrscher im Wesentlichen auf das Umland von Teheran. Hinzu kamen Aufstände, die durch die

Briten wie in anderen Teilen ihres Kolonialreiches so auch in Persien angezettelt wurden, um das Land in einem Zustand permanenter Unruhe zu halten und bei Bedarf stabilisierend „einzugreifen“.

Die ab der Machtergreifung des neuen Schahs Reza Khan Pahlavi im Dezember 1925 hastig eingeführten und durchgeführten Reformen hielten die innen- und außenpolitischen Verhältnisse zunächst weiterhin in einem sehr fragilen Zustand. Er verordnete neue Kleiderordnungen, die

Unter der Regentschaft des Reza Khan Pahlavi wurden diese Zustände in weniger als zehn Jahren aktiv bekämpft und teilweise behoben. Von Menschenrechten war damals noch keine Rede.

Schulenburgs Lavierien zwischen den Großmächten Russland und Großbritannien ließ die persische Regierung Vertrauen fassen. Die wirtschaftliche Entwicklung und die Hebung medizinischer Standards, damit die gesellschaftliche Entwicklung insgesamt, waren ab diesem

Zeitpunkt stark mit Deutschland verbunden. Von diesen frühen Perspektiven profitiert das iranisch-deutsche Verhältnisse auch durch schwierige Phasen bis heute.

Von 1932 bis 1934 war Schulenburg als deutscher Gesandter in Rumänien tätig und spielte in dieser Zeit eine zentrale Rolle in den deutsch-rumänischen Beziehungen. Außenpolitisch versuchte Rumänien zwar, seine Position innerhalb der sogenannten Kleinen Entente zu stärken, einem Bündnis mit der Tschechoslowakei und Jugoslawien, das den Schutz gegen revisionistische Nachbarn wie Ungarn und Bulgarien sichern sollte. Gleichzeitig bemühte sich das Land, die Beziehungen zu Frankreich und Großbritannien aufrechtzuerhalten, um sich vor einem erstarkenden Deutschland und den expansiven Ideologien der Sowjetunion abzusichern. Zu Deutschland baute Rumänien in dieser Zeit die wirtschaftlichen und diplomatischen Beziehungen aus, da es auf deutsche Investitionen und Märkte angewiesen war. Daher bemühte sich Schulenburg als Gesandter, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien zu stärken und Deutschland als verlässlichen Partner zu positionieren. Auch aus dem Grunde, um dem Reich Zugang zu Rohstoffen und Märkten zu sichern.

Innenpolitisch herrschte in Rumänien zunehmende politische Instabilität. Der Aufstieg der nationalistischen und faschistisch orientierten Bewegung der Eisernen Garde polarisierte die politische Landschaft zunehmend und stärkte extremistische Strömungen. König Carol II. versuchte, durch autoritäre Maßnahmen ihren politischen Einfluss zu be-

grenzen, während er gleichzeitig seine Macht festigte.

Schulenburg war als Diplomat zwar dafür bekannt, Verhandlungen mit Bedacht und diplomatischem Geschick zu führen, diplomatische Beziehungen zu pflegen und die Interessen des Deutschen Reiches durch behutsame, aber konsequente Politik zu vertreten. Gleichzeitig musste er im Umgang mit der rumänischen Regierung jedoch die geopolitischen Interessen des nationalsozialisti-

schulten, während er gleichzeitig seine Macht festigte. Schulenburg versuchte, Deutschland über die Entwicklungen in der Sowjetunion auf dem Laufenden zu halten, jedoch war die Informationsbeschaffung in einem so kontrollierten System wie der UdSSR äußerst schwierig. Die sowjetische Geheimpolizei NKWD überwachte die deutsche Botschaft und schränkte die Bewegungsfreiheit und Kommunikation der Diplomaten stark ein. Gleichzeitig waren Schulenburg und seine Mannschaft bestrebt, möglichst viele Informationen über die politischen und militärischen Entwicklungen der Sowjetunion zu sammeln, was zu einem ständigen Balanceakt zwischen Diplomatie und verdeckter Informationsbeschaffung führte. In der Phase des Großen Terrors vom Herbst 1936 bis Ende 1938 konnten Menschen bereits durch bloße Kontaktschuld zu deutschen Beamten verdächtigt werden. Sowjetische Milizionäre notierten penibel die Personalien von Besuchern der deutschen Botschaft.

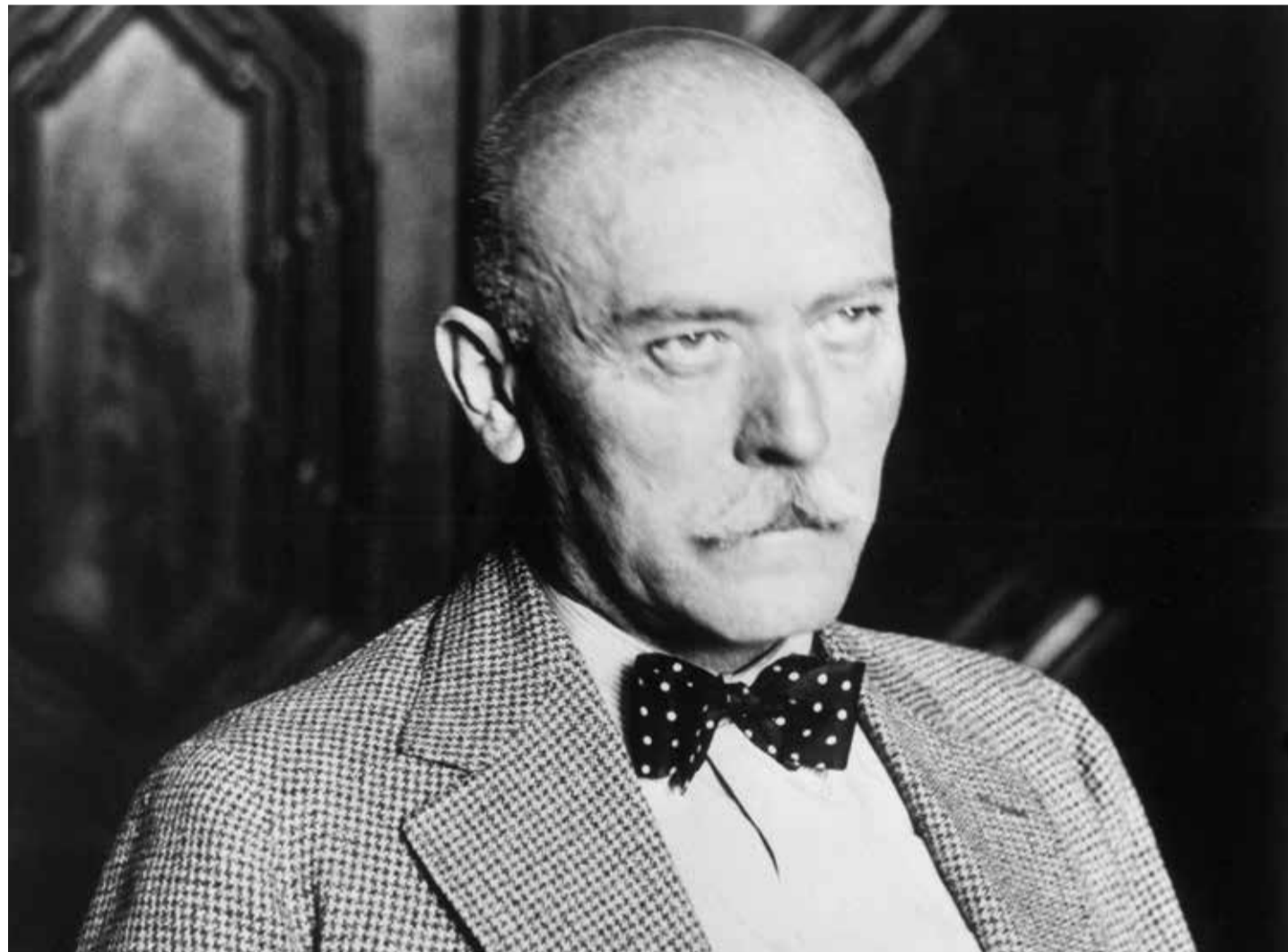
Engagement im Kreisauer Kreis

Eine der bedeutendsten diplomatischen Errungenschaften Schulenburgs war seine Rolle im Vorfeld des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages von 1939. Dieser beinhaltete eine geheime Zusatzklausel über Einflusszonen beider Länder in Osteuropa und führte letztlich zur Aufteilung Polens. Schulenburg selbst galt jedoch als eher zurückhaltend und nicht völlig überzeugt von der ideologischen Allianz mit der Sowjetunion. In Briefen an seine Lebensgefährtin drückte er mehrfach seine Hoffnung aus, dass damit nun der Frieden gesichert sei.

Noch in den Monaten vor dem Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 versuchte Schulenburg, die Beziehungen so lange wie möglich stabil zu halten. Ab 1937 warnte er die deutsche Führung davor, die Sowjetunion zu unterschätzen. Er rang Hitler im April 1941 die Zusage ab, dass es nicht zu einem Krieg käme, er gab der sowjetischen Führung eindeutige Hinweise auf den bevorstehenden Angriff, wofür er von dieser sogar zeitweise als Provokateur betrachtet wurde. Vor dem Angriff überlaufende deutsche Soldaten wurden für Warnungen als solche erschossen. Dennoch musste er in den frühen Morgenstunden des 22. Juni 1941 dem sowjetischen Außenminister Molotow die Kriegserklärung überbringen.

Nach dem Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion kehrte er nach Deutschland zurück. Er wurde vom Auswärtigen Amt mit einer Beraterfunktion abgefunden, büßte einen empfindlichen Teil seines Botschaftergehalts ein. Er engagierte sich im Kreisauer Kreis und war, gemäß einer Liste, die von der Gestapo im Safe des ausgebrannten Berliner Hotels Bristol gefunden wurde, für den Fall des Gelingens des Staatsstreiches vom 20. Juli 1944 für das nach-nationalsozialistische Deutschland als Außenminister vorgesehen. Ob er davon wusste, ist nicht bekannt. Am 20. Oktober 1944 wurde er aus dem Beamtenverhältnis verstoßen, am 23. Oktober vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 10. November hingerichtet.

● Prof. Dr. Dr. Stefan Piasecki ist seit Februar 2018 hauptamtlicher Professor für Soziologie und Politikwissenschaften an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW (FHÖV). Zu dem Thema dieses Artikels hat er dieses Jahr den Sammelband „Verrat und Treue. Gedenkschrift zum 80. Todestag des deutschen Ausnahmediplomaten Friedrich-Werner Graf von der Schulenburg“ herausgegeben. Das Buch ist erschienen im Krefelder Verlag Edition vijo.



Vor 90 Jahren: Der deutsche Botschafter in Moskau, Friedrich-Werner Graf von der Schulenburg

Bild: pa

HERBERT VON BISMARCK

Geliebt und unersetzlich

Der Sohn und Staatssekretär des Eisernen Kanzlers opferte dem Vater seine Stellung und seine große Liebe

VON MANUEL RUOFF

Das der Reichsgründer seinen vor 175 Jahren, am 28. Dezember 1849, in Berlin geborenen ältesten Sohn sehr liebte und für unersetzlich erklärte, verwundert kaum, entsprach dieser doch seinen mutmaßlichen Erwartungen. Das galt zum einen für den Berufsweg. Nikolaus Heinrich Ferdinand Herbert Graf von Bismarck, der nach dem Tod seines Vaters dessen Fürstentitel erbte, trat in dessen Fußstapfen. Wie sein Vater studierte er Jura. Nach der Teilnahme als Fähnrich und später als Leutnant im 1. Garde-Dräger-Regiment der Preußischen Armee am Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, in dem er verwundet und mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet wurde, sowie dem Abschluss des Jurastudiums wurde er wie sein Vater Diplomat. 1874 wurde er Angehöriger des Auswärtigen Dienstes des von seinem Vater wenige Jahre zuvor gegründeten Deutschen Reiches. Dort arbeitete er primär als Privatsekretär seinem Vater zu, tat aber auch an diversen Gesandtschaften Dienst.

Schnell machte er im Auswärtigen Amt Karriere. Intelligenz wird ihm ebenso bescheinigt wie Arbeitskraft. In seinem Vater hatte er einen großen Lehrmeister, und sein Familienname wird ihm bei seiner Karriere mutmaßlich auch nicht geschadet haben. 1880 wurde er Legationsrat, 1881 Botschaftsrat in London, 1884 das gleiche in Sankt Petersburg sowie noch im selben Jahr Gesandter im Haag. Nachdem er 1885 bereits zum Unterstaatssekretär ernannt worden war, erklomm er 1886 als Staatssekretär die Spitze der Laufbahn im Auswärtigen Amt und wurde damit nach seinem Vater, dem Reichskanzler, der zweite Außenpolitiker des Reiches. Insbesondere in kolonialen Fragen unterstützte er die Politik seines Vaters tatkräftig. Manche sahen in ihm schon den Nachfolger seines Vaters als Reichskanzler.

Verzicht im Berufsleben

Doch dann kam das Jahr 1890. Der neue, junge Kaiser, Wilhelm II., erwartete vom alten Bismarck den Rücktritt. Vom jungen Bismarck erwartete er diesen hingegen



Fürst Herbert von Bismarck:
Ölgemälde von Max Koner aus dem Jahre 1898 (Ausschnitt)

Bild: Wikimedia

nicht. Vielmehr wünschte er unmissverständlich dessen Verbleiben im Amt. Doch Herbert solidarisierte sich mit seinem Vater und trat wenige Tage später ebenfalls zurück. Möglicherweise hätte das Verbleiben wenigstens eines Bismarcks in führender Stellung das Schlimmste in der wilhelminischen Außenpolitik verhindern können. Aber das ist Spekulation. Jedenfalls verschwand Herbert von Bismarck so bereits mit Anfang Vierzig in der zumindest außenpolitischen Bedeutungslosigkeit, sieht man davon ab, dass er sich 1893 für die bismarckfreundliche, linkskonser-

vative Deutsche Reichspartei in den Reichstag wählen ließ.

Doch nicht nur in beruflicher Hinsicht entsprach Herbert von Bismarck den Erwartungen seines Vaters, sondern auch in privater. So opferte er Letzterem seine große Liebe.

Ende der 70er Jahre war es, dass Herbert sich unsterblich in die Fürstin Elisabeth zu Carolath-Beuthene verliebte. Er hatte das Glück, dass sie seine Gefühle erwiderte. Der mit beiden befreundete Graf Philipp zu Eulenburg, bekannt durch die spätere Eulenburg-Affäre, schrieb über sie:

„Die Fürstin Elisabeth aber liebte Herbert aus tiefster Seele. Sie war eine reiche, begabte Natur. Schön, eitel, wie meist schöne Frauen sind, doch zu genial beanlagt, um der Eitelkeit zu unterliegen. Voll glühenden Interesses für die Kunst. Ungewöhnlich musikalisch. Ein stolzer, vornehmer Charakter, der durch eine sehr harte Lebensschule im Vaterhause gegangen war, wo die unerquicklichsten Familienverhältnisse herrschten.“

Um für Herbert frei zu sein, ließ sie sich 1881 von ihrem Ehemann scheiden. Doch als Herbert als Mitarbeiter des Aus-

wärtigen Amtes den ihm vorgesetzten Reichskanzler um den erforderlichen Ehekonsens bat, tobte der Vater und drohte seinem Erstgeborenen erst mit Enterbung und dann sogar mit Selbstmord. „Wenn die Fürstin seinen Namen trüge, würde ihn das zum Selbstmörder machen!“, berichtete Herbert seinem Freund Eulenburg.

Verzicht im Privatleben

Als Elisabeth im Mai 1881 nach Venedig reiste, wollte Herbert ihr folgen. Da drohte der Vater damit, sich selbst gesellschaftlich unmöglich zu machen, sozusagen mit dem gesellschaftlichen Suizid. Eulenburg schreibt dazu:

„Die Drohung, dass der große Bismarck, sobald er erfahren würde, Herbert reise nach Venedig, sich seinerseits auch dorthin begeben werde – und dass damit die ganze Welt in einen Heiterkeitssturm versetzt werden würde –, war durchaus kein leeres Wort ... Lächerlichkeit ist in der Welt das stärkste Zwangsmittel. Er wusste ganz genau, dass ihn Herbert niemals in eine solche Lage versetzen werde.“

Herbert knickte also ein. Enttäuscht von seinem Einknicken stellte Elisabeth die Korrespondenz mit ihm ein und verlebte den Rest ihres Lebens als schuldig Geschiedene in Venedig, im Palazzo Modena am Canale Reggion.

Herbert von Bismarck hingegen heiratete 1892 mit dem Segen seines Vaters die Gräfin Marguerite Malvine von Hoyos, die ihm fünf Kinder schenkte. Das hinderte ihn aber nicht daran, alkoholkrank zu werden. An einem durch diese Krankheit ausgelösten Leberleiden verstarb Herbert von Bismarck am 18. September 1904 wie sein Vater in Friedrichsruh bei Aumühle, das er von seinem Vater geerbt hatte.

Der spätere Reichskanzler Bernhard von Bülow schrieb über seinen Vorgänger als Staatssekretär im Auswärtigen Amt:

„Er hatte die Fürstin Elisabeth Carolath leidenschaftlich geliebt. Er liebte sie noch und hat, wie ich glaube, nie aufgehört, sie zu lieben. Er ist auch nie das Gefühl losgeworden, daß er gegenüber dieser großen Liebe seines Lebens versagt habe, daß sein Verhalten in dieser Lebenskrise weder klug noch ganz korrekt gewesen war.“

JULIANE VON KRÜDENER

Die Pietistin hinter der Heiligen Allianz

Ihre religiöse Erweckung machte die erfolgreiche Schriftstellerin zur Politikberaterin. Vor 200 Jahren starb die Baltendeutsche

Wenn die grüne Bundesaußenministerin Annalena Baerbock sich für eine „wertgeleitete Außenpolitik“ und eine „regelbasierte Weltordnung“ stark macht, ist sie nicht die erste Frau, die dies tut. Mehr als zwei Jahrhunderte zuvor hat das bereits Juliane von Krüdener getan. Hiervon zeugt nicht zuletzt die Heilige Allianz, das wohl bekannteste Ergebnis des außenpolitischen Wirkens dieser vor 200 Jahren verstorbenen Pietistin und Schriftstellerin aus deutsch-baltischem Adel.

Die Baltendeutsche kam am 22. November 1764 als Beate Barbara Juliane von Vietinghoff genannt Scheel in Riga zur Welt. Sie wurde mit dem berühmten goldenen Löffel im Mund geboren. Ihr Vater war einer der wohlhabendsten und einflussreichsten Gutsbesitzer in Livland. Früh ging sie mit ihren Eltern auf Reisen, eine Vorliebe, die sie auch später beibehielt. Sie genoss eine gute Erziehung und Bildung. Dazu kam Talent. Sie beherrschte diverse Sprachen, darunter Französisch perfekt.

Keine 18 Jahre alt, heiratete sie den ebenfalls deutsch-baltischen, fast zwei Jahrzehnte älteren Diplomaten Burckhard Alexius Constantin von Krüdener. 1791 trennten die beiden sich, und 1802 starb er. Spätestens nun war sie frei, und sie nutzte ihre Freiheit. Sie verkehrte mit Geistesgrößen ihrer Zeit und ließ sich in Europas kultureller Metropole Paris nieder. Dort verfasste sie in französischer Sprache ihr 1803 erschienenes Erstlingswerk „Valérie“, eine Art weiblicher „Werther“ mit vergleichbarem Erfolg. Weitere Werke aus ihrer Feder folgten.

1804 erfolgte ein Schnitt. Auf ihrem livländischen Gut Kosse erlebte sie eine religiöse Erweckung. Aus der erfolgreichen Schriftstellerin von Welt wurde eine Pietistin mit Sendungsbewusstsein. Sie fühlte sich berufen, durch Einflussnahme auf die Herrschenden ihrer Zeit politisch zu wirken. Nachdem sie 1806 bereits in Königsberg der preußischen Königin Luise begegnet war, traf sie 1815 schließlich in

Heilbronn den wohl mächtigsten Mann dieser Zeit, den russischen Zaren Alexander I. Der idealistische, aber auch labile und wankelmütige Befreier Europas von Napoleon war damals insbesondere im liberalen Lager ein Hoffnungsträger. Bestärkt von Juliane von Krüdener fühlte er sich berufen, auf eine auf christlichen



Juliane von Krüdener Bild: Wikimedia

Idealen wie der Nächstenliebe beruhende europäische Friedensordnung hinzuwirken. Dem sollte nicht zuletzt die Heilige Allianz dienen.

Allerdings gelangte wie Europa auch die Heilige Allianz unter den Einfluss des zynischen Machtpolitikers und österreichischen Staatskanzlers Fürst Clemens von Metternich. Unter dessen Einfluss wurde das nachnapoleonische Europa statt zu einem Hort der Freiheit zu einem der Restauration und die Heilige Allianz zu einem weltanschaulich entkernten Bündnis der Herrscher zur Wahrung des Status quo.

Auch Krüdener wurde mit ihrem missionarischen Eifer ein Opfer der Ruhe und Ordnung erstrebenden und jede Form von „Subversion“ durch „Demagogie“ bekämpfenden Restauration, die schon bald der Befreiung Europas von Napoleon folgte. Nicht nur im Ausland, selbst in ihrem Geburtsstaat wurde sie verfolgt. Gegenüber dessen Gesandten warf ihr Metter-

nich vor, „Besitzlose gegen die Besitzenden aufzuwiegen“. Wegen ihrer religiösen und überkonfessionellen Bestrebungen wurde die Pietistin auch von der Kirchenführung Russlands angefeindet. Den Zaren verlor sie als Fürsprecher. Der entwickelte sich von einem Liberalen zu einem Reaktionär und schenkte sein Ohr nun anderen vom Schläge Metternichs.

Ein Großteil ihres Vermögens ging für religiös-soziale Projekte drauf. Zu Letzteren gehörte auch die Ansiedlung von aus religiösen Gründen aus Südwestdeutschland Vertriebenen auf der Krim. Auf sie zurück geht die Gründung ländlicher „Lebensgemeinschaften von Erweckten“ und einer „christliche Besserungsanstalt“ für Straffällige auf der Halbinsel. Um sich ein Bild zu machen, wie sich die Projekte entwickelt hatten, unternahm sie eine Reise dorthin. Von dieser Reise kam sie nicht wieder zurück. Plötzlich und unvermittelt verschied sie am ersten Weihnachtstag des Jahres 1824. M.R.

VON ROBERT MÜHLBAUER

Vor Kurzen hat Alice Weidel in einem Interview mit dem Magazin „CATO“ einen bemerkenswerten Satz gesagt, der zugespitzt auf dem Titelblatt landete: „Das AfD-Programm ist nicht rechts.“ Eine interessante Behauptung der Vorsitzenden der Partei, die nach allgemeiner Ansicht rechts steht. Tatsächlich führte Weidel im Interview die Sache etwas differenzierter aus: Das Programm sei kein rechtes Programm, sondern „ein absolut freiheitliches Programm und vernünftig für die Bundesrepublik Deutschland“. Sie könne daran gar nichts Rechtes erkennen, ihre Partei werde nur „rechts geframt“.

In kaum einem anderen Land der Welt ist das Wort „rechts“ so negativ belegt wie in Deutschland. Die CDU/CSU hat sich schon lange davon distanziert und will „die Mitte“ repräsentieren. Unsere europäischen Nachbarn verfügen über demokratische Parteien, die sich selbstverständlich als „droite“, „right“, „destra“ oder „derecha“ verstehen. Nur mit verschärfenden Zusätzen („l'extrême droite“, „far-right“, „estrema destra“ oder „ultra-derecha“) gilt das Wort als anrüchlich und wird in diffamierender Absicht eingesetzt.

In Deutschland dagegen umgibt schon der einfache Standort „rechts“ intensiver Schwefelgeruch. Vermeintlich hat dies historische Gründe: die Verbrechen des Nationalsozialismus. Dieser wird simplifizierend als eindeutig „rechts“ etikettiert. Zwar meinte Sebastian Haffner noch 1978 in seinen „Anmerkungen zu Hitler“, dass der Nationalsozialismus ebenso linke wie rechte Elemente amalgamiert und verbunden habe, doch der Linken ist es taktisch geschickt gelungen, „rechts“ mit „rechtsextrem“ und „Nazi“ quasi gleichzusetzen. In den 2000er Jahren wurde dann sogar regierungsamlich zum „Kampf gegen rechts“ aufgerufen. Rechtssein gilt als schlecht, als moralisch verwerflich.

„Links“ stand stets für Unheil

Der Würzburger Historiker Peter Hoeres hat in einem Aufsatz in der „Neuen Zürcher Zeitung“ („NZZ“) im vergangenen Jahr differenziert dargelegt, dass die Ursprünge des Feindbildes schon viel älter sind und schon aus den Tagen der französischen Revolution stammen. Bereits in dieser Zeit wurde „rechts“ zum Kampfbegriff und Schimpfwort.

Damit hat sich die normative oder moralische Aufladung des Begriffspaars rechts und links, wie sie jahrhundertlang üblich war, ins Gegenteil verkehrt. Die Etymologie ist klar. In zahlreichen Sprachen ist rechts mit richtig und gerecht identifiziert. „Das Rechte tun“, „recht-schaffen“ sein, „to be right“ ist sprachlich klar positiv verortet. Wer hingegen vom „rechten Weg abkommt“, begibt sich in Gefahr. Das Linke wird in zahlreichen Sprachen mit dem Schwachen, Schlechten gleichgesetzt. „Linkisch“ ist ungeschick. Jemanden „linken“ meint betrügen, reinlegen. Ein komischer Typ ist ein „linker Vogel“. Mit dem linken Fuß aufzustehen, bringt Unglück. Auch im Französischen steht das Adjektiv „gauche“ für ungeschickt, linkisch, unbeholfen; im Englischen ist „what's left“ der traurige Rest, das italienische „sinistra“ steht für düster, dunkel, sinister.

Die Bevorzugung der rechten Seite ist auch in religiösen Kontexten eindeutig: Jesus Christus sitzt „zur Rechten Gottes“, beim letzten Abendmahl durfte sein Lieblingsjünger Johannes rechts vom ihm Platz nehmen. Im Buddhismus gibt es auf dem Weg ins Paradies eine Weggabelung, nur der rechte Weg führt ins Nirwana, zum Ziel der Gläubigen. In vielen Kulturen, weit über Europa hinaus, ist die rechte Seite die moralisch richtige, die heilige; die Linke führt zum Unheil.

Die rechte Hand ist kultur- und zivilisationsübergreifend die gute, die linke die schlechte Hand, wie der Anthropologe



Der historische „Ballhaus-Schwur“: Die erste Zusammenkunft der französischen Nationalversammlung am 20. Juni 1789

Bild: imago/Le Pictorium

POLITIK

Seit wann ist das Rechte das Falsche?

Die politische Begriffsdefinition und die Bewertung von Links und Rechts haben sich radikal verändert. So weit, dass sich selbst unbestreitbar Rechte nicht mehr trauen, sich als solche zu bezeichnen

Robert Hertz in einem Essay „La prééminence de la main droite“ (Die Vorherrschaft der rechten Hand) in der „Revue Philosophique“ 1909 zeigte und auf eine religiöse Dualität rekurrierte. Das gilt sowohl in Europa als auch bei sogenannten primitiven Völkern, wie Hertz deutlich machte. Höchstwahrscheinlich entstammte die Höherwertung der Rechten aus dem Umstand, dass etwa neunzig Prozent der Menschen Rechtshänder sind, was vermutlich an Hirnstrukturen liegt. Hertz zufolge wurde das Rechte mit dem Sakralen, das Linke mit dem Profanen gleichgesetzt. Die Rechte ist die Schwurhand, sie bezeugt die Wahrheit.

Der historische Ursprung der heutigen Rechts-Links-Dichotomie in der Politik stammt aus dem Jahr der französischen Revolution, als in der Verfassunggebenden Nationalversammlung im Ballhaus die konservativen Kräfte, die meisten Aristokraten und der hohe Klerus, also all jene, die den Monarchen unterstützten sowie die Kirche und die traditionelle Religion vertraten, zur Rechten saßen, wogegen der Dritte Stand, einige Kleinadelige und die Jakobiner, die das Ancien Régime überwinden wollten, auf der Linken saß. Jene, welche die bestehende Ordnung erhalten wollten, saßen rechts. Jene, die mit der Revolution der Morgenröte zustrebten, saßen ganz links. Die zuvor übliche Oben/Unten-Dichotomie in Sitz- und Rangordnungen wurde in der Pariser Nationalversammlung durch eine Rechts/Links-Dichotomie abgelöst.

Die Geburt der „Gesäßgeographie“

Auch in anderen Parlamenten hat sich diese Sitzordnung bald durchgesetzt. Das Rechts-Links-Schema wurde deshalb oft auch als „politische Gesäßgeographie“ bespöttelt. Natürlich hat sich seit den Tagen der ersten Assemblée Nationale von 1789 vieles verändert. Längst nicht mehr sitzen auf der Rechten nur oder vornehmlich Anhänger von Monarchie und Feudalismus.

Aber das Grundprinzip dieser Ordnung, dass die eher konservativen Kräfte

rechts und die Progressiven links stehen, findet sich fast überall. Auf der Rechten jene, welche die Traditionen verteidigen, links die Opposition zur bestehenden Ordnung, zur Autorität und Tradition. In den 1820er Jahren nach der Restauration sortierte sich das französische politische Spektrum entlang dieser Linien. Auch im Frankfurter Paulskirchenparlament von 1848 saßen die Konservativen und Nationalliberalen rechts, die radikalen Demokraten, Linksliberalen und Sozialisten, die nicht nur eine Verfassung, sondern eine ganz andere, egalitäre Gesellschaftsordnung wünschten, ganz links.

Illusion vom Ende der Geschichte

Diese politische Sitzordnung wurde im 20. Jahrhundert ein universelles Phänomen. Historiker und Politikwissenschaftler haben seitdem viele Bücher, Aufsätze und Abhandlungen über die Rechts-Links-Dichotomie geschrieben. In den vergangenen Jahrzehnten gab es immer wieder auch Stimmen, die sie für überholt erklärten. Es wurden neue Begriffspaare vorgeschlagen. Etwa autoritär/anti-autoritär, individualistisch/kollektivistisch, liberal/illiberal, marktwirtschaftlich/sozialistisch oder national/internationalistisch. Die alte Einteilung in bewahrende und fortschrittliche Kräfte passe nicht mehr, sei obsolet geworden. Fortschritt wohin? Nach 1989, als die vermeintlich fortschrittlichen sozialistischen Kräfte vor den Ruinen ihrer Weltanschauung standen, erschienen sie für einen kurzen Moment nicht morgenrot, sondern totenblass. Der Politikologe Francis Fukuyama hielt „das Ende der Geschichte“ für gekommen. Ein neuer Konsens in der liberalen Demokratie hebe die einstige Dichotomie endgültig auf.

Der italienische Politikwissenschaftler Norberto Bobbio hat in dieser Situation, als auch in seiner Heimat die Linke stark in der Defensive war, in einem einflussreichen Buch 1994 die Unterscheidung von Links und Rechts verteidigt, aber eine neue Grundlage der Unterscheidung

formuliert. Nach Bobbio ist das zentrale Unterscheidungskriterium die Einstellung zur Gleichheit. Die Linke definierte er als prinzipiell egalitär. Sie wolle die Gleichheit aller Menschen verwirklichen, beziehungsweise Ungleichheiten auf Basis von Klasse, Rasse, Nationen und Geschlecht beseitigen.

Historisch war es so: Die Linke wollte Grenzen aufheben, Rang- und Statusunterschiede einebnen, die Vergangenheit überwinden, einer egalitären Utopie zustreben. Ernst Nolte schrieb über eine „ewige Linke“, die sich erstmals in dem Aufstand von Sklavenarbeitern an den ägyptischen Pyramiden manifestierte. Die Linke als ewige Empörungsbewegung gegen Ausbeutung und Ungerechtigkeit – so hätte es Bobbio gefallen, der selbst überzeugter Linker war.

Sein Buch behandelt die politische Linke entsprechend wohlwollend, obwohl deren Utopie 1989 kollabiert war. Die Rechte, so Bobbio, beharre auf Ungleichheit. Man könnte auch freundlicher formulieren, die Rechte sieht und akzeptiert, dass es in der Natur der Menschen Unterschiede gibt, dass die Menschen zwar gleichwertig, aber nicht alle gleich sind. Dass der Versuch, sie gleich zu machen und Unterschiede einzuebnen, zu einer freiheitsfeindlichen Gleichmacherei führt.

Freiheit oder Gleichheit?

Wer die Freiheit des Menschen bewahren will, wer eine freie Marktwirtschaft statt staatlicher Planwirtschaft befürwortet, wird unterschiedliche Ergebnisse akzeptieren müssen. Freiheit führt zu Ungleichheit. Die Gleichheit der Linken ist eine Utopie, die in letzter Konsequenz Freiheit vernichtet. Die von der radikalen, internationalistischen Linken geforderte Abschaffung der Nationen, die Überwindung aller Grenzen und grenzenlose Massmigration als Menschenrecht führen nicht zu einer globalen harmonischen Gemeinschaft, sondern zu neuen Konflikten und dem Verlust von Sicherheit.

Der Würzburger Historiker Hoeres argumentierte in seinem „NZZ“-Aufsatz, dass die Linke mit beträchtlichem Aufwand die Rechte kriminalisiert habe. Da „die jahrhundertlange Einschreibung der Privilegierung der rechten Seite weiter spürbar blieb, in der Sprache, in der Vorrangschätzung der rechten Seite und Hand“, musste die Linke gegensteuern und „triumphierte hier mit der brutal durchgesetzten Umwertung der Werte und Begriffe“.

Die rechte Seite werde heute – zumindest in Deutschland – im politischen Diskurs „bis in amtliche und offiziöse Dokumente hinein mit kriminell, böse oder unmenschlich in eins gesetzt“. Dabei tue sich eine Kluft zur jahrhundertelangen Prägung des Menschen auf. „Wer bewusst das Verkehrte, Falsche, Queere, Linkische anbetet, stellt sich damit schon symbolisch gegen das Richtige und Rechte, setzt sich in Gegensatz zur universalen Orientierung des Menschen im Kosmos“, schreibt er. Dennoch feiert sich die Linke, sie stehe auf der richtigen Seite der Geschichte.

Das seltsame Deutschland

Die Hoheit über die Begriffe hat sie, obwohl ihre kulturelle Hegemonie wackelt, weiterhin, und nutzt sie, um das Rechte zu verteuflern. So sehr, dass sogar die Vorsitzende der einzigen rechten Bundestagspartei den Begriff lieber meidet. Alice Weidel meinte im eingangs erwähnten „CATO“-Interview, man bewege sich nicht primär im Spektrum zwischen links und rechts, sondern im Spektrum zwischen Staatsinterventionismus und Freiheit. Das habe man während der Corona-Zeit gesehen. Auch in der EU gebe es zu viel Staatsinterventionismus und Planwirtschaft. Auf Kosten der bürgerlichen Freiheit gehe die Tendenz in Richtung Sozialismus. Das mag man so sehen oder auch nicht. Es bleibt ein seltsamer Zustand, dass sich in Deutschland auf der Rechten kaum jemand selbstbewusst traut, seinen eigenen Standort begrifflich zu verteidigen.



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Zurück in die Zukunft oder aus der Not ein Aufbruch

In Allenstein kamen die jungen Ostpreußen zu ihrem traditionellen Adventstreffen an einem neuen Veranstaltungsort zusammen

VON UWE HAHNKAMP

Auch in diesem Jahr wurde die langjährige Tradition der Adventstreffen des Bundes Junges Ostpreußen (BJO) im südlichen Ostpreußen fortgesetzt. Zwar an einem neuen Ort und mit geänderter Organisation, aber mit denselben Freunden und der großen ostpreußischen Familie, die diese Veranstaltung für die Gäste so anziehend machen. Quartier für die Begegnung zum ersten Advent, vom 28. November bis zum 1. Dezember, war diesmal das Hotel „Best Western“ in Allenstein.

Manchmal zwingen eine widrige äußere Umstände zu gravierenden Änderungen. Das konstatierte in seiner Begrüßung zur Adventsfeier am Sonnabend Christoph Stabe, der Vorsitzende der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen (LOW), die als Veranstalter die Organisatoren des BJO mit Fritz Mudzo und Rafael Brutzki an der Spitze unterstützt: „Anfang des Jahres mussten wir uns auf die Suche nach einer neuen Unterkunft machen, denn das Hotel ‚Sajmino‘ in Buchwalde gibt es nicht mehr. Geben wir diesem Hotel, geben wir dieser Stadt Allenstein eine Chance.“ Allenstein ist eine Rückkehr zu den Wurzeln, denn das erste Adventstreffen fand dort statt, bevor es nach Osterode verlegt wurde.

Erkunden des neuen Ortes und seiner Möglichkeiten

Ein positiver Aspekt von Allenstein für die Organisatoren ist die nahe dem Hotel gelegene Altstadt mit ihren Sehenswürdigkeiten, die zur Erkundung einlädt. „Mit den neuen Mitteln der Technik lässt sich das heutige Straßennetz über eine Landkarte von 1925 legen“, so Rafael Brutzki, „dann findet man die Punkte, beantwortet Fragen, macht ein Selfie und gewinnt das Stadtspiel.“

Einfacher gesagt als getan, wenn man mit kleineren Kindern unterwegs ist, zumal die Konkurrenz nicht schläft. Sieger wurde Lokalmatador Alexander Bau-



Sorgten für die musikalische Umrahmung bei der Adventsfeier: Lisa Bednarz, Dagmar und Rüdiger Stolle (o.v.l.) Bild: U.H./JE

knecht, auf Platz zwei landete Pia Linger-Böld von der LOW, die mit ihrem Mann Wilhelm Böld seit vielen Jahren quasi das Schutzengel-Paar des BJO-Adventstreffens bildet und gemeinsam mit ihm jedes Jahr dabei ist.

Ein weiteres Plus der Stadt ist das Haus Kopernikus, der Sitz der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM). Es half vor allem dabei, ein organisatorisches Problem aus der Welt zu schaffen: das Backen der Plätzchen für den Adventsabend. Die Küche im „Sajmino“ hatte den Ofen dafür bereitgestellt, im neuen Quartier war das nicht möglich. Also öffnete die AGDM die Türen ihrer Küche für die jungen Bäcker – und am Abend davor den Innenhof mit einem Lagerfeuer auf großen Feuerpfannen und einer Besichtigung des Hauses.

Lukas Scheller aus Beuthen in Oberschlesien, der zum vierten Mal dabei war, leitete das Backen und war mit den Um-

„... es geht immer um die Leute. Wenn diese tollen Leute, meine Freunde, dabei sind, dann fühle ich mich wohl.“

Lukas Scheller
Teilnehmer aus Beuthen

ständen zufrieden: „Es ist kein Hotel-, sondern ein ganz normaler Backofen, aber wir hatten unsere Freiheit. Wie letztes Mal geplant, haben wir unter anderem traditionell ostpreußische Pfeffernüsse und Honigkuchen gezaubert.“

Die neuen Rahmenbedingungen schmerzten auch an einem anderen Punkt, wie einige langjährige Teilnehmer meinten. Die traditionelle Feuerzangenbowle, die am Adventsabend den Übergang vom offiziellen zum gemütlichen Teil markiert, musste aus Gründen des Feuerschutzes Glühwein und Kinderpunsch weichen. Das Team um Damian Kardymowicz, das für die Zubereitung der Bowle zuständig war, musste sich also eine andere Betätigung suchen. Davon gab es genug: Tanztraining unter der Anleitung von Dorota Cieklińska von der Tanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein, die ihren Schützlingen zwei Tänze für den Adventsabend beibrachte, musikalische Vorbereitung auf den Abend mit Lisa Bednarz sowie Rüdiger Stolle mit seiner Tochter Dagmar, die Suche nach der idealen Tischdekoration beim Basteln mit Danuta Niewęgłowska, der Mutter von Dorota, oder den Anschluss an das Team der Kin-

derbetreuung unter Julia Kotowski von der AGDM.

Besser? Schlechter? Anders!

Dass dieses Team notwendig war und acht jüngere Kinder zu betreuen waren, zeigt ebenso wie zwei Kinderwagen mit den Jüngsten, deren Eltern selbst noch vor Kurzem eifrig mitorganisiert hatten, dass das Adventstreffen weitergeht. „Es sieht so aus, dass Ostpreußen lebt“, zitierte die BJO-Vorsitzende Ingrun Renker bei der Feier den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) Stephan Grigat, der es im zweiten Jahr in Folge geschafft hatte, persönlich vor Ort zu sein. Die Kinderbetreuung ermöglichte den Eltern aber auch, aktiv teilzunehmen. Es ist nämlich nicht ganz so einfach, mit einem Kind auf dem Schoß oder auf dem Arm zu tanzen oder Tischdekoration zu schneiden, zu kleben und zu bemalen.

An einem anderen organisatorischen Punkt schieden sich allerdings die Geister. Das zentral gelegene Hotel „Best Western“ ist im Allgemeinen auf andere Kunden zugeschnitten als eine solche große Gruppe. Die einzelnen Aktivitäten verteilten sich daher anders als bisher auf verschiedenen kleine Konferenzräume. „Ein Vorteil ist, dass wir konzentrierter arbeiten können“, meinte Danuta Niewęgłowska, „andererseits fehlt der fröhliche Trubel der Atmosphäre im Hintergrund.“ Dabei ist die Diskussion nicht neu; bereits in den Vorjahren war die Alternative „ein großer Saal oder mehrere kleine Zimmer“ ein ständiges Thema.

Lukas Scheller brachte es auf den Punkt: „Man kann die Orte ändern, einmal in Osterode sein, einmal in Allenstein. Aber es geht für mich immer um die Leute. Wenn diese tollen Leute, meine Freunde, dabei sind, dann fühle ich mich wohl.“ Genau darum geht es doch beim Adventstreffen des BJO: um die Begegnung, die Integration, das gemeinsame Wohlfühlen – wie eine große, friedliche Familie in der Adventszeit. Das ist einmal mehr gelungen. Also: Geben wir dem neuen Ort eine Chance, wie Christoph Stabe gesagt hat.

ALLENSTEIN

Straßenbahn gewinnt internationale Anerkennung

Eine britische Fachzeitschrift widmete dem Verkehrskonzept der Woiwodschaft Ermland-Masuren eine ganze Seite

Die britische Zeitschrift „Tramways & Urban Transit“ hat die Entwicklung des Straßennetzes in Allenstein als Modell für andere mittelgroße Städte hervorgehoben. Das öffentliche Verkehrssystem im Stadtgebiet wird als Beispiel für eine wirksame Verbesserung der Verkehrsanbindung und eine Verringerung der Verkehrsüberlastung dargestellt. Der Artikel befasst sich insbesondere mit den neuen Straßenbahnlinien 4 und 5, die 2023 in Betrieb genommen wurden, sowie mit dem gesamten Projekt, das im Zeitraum von 2021 bis 2023 umgesetzt wurde.

Der Autor des Artikels, Andrew Thompson, zeigt Allenstein als Beispiel für einen modernen Ansatz zur Entwicklung des Straßennetzes. Es wurden die Geschichte des Gleisbaus, die Erweiterungen und die ehrgeizigen Pläne für die Zukunft skizziert.

Dazu gehören der Bau einer südlichen Verbindung der derzeitigen Linien, die eine

städtische Schleife bilden wird, und eine mögliche Erweiterung des Netzes nach Nor-

den in den Stadtteil Zatorze. Letzteres würde eine bessere Anbindung an das Krankenhausgebiet ermöglichen.

Auf EU-Mittel angewiesen

Die Umsetzung dieser Projekte hängt jedoch von EU-Mitteln und dem zentralen Haushalt ab. In dem Fachmagazin wurde auch unterstrichen, dass die Einführung der Straßenbahn in Allenstein ein Durchbruch für eine Stadt dieser Größe war. Das Straßennetz, das von eigens dafür konzipierten Buslinien unterstützt wird, hat die Einwohner in erheblichem Maße ermutigt, öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, wodurch sich die Staus verringert haben. Der Erfolg von Allenstein habe laut dem Autor des Artikels auch anderen Städten in der Republik Polen als Vorbild gedient, so zum Beispiel Zamość, das eine Machbarkeitsstudie für

eine sechs Kilometer lange Straßenbahnlinie in Angriff genommen hat.

Der ehemalige Stadtpräsident, Piotr Grzymowicz, der die Rückkehr der Straßenbahn in die Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland-Masuren initiiert hatte, hob auf seinem Profil in den sozialen Medien hervor, wie die ausländische Presse die Entwicklung des Straßenbahnprojekts positiv bewertet hat. Grzymowicz betonte, dass die Allensteiner Stadtverwaltung nicht nur in der Republik Polen, sondern auch in Europa ein Vorbild für die Entwicklung des städtischen Schienenverkehrs sei. Obwohl der englischsprachige Text von Thompson bereits in der April-Ausgabe des Magazins erschienen ist und die hiesige Straßenbahn sogar die Titelseite zierte, wurde er erst unlängst wahrgenommen und fand in Polens Medien Widerhall. Dawid Kazanski



Auf dem Titelblatt einer britischen Zeitung: Allensteiner Straßenbahn Bilder: D.K.

Wir gratulieren...

**ZUM 104. GEBURTSTAG**

Melzer, Marianne, geb. **Karrasch**, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, am 18. Dezember

ZUM 101. GEBURTSTAG

Dahmen, Anna, geb. **Ceromke**, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, am 15. Dezember

ZUM 100. GEBURTSTAG

Nagat, Frieda, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, am 15. Dezember

ZUM 99. GEBURTSTAG

Brakensiek, Waltraut, geb. **Prieur**, aus Prostken, Kreis Lyck, am 13. Dezember

Heim, Irmgard, aus Wellheim, Kreis Lyck, am 18. Dezember

Kern, Hiltraut, geb. **Küchen**, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, am 13. Dezember

Kristan, Silvia, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 14. Dezember

Serchinger, Gertrud Margarete, geb. **Musik**, aus Eichendorf, Kreis Johannesburg, am 14. Dezember

Ziegowski, Erhard, aus Lyck, am 16. Dezember

Die PAZ

zum Probelesen
Vier Wochen gratis
Telefon (040) 41400842

ZUM 98. GEBURTSTAG

Haecks, Monika, geb. **Krajewski**, aus Rummaw, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember

Oestmann, Elfriede, geb. **Mrotzek**, aus Seedorf, Kreis Lyck, am 16. Dezember

Rang, Christine, geb. **Kannenberg**, aus Lyck, am 15. Dezember

Schussler, Frieda, geb. **Neumann**, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember



Tetzlaff, Lieselotte, geb. **Kaminski**, aus Jürgenau, Kreis Lyck, am 18. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Ceranski, Kurt, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Großmann, Hans-Joachim, aus Lötzen, am 16. Dezember

Kowalzik, Arnold, aus **Moschen**, Kreis Treuburg, am 16. Dezember

Krupinski, Hildegard, geb. **Sam-bill**, Kreis Lötzen, am 13. Dezember

Leibiger, Marga, geb. **Feuersän-ger**, aus Steilberg, Kreis Elchniederung, am 14. Dezember

Seifert, Charlotte, geb. **Suczko**, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, am 17. Dezember

Weber, Alfred, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 13. Dezember

Zebrowski, Winfried, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 18. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Brzezinski, Christel, aus Eichen-see, Kreis Lyck, am 18. Dezember

Czerwinski, Ernst, aus Lyck, am 16. Dezember

Lasarzik, Otto, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, am 17. Dezember

Lojewski, Rosemarie, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 13. Dezember

Schröder, Hildegard, geb. **He-ring**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 13. Dezember

Späth, Margarete, geb. **Wawrzyn**, aus Steinberg, Kreis Lyck, am 13. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Herrmann, Helmut, aus Satt-cken, Kreis Treuburg, am 15. Dezember

Mrotzek, Horst, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 14. Dezember

Pallasch, Willi, aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, am 14. Dezember



Reisen, Ella, geb. **Dams**, aus Rau-terskirch, Kreis Elchniederung, am 16. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Czypperrek, Helga, geb. **Schmidt**, aus Prostken, Kreis Lyck, am 18. Dezember

David, Johann, aus Großheidenau, Kreis Ortelsburg, am 15. Dezember

Enstipp, Kurt, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 18. Dezember

Jonashoff, Inge, geb. **Penellies**, aus Altginnendorf, Kreis Elchniederung, am 14. Dezember

Lauterbach, Ilse, geb. **Plew**, aus Lyck, Bismarckstraße 7, am 18. Dezember

Miszczuk, Brigitte, geb. **Rattay**, aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, am 19. Dezember

Regelin, Carl-Heinz, Kreisge-meinschaft Neidenburg, am 17. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bagan, Richard, aus Stosnau, Kreis Treuburg, am 13. Dezember

Fiebich, Reinhold, Vorfahren aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, am 15. Dezember

Hildebrandt, Jürgen, aus Satt-cken, Kreis Treuburg, am 16. Dezember

Hochmann, Frieda, aus Buschfel-de, Kreis Ebenrode, am 13. Dezember

Jahnert, Christa, geb. **Förster**, aus Monken, Kreis Lyck, am 16. Dezember

Naß, Harri, aus Lyck, am 13. Dezember

Rosenlöcher, Gisela Margarete, geb. **Siebelist**, aus Königsberg, am 14. Dezember

Ruchatz, Dieter, aus Saiden, Kreis Treuburg, am 15. Dezember

Schodruch, Ewald, aus Willkas-sen, Kreis Treuburg, am 17. Dezember

Schürmann, Ruth, aus Kölmers-dorf, Kreis Lyck, am 18. Dezember

Sütterlin, Werner, aus Grünsee, Kreis Lyck, am 16. Dezember

Ostpreußisches Landesmuseum**Märchen aus Ostpreußen**

mit Katja Eichhorn und Monja Breyer

Sonnabend, 14. Dezember, 15 bis 16 Uhr
Eintritt 3 Euro pro Kind

Winterzeit ist Märchenzeit! Aus der reichen Tradition ostpreußischer und baltischer Märchen wird eine passende Auswahl für alle getroffen. Nach einem kurzen Besuch zur Einstimmung auf die Landschaften Ostpreußens in der Sonderausstellung „Nichts blieb als nur weißer Schnee... Winter in Ostpreußen“ werden in gemütlicher Atmosphäre im Atelierraum Märchen vorgelesen und die Kinder können ihrer Fantasie freien Lauf lassen.

Für Kinder ab 5 Jahren, maximal eine erwachsene Person pro Familie.



Bild: OL

Die Plätze sind begrenzt! Anmeldung unter Telefon 04131 759950 oder bildung@ol-ig.de erforderlich.

Szillat, Christel, geb. **Ennulat**, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, am 16. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bahlo, Hans, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 15. Dezember

Dawideit, Siegfried, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, am 18. Dezember

Karstedt, Christel, geb. **Jakat**, aus Packern, Kreis Ebenrode, am 16. Dezember

Kobus, Urszula, aus Lyck, am 16. Dezember

Löffler, Irene, geb. **Rauch**, aus Goerken, Kreis Mohrungen, am 14. Dezember

Meißner, Liesbeth, geb. **Gilewski**, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, am 19. Dezember

Ratsch, Herta, geb. **Wenzel**, aus Goldenau, Kreis Lyck, am 16. Dezember

Retat, Klaus, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 14. Dezember

Stankewitz, Christel, aus Lenzen-dorf, Kreis Lyck, am 18. Dezember

Turowski, Waldemar, aus Gorlau, Kreis Lyck, am 13. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Anders, Ursel, geb. **Koslat**, aus Treuburg, am 18. Dezember

Brosch, Werner, aus Rohmanen-Abbau, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember

Ehmcke, Gudrun, geb. **Fortak**, aus Erben, Kreis Ortelsburg, am 19. Dezember

Happe, Christel, geb. **Stolzen-berg**, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, am 19. Dezember

Kutz, Richard, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, am 13. Dezember

Libnau, Christel, geb. **Stawinski**, aus Lyck, am 19. Dezember

Mlinarzik, Erwin, aus **Berndhö-fen**, Kreis Lyck, am 16. Dezember

Niessalla, Paul, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 18. Dezember

Paragnik, Maria, aus Treuburg, am 19. Dezember

Perrey, Klaus, aus Treuburg, am 13. Dezember

Rosowski, Heinz, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, am 14. Dezember

Schüsslbauer, Elfriede, geb. **Pli-ckat**, aus Disselberg, Kreis Ebenro-de, am 17. Dezember

Somplatzki, Herbert, aus Großal-brechtsort, Kreis Ortelsburg, am 19. Dezember

Trunk, Christel, geb. **Symanzik**, aus Keipern, Kreis Lyck, am 17. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG
Düsedau, Elfriede, geb. **Fischer**, aus Rosenau, Kreis Mohrungen, am 16. Dezember

Evers, Brigitte, geb. **Loyal**, aus Katenau, Kreis Ebenrode, am 19. Dezember

Gritzan, Ursula, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, am 13. Dezember

Horn, Rosemarie, geb. **Kossak**, aus Sargensee, Kreis Treuburg, am 16. Dezember

Kern, Rosemarie, geb. **Sokollek**, aus Sareiken, Kreis Lyck, am 14. Dezember

Koriath, Manfred, aus Burdun-gen, Kreis Neidenburg, am 18. Dezember

Kosowski, Engelbert, aus Wie-sengrund, Kreis Lyck, am 18. Dezember

Krause, Liselotte, geb. **Zollondz**, aus Oschekau, Kreis Neidenburg, am 16. Dezember

Krokowski, Fritz, aus Seubers-dorf, Kreis Mohrungen, am 15. Dezember

Kuhr, Günter, aus Loye, Kreis Elchniederung, am 19. Dezember

Mischel, Peter, aus Stradaunen, Kreis Lyck, am 17. Dezember

Neumann, Elsbeth, geb. **Lange**, aus Bärting, Kreis Mohrungen, am 16. Dezember

Rebien, Christian, aus Kalkofen, Kreis Lyck, am 18. Dezember

Saklowsky, Dietmar, aus Salza, Kreis Lötzen, am 15. Dezember

Sanio, Edeltraut, geb. **Sukowski**, aus Millau, Kreis Lyck, am 14. Dezember

Spell, Georg, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, am 18. Dezember

Welskopf, Waltraud, geb. **Rein-holz**, aus Mensguth, Kreis Ortels-burg, am 15. Dezember

Wilczenski, Manfred, aus Köl-mersdorf, Kreis Lyck, am 16. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG
Fähser, Lutz, aus Friedrichsruh, Kreis Lyck, am 13. Dezember

Kuebart, Hubertus, aus Dorf Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 17. Dezember

Schoenrock, Herbert, Kreuz Ostbahn, Kreisgemeinschaft Neidenburg, am 13. Dezember

Hinweis

Alle auf den Seiten „Glückwünsche“ und „Heimat“ abgedruckten Glückwünsche, Berichte und Ankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Der Veröffentlichung können Sie jederzeit widersprechen. Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchstraße 4, 22087 Hamburg, E-Mail: info@ostpreussen.de

Glückwünsche an:

Ulrike Grodeck
Telefon (040) 4140080
E-Mail: grodeck@paz.de

Zusendungen für die Ausgabe 1/2025

Bitte senden Sie Ihre Texte und Bilder für die Heimat-Seiten der Ausgabe 1/2025 (Erstverkaufstag 3. Januar) **bis spätestens Dienstag, den 18. Dezember**, an die Redaktion der PAZ: E-Mail: rinser@paz.de, Fax: (040) 41400850 oder postalisch: Preußische Allgemeine Zeitung, Buchstraße 4, 22087 Hamburg

Werden Sie persönliches Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen

Ostpreußen benötigt eine **starke Gemeinschaft**, jetzt und auch in Zukunft.

Die persönlichen Mitglieder kommen wenigstens alle drei Jahre zur **Wahl eines Delegierten** zur Ostpreußischen Landesvertretung (OLV), der Mitgliederversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen, zusammen. Jedes Mitglied hat das Recht, die **Einrichtungen** der Landsmannschaft und ihre

Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Sie werden regelmäßig über die Aktivitäten der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. **informiert** und erhalten **Einladungen** zu Veranstaltungen und Seminaren der LO. Ihre Betreuung erfolgt direkt durch die Bundesgeschäftsstelle in Hamburg.

Der Jahresbeitrag beträgt zurzeit 60,- Euro. Den Aufnahmeantrag können Sie bequem auf

der Internetseite der Landsmannschaft – www.ostpreussen.de – heruntergeladen. Bitte schicken Sie diesen per Post an:

Landsmannschaft Ostpreußen
Herrn Bundesgeschäftsführer
Dr. Sebastian Husen
Buchstraße 4
22087 Hamburg

Auskünfte erhalten Sie unter Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de

Termine der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

15. bis 16. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter (geschlossener Teilnehmerkreis) in Helmstedt

25. bis 27. April: Kulturseminar in Helmstedt

26. bis 27. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine (geschlossener Teilnehmerkreis) in Sensburg

21. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Wuttrien

19. bis 21. September: Geschichtsseminar in Helmstedt

4. bis 5. Oktober: 15. Kommunalpolitischer Kongress (geschlossener Teilnehmerkreis) in Allenstein

6. bis 12. Oktober: Werkwoche in Helmstedt

7. November: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden (geschlossener Teilnehmerkreis) in Wuppertal

8. bis 9. November: Ostpreußische Landesvertretung (geschlossener Teilnehmerkreis) in Wuppertal

Auskünfte erhalten Sie bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de Internet: www.ostpreussen.de/lo

Aus den Landesgruppen und Heimatkreisen der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.



Baden-Württemberg

Vorsitzende: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Tel.: 0711 - 85 40 93, uta.luettich@web.de
Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, 2. Stock, Zimmer 219,
Internet: www.low-bw.de

Königsberg – Kaliningrad

Stuttgart – Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Mittwoch, 18. Dezember, 17,30 Uhr: Führungen mit Carsten Eichenberger in Kooperation mit dem Ostpreußischen Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung, Lüneburg
 Kant – Königsberg – Kaliningrad; Dienstag, 14. Januar, 17,30 Uhr: Erinnerungen an Königsberg;
 Montag, 17. Februar, 17,30 Uhr: Eine Großstadt und ihr fotografischer Chronist,
 Donnerstag, 27. Februar, 17,30 Uhr: Last-Minute-Führung, Begleitprogramm im Haus der Heimat, Großer Saal EG
 Mittwoch, 29. Januar, 18 Uhr: Jan Rüttinger, Kurator der Ausstellung am Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, stellt Fritz Krauskopfs Leben, Schaffen und Nachwirken vor.



Bayern

Vorsitzender: Christoph Stabe, Ringstraße 51a, App. 315, 85540 Haar, Tel.: (089) 23147021 stabe@low-bayern.de, www.low-bayern.de

Vorweihnachtlicher Nachmittag

Altmühlfranken – Sonntag, 22. Dezember, 15,30 Uhr, Hofstelle Loos, Sausenhofen: Vorweihnachtlicher Nachmittag mit Kaffee und Kuchen, Gedichten und Geschichten aus dem historischen Nordosten Deutschlands.

Adventsnachmittag

Hof – Sonnabend, 14. Dezember, 15 Uhr, Jahnheim, Jahnstraße 5: Adventsnachmittag.



Bremen

Rückblick auf Veranstaltungen

Dankbar blicken wir auf unsere Buchpremiere „Eva Reimann“ und den Markt der Ost- und Westpreußen im Einkaufszentrum „Berliner Freiheit“ zurück. Beide Veranstaltungen verzeichneten einen erfreulichen Zuspruch.

Die Buchpremiere „Eva Reimann aus Königsberg ...“ wurde als Abendveranstaltung in der VHS Lilienthal von 60 Personen besucht. Frau Dr. Michelsen, Leiterin der VHS Lilienthal, hatte als gelernte Dramaturgin sehr gute Vorstellungen zum Verlauf des Abends und zur Auswahl der Mitwirkenden eingebracht. So war es für alle Anwesenden eine Freude, Eva Reimann nicht nur im neuen Buch, sondern auch in den Darbietungen zu ihrem 100. Geburtstag kennenzulernen. Wir sind Frau Dr. Michelsen für alles sehr dankbar.

Der „Markt der Ost- und Westpreußen“ am 21. und 22. November im Einkaufszentrum „Berliner Freiheit“ war über alle Erwartungen hinweg außerordentlich gut besucht. Das lag vor allem daran, dass die Bremer Tageszeitungen unseren Presstext am 21. November mit der Veröffentlichung eines großen Fotos (1/4 Zeitungsseite) in der Gesamtausgabe verbanden und damit fast 100.000 Haushalte in Bremen und Umgebung erreichten.

Dies hatte erfreulicherweise zur Folge, dass die Zeitungsleser bemerken konnten, dass es uns noch sehr lebendig gibt; es hatte aber auch die Auswirkung, dass unser Stand an beiden Tagen fast permanent von Besuchern frequentiert wurde, auf deren Anzahl wir nicht eingestellt waren.

Nachdem im Vorjahr Marzipan übrig geblieben und die Preise des Marzipans inzwischen gestiegen waren, hatten wir weniger eingekauft mit der Folge, dass es am frühen Nachmittag des ersten Tages ausverkauft war. Auch Landkarten und Musik-CD's waren schließlich vergriffen und große Teile des Antiquariats hatte neue Interessenten gefunden.

Eine Attraktion war das Modell der Tilsiter Königin-Luisen-Brücke von vier Metern Länge, das von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. gezeigt wurde. Dank der helfenden Hände von Regine Mentz, Irene Pichottka, Ingeborg Reibischke, Hartmut Rogall und Ulrich Krause haben wir die vielen Besucher an beiden Tagen weitgehend zufriedenstellen können.



Hamburg

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, **Geschäftsstelle:** Haus der Heimat, Teilfeld 8, 20459 Hamburg, Mobiltelefon (0178) 3272152

Delegiertenversammlung

Hamburg – Montag, 30. Dezember, 16,30 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8: Delegiertenversammlung.



Hessen

Vorsitzender: Gerd-Helmut Schäfer, Rosenweg 28, 61381 Friedrichsdorf, Telefon (0170) 3086700, E-Mail: gerd-helmut.schaefer@t-online.de

Adventstreffen

Kassel – Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Landhaus Meister, Fuldastraße 140, Kassel-Wolfsanger: Advents- und Vorweihnachts-



Sorgte mit seinem Spiel für eine wunderbare Stimmung: Der Handglocken-Chor aus Dabel

Bild: privat

feier der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Kassel mit Dorothea Deyß und ihrem Kleinen Chor.



Mecklenburg-Vorpommern

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam, Tel.: (03971) 245688

Wie eine große Familie

Jedes Jahr im Advent richten der Bund der Vertriebenen in Vorpommern und die Ostpreußen-Landesgruppe MV eine gemeinsame Adventsfeier in Anklam aus. Der Vorsitzende Manfred Schukat hieß am 30. November 2024 über 300 Landsleute aus der näheren und weiteren Umgebung im Volkshaus Anklam willkommen – 50 mehr als noch im Vorjahr.

Die Mehrzweckhalle war mit einem sechs Meter hohen Tannenbaum, leuchtenden Weihnachtssternen und mit viel Tannengrün auf der Bühne und den Tischen liebevoll geschmückt. Als ältester Gast wurde Helene Teetz aus Anklam begrüßt, die von der Kurischen Nehrung stammt und im Januar 100 Jahre alt wird. Außerdem waren einige Landsleute von der Deutschen Minderheit Stettin mit ihrem Vorsitzenden Thomas

Krause der Einladung nach Anklam gefolgt. Zugleich gab es Gelegenheit, wieder Weihnachtspäckchen für Ostpreußen zu spenden. 50 sorgfältig gepackte Sendungen stapelten sich unter dem Weihnachtsbaum, die der befreundete russische Kant-Chor Gumbinnen erhalten soll. Norbert Hansack aus Penkun wird sie zum Fest in das Königsberger Gebiet bringen, weil er ein russisches Drei-Jahres-Visum hat.

Außerdem wurden über 2000 Euro gespendet, die an die evangelische Diakonie-Station „Sandora“ Heydekrug [Šilute] im Memelland für Bedürftige in Litauen überwiesen werden. Doch zunächst wurde in einem bewegenden Gedenken an die 80 verstorbenen Landsleute des Jahres 2024 mit Namen, Alter und Geburtsheimat erinnert. Danach brachten Manfred Neumann aus Wolgast mit Gitarre sowie der Verfasser mit Concertina zehn Weihnachtsglieder zum Mitsummen zu Gehör.

Im weiteren Vormittag wurden der ausführliche Jahresrückblick und der Kassenbericht des Vereins erstattet. Allein im Jahr 2024 wurden mehr als 200 Besucher erfasst, die erstmalig zu einem Heimattreffen nach Anklam kamen. Bei Finanzbewegungen von über 70.000 Euro steht unter dem Strich eine schwarze Null. Es wurden noch die Vorhaben 2025

bekanntgegeben und herzlich zu allen Heimattreffen eingeladen.

Nach der Mittagspause hielt der evangelische Pfarrer von Brüssow, Matthias Gienke, eine Adventsandacht mit gemeinsamem Vaterunser und Segen. Zur besonders schönen Atmosphäre dieses letzten Heimattreffens 2024 trug der Posaunenchor Bansin bei. Die Bläser unter der Leitung von Helmut Friedrich betätigten sich auch wieder als hervorragender Gesangschor. Wunderbare Adventsstimmung verbreitete ebenso der Handglocken-Chor aus dem fernen Dabel/Mecklenburg. Nach langen Bemühungen war es gelungen, die zwölf Glockenspieler mit ihrem Leiter Dr. Volker Klaukien erstmals nach Anklam zu holen.

Außer bekannten Weihnachtsgliedern trugen sie ein besonders bewegendes Stück vor: „Gelobt sei Gott“ aus der „Schlesischen Weihnacht“ von Max Drischner, das 1944 noch vor der Zerstörung im Dom zu Brieg bei Breslau uraufgeführt worden war, ehe vor 80 Jahren Flucht und Vertreibung aus der Heimat begannen.

Die jüngste, neunjährige Enkelin von Manfred Schukat, Jule aus Berlin, trug das Solo „Alle Jahre wieder“ vor und erhielt dafür kräftigen Applaus. Zum Abschluss

Fortsetzung auf Seite 16

ANZEIGE

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name: _____
 Vorname: _____
 Straße/Nr.: _____
 PLZ/Ort: _____
 Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde.

Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter www.paz.de

Lastschrift Rechnung

IBAN: _____
 Bank: _____
 Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
 Buchstraße 4 - 22087 Hamburg

AZ-03-B



Abonnieren Sie die PAZ und sichern Sie sich Ihre Prämie

Unser
ostpreußisches
Schlemmerpaket



Lassen Sie sich in die guten alten Zeiten entführen und genießen Sie unser speziell für Sie angefertigtes Präsent. Verwöhnen Sie Ihre Familie und Freunde mit den traditionsreichen ostpreußischen Speisen aus unserem hochwertigen Kochbuch und bieten Sie Ihnen dazu den typisch ostpreußischen Honiglikör Bärenjäger an. Natürlich fehlt in diesem Schlemmerpaket auch das Königsberger Marzipan nicht.

Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 15

wurde dezent schon mal die „Stille Nacht, heilige Nacht“ vom Posauenchor angestimmt. Alle Besucher in der Halle sangen oder summten leise mit, weil die Generation der Kriegskinder noch das eigene Singen kennt und liebt. So wurde bis zum Schluss rege davon Gebrauch gemacht.

Friedhelm Schülke



Nordrhein-Westfalen

Erster Vorsitzender: Klaus-Arno Lemke, Stellv. Vorsitzender: Joachim Moss, Schriftführerin: Dr. Bärbel Beutner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Telefon (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaef@Ostpreussen-NRW.de, Internet: Ostpreussen-NRW.de

Ausstellung im Gerhart-Hauptmann-Haus

Düsseldorf - Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH), Bismarckstraße 90: „Versöhnung für Europa“ Laufzeit der Ausstellung: 17. Dezember 2024 bis Ende Januar 2025. Das Thema der Ausstellung ist der deutsch-polnische Versöhnungsprozess nach dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere der Brief der polnischen Bischöfe von 1965, der den berühmten Satz „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“ enthält. Der Initiator des Briefes, der katholische Bischof Boleslaw Kominek, formulierte den Brief gemeinsam mit den polnischen Bischöfen am 18. November 1965 in Breslau [Wroclaw].

Zahlreiche Historiker weisen darauf hin, dass ohne den Brief der Prozess der Normalisierung der deutsch-polnischen Beziehungen sehr schwierig gewesen wäre. Der Brief veränderte die Haltung der Polen gegenüber den Deutschen grundlegend und trug dazu bei, dass die westdeutsche Öffentlichkeit die neue Oder-Neiße-Grenze akzeptierte. Die Aussöhnung führte zu einer Stabilisierung der Lage

in unserem Teil Europas und ermöglichte nach dem Zusammenbruch des Kommunismus die rasche Osterweiterung der EU.

Die deutsch-polnische Ausstellung „Versöhnung für Europa“ erinnert auch an weitere Personen und Initiativen auf polnischer und deutscher Seite, die am Aussöhnungsprozess maßgeblich beteiligt waren, unter anderen Günter Särchen, Alfons Erb, Walter Dirks, Professor Ludwig Raiser.

Gleichzeitig werden historisch relevante Ereignisse thematisiert, wie zum Beispiel Willy Brandts Kniefall vor dem Ehrenmal des jüdischen Ghettos in Warschau im Jahre 1970 oder die Heilige Messe in Kreislauf [Krzyzowa] am 12. November 1989, bei der Bundeskanzler Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki, der erste nichtkommunistische Ministerpräsident Polens, Friedensgrüße austauschten. Eine gemeinsame Veranstaltung von Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Haus Schlesien und dem Zentrum für Erinnerung und Zukunft in Breslau

Weihnachtsfeier

Viersen-Dülken - Sonnabend, 21. Dezember, 14 Uhr, Café Robin Hood, Alter Markt 3: Weihnachtsfeier. Bitte melden Sie sich telefonisch unter (02162) 58217 an.

In bekannter Weise wird für unser leibliches Wohl gesorgt. Für reichlich Kaffee und Kuchen erbiten wir einen Unkostenbetrag von 7 Euro pro Gedeck. Für Besinnlichkeit bei Kerzenschein und vertrauten Liedern wollen wir alle gemeinsam sorgen. Wie immer sind Gäste bei uns gerne gesehen und jederzeit herzlich in unserer Mitte

willkommen. Ihr Kommen stärkt die heimatliche Erinnerungskultur und hilft unserer landsmannschaftlichen Ortsgruppe in Dülken.

Jürgen Zauner



Johannsburg

Kreisvertreter: Klaus Downar, An der Grubenbahn 21, 01662 Meißen, Telefon (03521) 4592901, www.kreisgemeinschaft-johannsburg.de; kodo48@aol.com; Kas- senverwalter: Günter Woyzechowski, Röntgenstraße 14, 31157 Sarstedt, Telefon (05066) 63438, g.awoy@htp-tel.de

Johannsbürger auf traditioneller Betreuungsfahrt 2024

Wie in jedem Jahr, so gab es auch 2024 wieder eine Betreuungsfahrt in die heimatlichen Gebiete Johannsburg Stadt und Land. Derlef Liedtke, Klaus Downar und Maja Downar konnten aus Mitteln der Kreisgemeinschaft Johannsburg 68 Menschen der Deutschen Minderheit bedenken, die alle persönlich in ihrem Wohnumfeld besucht wurden.

In Johannsburg wurde die „Abordnung“ von Irena Solenski-Stankiewicz begleitet. Alle Zuwendungsempfänger sind im hohen Alter, gesundheitlich stark belastet und bedürftig. Jeder einzelne dieser Menschen hat seit langer Zeit nicht mehr die notwendige Lebensbasis, sodass die Hilfe sehr dankbar willkommen war und viele Tränen auslöste.

Die Erlebnisse in den Wohnungen bleiben lange in Erinnerung und machen es einem nicht leichter an Gerechtigkeit zu glauben. In Einzelfällen war es möglich, besonders gravierende Fälle der Bedürftigkeit und schwerer Krankheit besonders zu lindern und extra Zuwendungen zweckgebunden zu hinterlegen.

In einem Gespräch mit dem Bürgermeister von Johannsburg [Pisz] hat Kreisvertreter Klaus Downar sehr deutlich die Missstände innerhalb der Deutschen Minderheit in Bezug auf die Versorgung deutlich gemacht und an die Fürsorgepflicht der Stadt erinnert. Auch die notwendige Unterstützung des Deutschen Freundeskreises ROSCH mahnte der Kreisvertreter mehr als deutlich an. Ebenso war das Thema alter evangelischer Friedhof Bestandteil des Gespräches, immer wieder wird daran erinnert, dass die Stadt ihren Verpflichtungen nachkommen soll, was durch den Wechsel im Bürgermeisteramt nicht gerade leichter wurde,

Unsere Besuche der beiden Kirchen, das heißt, bei der evangelischen. Gemeinde, Pastor Pysz, und der katholischen Gemeinde, Pfarrer Dr. Kalinowski, dienen einmal der Stärkung um die Sorge der Mitglieder aus der Deutschen Minderheit, die in beiden Gemeinden vorhanden sind, und der Arbeit für behinderte Kinder aus diesem Kreis. Auffallend ist die hohe Zahl der Kinder mit Behinderung im Kreis Johannsburg, die oft wegen fehlender Fahrmöglichkeiten in den familiären Wohnungen ihr Dasein fristen, so etwas darf es einfach nicht geben!

Die evangelische Gemeinde baut gegenüber der Kirche Weißen ein Begegnungshaus, das auch Räumlichkeiten für Kinder mit Behinderung erhält, so können Kinder aus dem Kreis dorthin zum Tagesaufenthalt abgeholt werden, soweit dieses Vorhaben finanziell tragbar ist.

Eine Familiengeschichte in Buchform der Familie Cramer/Joswig konnte den Hofnachfolgern in Groß Rogallen übergeben werden, eine freundliche Begegnung.

Die Betreuungsfahrt war einerseits durch die Hilfsmöglichkeiten erfüllend, andererseits aber gedanklich belastend, solche Kraft der Bedürftigkeit muss verarbeitet werden. Aufgabe unserer Kreisgemeinschaft Johannsburg ist es, den Heimatgedanken nicht zu verlieren und daran zu arbeiten, dass auch nach uns Ostpreußen/Masuren Heimat bleibt! KOD



Lyck

Kreisvertreterin: Bärbel Wiesen-see, Diesberg 6a, 41372 Niederkrüchten, Telefon (02163) 898313. Stellv. Kreisvertreter: Dieter Czudnochowski, Lärchenweg 23, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 61665

Reise zum Stadtjubiläum

Stettin - Danzig - Lyck - Posen Acht-Tage-Reise vom 25. Mai bis zum 1. Juni 2025 Ihr Reiseverlauf (Änderungen vorbehalten)



Niedersachsen

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel.: (04131) 42684, Schriftführer und Schatzmeister: Hilde Pottschien, Volgerstraße 38, 21335 Lüneburg, Tel.: (04131) 7684391. Bezirksgruppe Lüneburg: Helmut E. Papke, Süllweg 7, 29345 Unterlüß, Tel.: (05827) 4099850. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel.: (05901) 2968

Weihnachtsfeier

Holzminden - Sonntag, 15. Dezember: Weihnachtsfeier mit Andacht.

Advertisement for 'Stiftung »Zukunft für Ostpreußen!«' with contact information for First Fugger Privatbank.

Rätsel

A large crossword puzzle grid with various clues in German. The clues include: 'englisch: wer zusammen-geduckt sitzen', 'Fluss zur Aller (Ober-harz)', 'ital. Autor (Un-berio)', 'Finger-, Fußteil', 'unbekannt, anonym', 'Leim (ugs.)', 'früher: 3. Klasse des Gym-nasiums', 'sandig oder humus-artig', 'Biber- räte', 'Agenten- tätigkeit, Auskunds- chaftung', 'Pferd', 'Teil eines christl. Festes', 'Geliebte des Leander', 'Bein- gelenk', 'zusammen- geduckt sitzen', 'im Ver- steck warten', 'Eiweiß- stoff', 'Kult- antilope', 'Pasten- behälter', 'griechi- sche Göttin', 'Kid- napping', 'unsicher, zweifel- haft', 'ein Germane', 'Seiden- raupen- gespinn', 'aufhören', 'Schwanz- lurch', 'fertig, gerüstet', 'böse, spöt- tisch lächeln', 'Land- schaft in Tan- zania', 'sehr feucht', 'Feld- frucht', 'das Paradies', 'Oper von Verdi', 'Laub- baum', 'Veran- staltung, Ereignis (engl.)', 'Musical von Jerry Bock', 'Nieder- schlag aus Was- serdampf', 'saloppe Umgangs- sprache; Jargon', 'grob, unge- hobelt', 'be- stimmter Artikel', 'oberer Haus- ab- schluss', 'feuchter Wiesen- grund', 'US-Nach- richtens- sender (Abk.)', 'Durch- gang in einem Rennen', 'basch- kirische Haupt- stadt', 'Fremd- wort- teil: halb (lat.)', 'Zeitalter', 'Haupt- schlag- ader', 'Schmutz', 'poetisch: Löwe', 'engli- sche Schul- stadt', 'Notwen- digkeit, Erfor- dernis', 'Binnen- staat in Ost- afrika', 'Haupt- schlag- ader', 'Schmutz', 'Astro- naut: ... Arm- strong', 'Hafen- stadt in Marokko', 'Weg des Motor- kolbens', 'Zitter- pappel', 'Hunnen- köning Attila (dt. Name)', 'chem. Zeichen für Radon', 'Berg- weide', 'von solcher Art', 'Kfz- Zeichen Cux- haven', 'Bad an der Lah', 'Ärgernis, Eklat', 'Ver- fasser', 'Wahl-, Leit- spruch', 'Feder- betten- stoff', 'unge- braucht', 'österr. Lyriker (Niko- laus)', 'Gebirge auf Kreta', 'Zinke, Spitze', 'Kfz- Zeichen Cux- haven', 'Bad an der Lah', 'Sinnes- organ', 'Reiter- manns- chaft', 'niederl. Namens- teil', 'Rück- lage, Reserve', 'kost- spiellige Lebens- führung', 'Kzw.: un- bekann- tes Flug- objekt', 'früherer Lanzen- reiter', 'Gesangs- paar', 'verblei- bend, restlich', 'Adels- prädi- kat', 'immer, zu jeder Zeit', 'Rück- lage, Reserve', 'franz. Stadt an der Loire', 'veraltet: Lärm, Unruhe', 'sich in einen Text vertie- fen', 'griechi- scher Liebes- gott', 'amerika- nischer Film- preis', 'Handels- brauch', 'einerlei; gleich- artig', 'Mangel an ethi- scher Ein- stellung', 'Handy- Zusatz- programm (Kzw.)', 'franz. un- bestimmter Artikel', 'kroa- tische Adria- insel', 'stehen- des Binnen- gewässer', 'Fischfett', 'Hab-, Raff- sucht', 'Straßen- bahn (süddt.)', 'italie- nische Tonsilbe', 'Vorname Strawin- skys', 'Ausruf des Ver- stehens', 'Gebühr; Schätz- wert', 'ein Europäer', 'geschick- te Täu- schung', 'Sing- stimme', 'italie- nische Tonsilbe', 'PAZ24_50'

Sudoku

A 9x9 Sudoku grid with some numbers pre-filled. The numbers are: Row 1: 2, 6, 5; Row 2: 7, 3; Row 3: 4, 8; Row 4: 2, 1, 4, 8, 5; Row 5: 9, 6, 5, 1; Row 6: 3, 1, 2, 7, 4; Row 7: 4, 5; Row 8: 8, 3, 4; Row 9: 7, 2, 3.

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel

A 6x6 grid for a diagonal puzzle. The main diagonal contains numbers 1 through 6. The anti-diagonal contains numbers 1 through 6. The rest of the cells are empty.

Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagrecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei strafrechtliche Begriffe. 1 Matsch, Schlamm 2 Stadt in Texas (USA) 3 von draußen nach drinnen 4 Würstchen im Brötchen (engl.) 5 Herkunftsland, -ort 6 Tennisschläger (englisch)

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen früheren Begriff für die Berufung im Prozess.

1 italienischer Tresterbranntwein, 2 Erkennungswort, 3 Flugkörper, 4 zartes Leinengewebe, 5 Erscheinung, Traumbild

A circular diagram with five overlapping circles labeled 1 through 5. Arrows indicate a clockwise path starting from circle 1.

Heimatkreisgemeinschaften

1. Tag: Sonntag, 25.05.2025

Anreise nach Stettin [Szczecin]. Stettin wird auch die Großstadt im Grünen genannt und das mit vollem Recht. Gleich außerhalb sind die schönsten Wälder und die Lebensader der Stadt, das Wasser, lockt zum Segeln, Rudern und anderen Wassersportarten. Der Stettiner Hafen ist ein Kapitel für sich. Für Manchen ist die Hafenschiffahrt mit den Dutzenden von Kais und Schiffen, den Hunderten von Kränen nicht weniger interessant als die historischen Bauten der Stettiner Innenstadt.

Gleich nach der Ankunft werden Sie von Ihrer Reiseleitung, die Sie auf der gesamten Reise begleitet, in Empfang genommen. Nach der Zimmerverteilung wird Ihnen das Abendessen serviert. Anschließend steht Ihnen der restliche Abend zur freien Verfügung. Sie wohnen im „Hotel Panorama 3“. Alle Zimmer sind mit Dusche/WC, Telefon, TV, Föhn und kostenlosem Internet ausgestattet.

2. Tag: Montag, 26.05.2025

Nach dem Frühstück heißt es Koffer verladen. Anschließend besichtigen Sie Stettin. Die Geschichte Stettins reicht bis ins 8. Jahrhundert zurück, als der Ort eine westslawische Fischersiedlung war. Im 12. Jahrhundert eroberte der Polnische König Boleslaw III. den lebhaften Handelsplatz und ließ dessen Bewohner christianisieren. Nach der Blüte der Hansezeit war Stettin (wie heute wieder) lange westpommersche Hauptstadt und stand später auch unter preußischer Herrschaft.

Das Oderhaff verbindet Stettin mit den Weltmeeren. Auf dem Landweg sind es nur 100 Kilometer bis Berlin. Die vitale Großstadt an der Westgrenze der Republik



Sehenswert in Lyck Der alte Wasserturm wartet mit einem Museum der Stadtgeschichte auf. In dem Gemeindeforum hat die örtliche Gruppe der Deutschen Minderheit ihren Sitz

Foto: imago/imaebroker

Polen ist ein wichtiges Wirtschafts- und Kulturzentrum. Das bedeutendste Gebäude der Stadt ist das Schloss der Pommerschen Fürsten nahe der Oder.

Am Nachmittag Weiterfahrt über Köslin und Stolp nach Danzig [Gdansk], wo Sie eine Nacht wohnen werden. Wenn der Seewind von der Danziger Bucht her landeinwärts bläst und man zwischen den alten Backsteinmauern der Stadt umherschlendert, meint man, etwas von den alten Hansezeiten zu spüren. Und tatsächlich zeigt sich die Danziger Altstadt heute wieder in der alten Pracht, in der sie die reichen Kaufleute einst errichteten. Sie wohnen im „Novotel Centrum“, Danzig 3-Sterne.

Nach dem Frühstücksbüffet steht eine Rundfahrt auf dem Programm. Im Kurortchen Zoppot unternehmen Sie einen Spaziergang. Anschließend geht es weiter nach Gdingen. Das kleine kaschubische Fischerdorf lernen Sie bei einem Hafenrundgang kennen. Im Anschluss Rückfahrt über Oliva mit einem kurzen Orgelkonzert in der romanischgotischen Kathedrale. Nach der Ankunft in Danzig unternehmen Sie eine Stadtführung. Hier lernen Sie alles Wissens- und Sehenswerte über die Königin der Ostsee kennen.

Weiter geht es nach Allenstein [Olsztyn]. Die Stadt blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Im Mittelalter und der Frühen Neuzeit verdienten sich die

Stadtbevohner ihren Unterhalt mit Holzflößen, Leinen- und Fischhandel. Zahlreiche Kriege hatten den wirtschaftlichen Niedergang der Stadt zur Folge, sodass um 1800 einige historische Gebäude abgerissen werden mussten. Weiter geht die Fahrt Lyck. Hotelanschrift: „Hotel Rydzewski“, 3 Sterne. Zimmerverteilung und anschließend Abendessen im Hotel. Alle Zimmer sind mit Bad oder Dusche/WC, Telefon, TV, Föhn und kostenlosem Internet ausgestattet.

4. bis 6. Tag: in Lyck

Möglichkeit zum Besuch der Feierlichkeiten zum Stadtjubiläum

7. Tag: Samstag, 31.05.2025

Nach dem Frühstück Weiterfahrt nach Posen. Der günstigen Lage einer im Mittelalter viel befahrenen Nord-Süd-Verbindung zwischen der Ostseeküste und dem Mittelmeer verdankt Posen seine Bedeutung als Handelsmetropole. Die Tradition der Messestadt geht auf das 15. Jahrhundert zurück. Sehenswürdigkeiten sind unter anderem das Denkmal für die Opfer vom Juni 1956, der Kulturpalast, der alte Markt, die Dominikanerkirche, der Dom sowie das prachtvolle Rathaus. Bei einer Stadtführung erfahren Sie alles Wissenswerte über die Stadt.

Hotelanschrift: „Hotel 3 Sterne“. Zimmerverteilung und Abendessen im Hotel. Alle Zimmer sind mit Bad oder Dusche/WC, Telefon und kostenlosem Internet ausgestattet.

8. Tag: Sonntag, 01.06.2025

Nach dem Frühstück beginnt die Rückreise in die Ausgangsorte.

Abfahrten:

7 Uhr Hagen Hbf

10 Uhr Hannover Hbf ZOB

15 Uhr Berlin ZOB Messedamm 8

Leistungen:

Busfahrten im o. g. Fernreisebus
1 x Übernachtung mit Halbpension im Hotel Panorama *** Stettin
1x Übernachtung mit Halbpension im Hotel Novotel Centrum *** Danzig

4 x Übernachtung mit Halbpension im Hotel Rydzewski *** Lyck
1 x Übernachtung mit Halbpension im Hotel Ilonn o.ä. Hotel in Posen der guten/gehobenen Mittelklasse

PAZ wirkt!

7 x Halbpension als 3-Gang-Abendessen oder Buffet, Zimmer mit Dusche oder Bad/WC, Stadtführung Stettin, Stadtführung Danzig, Ortstaxe Polen

Reisepreis: 1135 Euro

Einzelzimmerschlag 196 Euro

Die Reiserücktrittsversicherung ohne Selbstbeteiligung beträgt 56 Euro

Die Mindestteilnehmerzahl beträgt 20 Personen. Sollten die Teilnehmerzahl bis zum 24.03.2025 nicht erreicht sein, können wir die Reise nicht durchführen.

Anmeldung unter
Tel. 02334 / 9196-91
Fax 02334 / 14 75

Ein paar nützliche Informationen: Reisehinweise, beachten Sie bitte: Vom Auswärtigen Amt wird darauf hingewiesen, dass ein ernsthaftes Diebstahlrisiko in den größeren Städten sowie auf Bahnhöfen besteht. Reisegäste sollten deshalb grundsätzlich Schmuck, Uhren, Kameras, Pässe und Brieftaschen bzw. Geldbeutel nicht sichtbar tragen. Gepäck sollte nicht unbeaufsichtigt bleiben.

Einreise für Deutsche:

Es reicht ein gültiger Personalausweis oder ein Reisepass.

Stromversorgung:

220 Volt Wechselstrom, 50 Hz. Mitnahme eines Adapters empfohlen.

Telefon / Post:

Vorwahl nach Polen: 0048. Vorwahl für Gespräche von Polen nach Deutschland: 0049 - nach Wahl der ersten Null den Summtton abwarten, dann erst weiter wählen. In Polen gibt es in der Post oder an Kiosken Telefonkarten für die Fernsprechkzellen. Telefonieren aus dem Hotel ist teurer.

Währungseinheit:

Währungseinheit: Zloty (PLZ)

1 Zloty = 100 Grosny.

- Angaben ohne Gewähr -



Mohrungen

Kreisvertreterin: Ingrid Tkacz, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon/Fax (04122) 55079, E-Mail: tkacz@alice-dsl.net; **Stellv. Kreisvertreterin:** Luise-Marlene Wölk, Schwalbenweg 12, 38820 Halberstadt, Telefon (03941) 6245467, E-Mail: luise.woelk@web.de;

Schatzmeister: Frank Panke, Eschenweg 2, 92334 Berching, Telefon (08462) 2452; **Geschäftsstelle:** Horst Sommerfeld, Lübecker Straße 4, 50858 Köln, Telefon (02234) 498365, E-Mail: nc-sommerho@netcologne.de

Jahresrückblick 2024

Teilnahme an diesjährigem Ostpreußentreffen am 1. Juni 2024 im CongressPark in Wolfsburg.

Es war ein großartiges Jahrestreffen mit vielen Teilnehmern und Fahneinmarsch für die ostpreußischen Kreise.

Die Plätze am Mohrunger Tisch waren besetzt und neue Mitglieder konnten aufgenommen werden. Es gab gute und informative Gespräche.

An den Feierlichkeiten zum 300. Geburtstag von Immanuel Kant am 8. Juni 2024 in Groß Arnsdorf [Jarnoltowo] hat eine Delegation der Kreisgemeinschaft teilgenommen.

Am 24. August fand das Sommerfest vom Verein der Deutschen Bevölkerung „Herder“ in Morag statt.

25. August Geburtstag von Johann Gottfried Herder mit Blumeniederlegung am Denkmal.

13. September: Kassenprüfung für das Geschäftsjahr 2023

14. September: Kreis- und Kreistags-Sitzungen im Kerkrade-Zimmer/Kongresshalle in Gießen. Am Nachmittag wurde am Gedenkstein der Städtepatenschaft im Stadtpark Wieseck-ae ein Kranz niedergelegt und der Opfer von Flucht, Vertreibung und Verschleppung gedacht. Mehrere Teilnehmende bereicherten das Gedenken durch Schilderung eigener Erfahrungen und Eindrücke.

Das großartige Jubiläums-Heimatkreis-Treffen mit Feierstunde „70 Jahre Patenschaft für die Stadt und Kreis Mohrungen“ fand am 15. September in der Kongresshalle in unserer Patenstadt Gießen, statt.

Den Höhepunkt des Treffens bildete eine Feierstunde, zu der die Vorsitzende der Kreisgemeinschaft die Vereinsmitglieder und Ehrengäste begrüßen konnte.

Nach einem Totengedenken hielt der Historiker Dr. Christopher Spatz einen Festvortrag zum 70-jährigen Bestehen der Patenschaft. Spatz beschrieb unter anderem, wie die traumatische Erfahrung des Heimatverlustes auch nachfolgende Generationen prägt.

Oberbürgermeister Frank-Tilo Becher, der zusammen mit der Referentin Janina Brendel an der Feierstunde teilnahm, begeisterte die Versammelten mit seinem herzlichen Grußwort. Er erinnerte an die Solidarität mit den Mohrungen durch die vielfältige Unterstützung der Vereinsarbeit und den Unterhalt des Archivs in Gießen.

Becher betonte seine Bereitschaft, die Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft auch in Zukunft fortzusetzen.

Ende November fand in den „Mohrunger Stuben“ im historischen Rathaus sowie in den Räumen des „Herder-Vereins“ in Morag, die Auszahlung der BHG an bedürftige deutschstämmige Landsleute aus Mitteln der Landsmannschaft Ostpreußen und Spenden statt. Heimatliche Weihnachtsgrüße sowie gesundes und friedvolles Neues Jahr 2025!

Ingrid Tkacz,
Kreisvertreterin

Virtuelle Ausstellungen

Schloss Cecilienhof ist seit dem 1. November geschlossen, deshalb präsentiert die Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) in Kooperation mit Google Arts & Culture virtuelle Rundgänge und Online-Ausstellungen: <https://artsandculture.google.com/partner/schloss-cecilienhof>



Schloss Cecilienhof
Bild: SPSP/Bernd Kröger

62. Trakehner Hengstmarkt

Schwarzgold ist Trakehner Hengst des Jahres,

Neumünster – Große Ehre für das Gestüt Hörem und Hubertus und Ferdinand Poll: Ihr 15-jähriger Starvererber Schwarzgold durfte im Rahmen der grandiosen Galaschau den Titel des Trakehner Hengstes des Jahres 2024 entgegennehmen.

Der imposante Rappe ist nicht nur 30. Trakehner Hengst des Jahres, sondern auch der fünfte Titelträger für das Gestüt Hörem. Züchterisch präsentiert Schwarzgold eine eindrucksvolle bisherige Bilanz: 18 gekörte Söhne sind eine stolze Zahl, und unter den zehn gekörnten Trakehner Söhnen sind neben Siegerhengst Perpignan Noir, der Reservesieger Instagram, Luxus, der Siegerhengst der dänischen Trakehner Körung, der S*-Dressursieger Speedway und der Trakehner Dressurperdechampion Halifax. Schwarzgold ist Vater von über 100 eingetragenen Stuten. Auf den zentralen Eintragungen und Stutenleistungsprüfungen stellte er diverse Sieger- und Reservesiegerstuten. Auch 60 Trakehner Auktionspferde und -fohlen sprechen für die Qualität des diesjährigen Titelträgers.



Strahlender Sieger: Schwarzgold

Foto: Trakehner Verband

Schwarzgold war Prämienhengst der Körung 2011, ein Konsortium um die zu früh verstorbene Züchterin Sabine Oberdieck stellte den Hengst damals nicht zur Auktion. Im Gestüt Hörem genießt er seither ein behütetes wie auch förderndes Zuhause und konnte sich zu einem echten Hauptvererber entwickeln. Er hütet das Höremer Erbe seiner direkten Vorfahren, des Vaters Imperio (2018), der Großväter Consul (1997) und Connery (2012) sowie des Urgroßvaters Bud-

denbrock (2010) mit brillanter Eigen- und Nachkommenleistung: Selbst mit Sascha Böhnke in schweren Dressurprüfungen bis Prix St. Georges erfolgreich, beweisen sich auch bereits diverse Nachkommen in Klasse S auf dem großen Viereck. Anlässlich der Ehrung stellte Theresa von Schultendorff (geb. Wahler) Schwarzgold unter dem Sattel brillant mit Grand Prix-Lektionen vor.

Weitere Informationen unter: www.trakehner-verband.de

BRAUNSBURG

Regina Protmann und die Braunsberger Schwestern

Die ostpreußische Ordensgründerin war ein Vorbild an Herz, Fleiß und karikativem Engagement für andere Ordensfrauen

VON WOLFGANG KAUFMANN

Die 1583 begründete Kongregation der Schwestern von der Heiligen Jungfrau und Märtyrerin Katharina mit derzeit fast eintausend Mitgliedern ist der älteste noch bestehende deutsche Frauenorden. Diese sind in der Bundesrepublik sowie in Polen, Litauen, Russland, Belarus, Italien, Brasilien, Togo, Benin und Kamerun karitativ aktiv, indem sie Krankenhäuser, Altenheime und Schulen für Pflegepersonal betreiben. Von Anfang an war der Orden ein Vorbild für zahlreiche später entstandene Kongregationen, die sich um Kranke und Schutzbedürftige kümmerten.

Den Anstoß zur Schaffung der Gemeinschaft unter dem Patronat der Katharina von Alexandrien gab Regina Protman, die 1552 im ostpreußischen Braunsberg das Licht der Welt erblickt hatte. Die Jugend der Tochter eines gut situierten Kaufmanns wurde von den Glaubensauseinandersetzungen zwischen Reformatoren und Gegenreformatoren sowie ständig neuen Pestwellen geprägt. Im Alter von 19 Jahren beschloss sie dann aus glühendem Glaubenseifer heraus, der wohl auch durch die Jesuiten, die für ihre schulische Ausbildung vom Vater engagiert wurden, angefacht worden war, ein geistliches Dasein zu führen.

Aus Widerstand wurde Rückhalt

Da es aber kein Kloster im Umfeld von Braunsberg gab, zog Protman 1571 gemeinsam mit zwei gleichgesinnten jungen Frauen in ein verfallenes Haus und lebte dort – ohne kirchliche Anerkennung – in demonstrativer Armut und Ehelosigkeit. Ihren Lebensunterhalt sicherten die drei Frauen durch hingebungsvolle Krankenpflege, Sterbebegleitung sowie durch Handarbeiten.

Dabei stießen sie zunächst auf Unverständnis seitens des Klerus und der herrschenden Klasse. Denn nach den Be-



Ostpreußische Ordensgründerin: Regina Protman hilft Bedürftigen Bild: unbekannt

schlüssen des Konzils von Trient sollten sich Ordensfrauen grundsätzlich hinter Klostermauern verbergen und dem Gebet

widmen, anstatt arbeitend unter Volk zu gehen. Allerdings genossen die barmherzigen Braunsberger Schwestern starken

Rückhalt unter den Jesuiten. Außerdem wurden sie von der Bevölkerung geschätzt, weil sie wirklich jedermann halfen, also auch Geisteskranken, Pestopfern und Menschen ohne Geld. Das überzeugte am Ende sogar den katholischen Fürstbischof des Ermlandes Martin Cromer, einen der gelehrtesten Theologen seiner Zeit und Gegner der Reformation. Er erkannte die Braunsberger Kongregation am 18. März 1583 offiziell an, woraufhin diese die Heilige Katharina zur Patronin erwählte.

Breites Engagement

Der nachfolgende Aufschwung des Ordens war der Verdienst von Regina Protman, welche erfolgreich mit den Schulmedizinern ihrer Zeit konkurrierte. So berücksichtigte sie den engen Zusammenhang zwischen psychischer Verfassung und körperlichen Beschwerden und stellte selbst zahlreiche Arzneien gegen Fieber, Zahnschmerzen, Geschwülste und Augenleiden her. Mit dem Segen des Bischofs entstanden Tochtergründungen der Kongregation in Wormditt (1586), Heilsberg (1587) und Rößel (1593).

Und schließlich erhielt der Orden am 12. März 1602 auch die Approbation durch Papst Clemens VIII., nachdem Peter Tilički, Cromers Nachfolger als Fürstbischof, die Ordensregeln eigenhändig so überarbeitet hatte, dass sie in Rom Zustimmung fanden. Durch diese allerhöchste Anerkennung konnte Protman zusätzlich noch Schulen einrichten, in denen Mädchen aus niederen sozialen Schichten in den Fächern Lesen, Schreiben, Handarbeiten und Religion unterrichtet wurden, was für die damalige Zeit ebenfalls ein Novum darstellte.

Von Königsberg bis nach Brasilien

Über das stets ausgesprochen zielstrebige Vorgehen der Ordensgründerin und erfolgreich aktiven, umtriebigen Generalsuperiorin schrieb ein Zeitgenosse: „Je grö-

ßer die Noth war, desto eifriger empfahl sie ihre Anliegen dem Herrn. Dabei aber suchte sie auch alle erlaubten Mittel anzuwenden und alle gesetzlichen Wege einzuschlagen, um das, was sie sich vorgenommen hatte, zu Ende zu führen. Und zwar that sie dies mit solchem Eifer, als wenn sie es allein mit ihren eignen Kräften ausrichten wollte. Sie wußte wohl, daß der Mensch mit der empfangenen Gnade mitwirken müsse und nicht die Hände müßig in den Schooß legen dürfe.“

Die aufopferungsvolle Ordensgründerin starb am 18. Januar 1613, nachdem sie der Gemeinschaft 42 Jahre lang vorgestanden hatte. Zum Zeitpunkt ihres Todes umfasste der Orden 35 Mitglieder. In der Folgezeit expandierte er trotz immer wieder auftauchender vielfältiger Widerstände und wirkte bald auch in Ostpreußens Hauptstadt Königsberg, Berlin und Litauen. 1866 gingen einige der Schwestern nach Liverpool und 1877 nach Helsinki. 1897 wiederum wurde der Katharinenorden nach Brasilien eingeladen, wo er noch heute stark vertreten ist.

Überfällige Seligsprechung

In den Kriegswirren des Jahres 1945 kamen 102 Schwestern im Ermland ums Leben. Die übrigen flüchteten zumeist nach dem Westen und ließen sich in diversen deutschen Städten nieder. Der Generalrat des Ordens residiert hingegen seit 1953 in Grottaferrata bei Rom. Hier lagern inzwischen auch einige Reste der Gebeine von Protman aus dem Grabgewölbe der Pfarrkirche von Braunsberg, welche vor der Vernichtung bewahrt werden konnten.

Obwohl es schon frühzeitig Bestrebungen gegeben hatte, die ambitionierte ostpreußische Ordensgründerin für selig zu erklären, begann das entsprechend langwierige Verfahren beim Heiligen Stuhl erst 1985. Dieses endete schließlich am 13. Juni 1999 mit der feierlichen Verkündung der Seligsprechung Protmans durch Papst Johannes Paul II.

ÖSTLICH VON ODER UND NEISSE

Zweifacher Todesmarsch durch Schönwald

Wo einst Verbrechen und Elend offensichtlich waren, herrscht heute ein Geist der Erinnerung, des Friedens und der Zuversicht

Schönwald [Bojków] liegt sieben Kilometer vom Oberschlesischen Gleiwitz [Gliwice] entfernt. Der Ort ist nicht nur wegen der besonders schmucken Schönwälder Tracht, sondern auch wegen der dort bis zur Vertreibung vor 80 Jahren gesprochenen Mundart bekannt. Diesen Dialekt hatten Siedler im 13. Jahrhundert aus Meißen in Sachsen mitgebracht. Und weil die Schönwälder durch die viele Jahrhunderte slawisch sprechenden Nachbarn eingekreist waren, ist ihre Sprache ursprünglich geblieben.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nahm auch die Schönwälder Kultur in Oberschlesien ein jähes Ende. Daran erinnerten vergangene Woche im Gleiwitzer Museum „Villa Caro“ Cornelia Stieler, die Vorsitzende des Vereins Schönwalds Erben der Bundesrepublik und Lehrer Krzysztof Kruszyński. Sie berichteten von zahlreichen Begegnungen von Schönwäldern und ihren Nachkommen mit heutigen Bewohnern. Beide beschäftigen sich seit vielen Jahren mit der Geschichte des längst zu Gleiwitz eingemeindeten Dorfes, mit der Flucht der etwa 4000 von 5000 deutschen Einwohnern im Januar 1945, den etwa 200 Morden unter den zurückgebliebenen Schönwäldern durch die

Rote Armee und den Zuzug polnischer Siedler nach Schönwald.

Doch diesmal haben sich Stieler, Tochter einer Schönwälderin, und Kruszyński, Nachkomme der Neubürger aus den polnischen Ostgebieten einem bislang noch nicht bearbeiteten Thema zugewandt – dem Todesmarsch von KZ-Häftlingen, der aus Auschwitz-Birkenau und seinen Außenlagern am 20. und 21. Januar 1945 durch Schönwald führte. Es sei nicht einfach gewesen, Zeitzeugen zu finden, sagt Stieler, weil nur noch damalige Kinder hätten zu Wort kommen können.

Doch sie fand Schönwälder, die, deutschlandweit verstreut, bereit waren sich zu erinnern. Die Geschichte des Todesmarsches sei für die Befragten „immer wie eine Vorgeschichte zur eigenen Fluchtgeschichte, sie ist wie ein Rahmen für die Ereignisse: ‚ganz kurz bevor wir auf die Flucht gingen‘, was das zentrale, große Thema, ist. Aber es sind eben schon andere vorangegangen“, berichtet die Therapeutin für Kriegserfahrungstraumata. Man müsse sich vorstellen, dass die folgenden Fluchtwochen für die Schönwälder ein nomadisches Leben bedeutete, „es war eine existenziell schwierige Situation. Sie fanden in verschiedenen Regio-



Finden Anknüpfungspunkte mit viel Feingefühl und entsprechender Empathie: Cornelia Stieler und Krzysztof Kruszyński Bild: Wagner

nen eine Heimat. Hinzu kam die Sorge um verloren gegangene Angehörige, manche waren in Lagern. Die Kinder haben über das Erlebte mit niemandem sprechen können“, sagt sie, später habe sich bei den Zeitzeugen eine Spirale aus Schutz, Scham und Verdrängen gedreht.

Auch Stielers Mutter wollte über den Todesmarsch nichts gewusst haben, an

den sich nur wenige andere erinnerten oder diesen nicht verdrängten. „Wir können die Lage dieses Marsches nachzeichnen und man kann sehen, dass der Marsch quer durchs Dorf ging. Wir können es den Häusern und den Orten zuordnen, und wir wissen über die Verhältnisse der damaligen Zeit. Der Winter, der Schnee und die Kälte spielen in den Schilderungen eine

große Rolle. Das ist ein Punkt, wo wir viel Empathie bei den Zeitzeugen erlebt haben, dass die Gefangenen sehr dünn bekleidet waren.“

Stieler und Kruszyński sehen in der Aufarbeitung des vor 80 Jahren stattgefundenen Todesmarsches die Chance, dass sich die einstigen und heutigen Schönwälder durch ein gemeinsames Trauern nähern können. „Es gibt auch eine Koinzidenz. In Schönwald heirateten 1938 die Gillners, die nach der Flucht ins mecklenburgische Malchow kamen. In Malchow gab es ein Außenlager von Ravensbrück und in diesem Malchower Lager war Frau Kropernicka Insassin. Sie und ihr Ehemann kamen 1945 in das Haus der Gillners nach Schönwald“, berichtet Kruszyński. Solche Anknüpfungspunkte ermutigen Stieler und Kruszyński weiterzuforschen, denn noch konnten sie nicht genau herausfinden, wo die vielen Leichen des Todesmarsches beerdigt wurden. Doch erst einmal planen sie eine Gedenkfeier zum 80. Jahrestag des Todesmarsches in Schönwald. Die Hauptgedenkfeier unter der Schirmherrschaft der Bürgermeisterin von Gleiwitz, Katarzyna Kuczyńska-Budka, ist für den 19. Januar anberaumt. Chris W. Wagner



WEIHNACHTSVORFREUDE

Lucia aus dem hohen Norden

In Vorpommern zur Tradition geworden: Schwedische Bräuche wie das Lucia-Fest in der Adventszeit

VON TORSTEN SEEGERT

Vorpommern – lange Zeit auch als „Schwedisch-Pommern“ oder zu DDR-Zeiten sogar im Volksmund als „Südschweden“ bezeichnet – war bereits in der Regierungszeit des letzten pommerschen Herzoges Bogislaw XIV. (1580–1637) unter schwedischen Einfluss gekommen. So wundert es auch nicht, dass die folgenden 200 Jahre eine entsprechende Wirkung auf Land und Leute hatten.

Noch weit nach der Eingliederung einst schwedisch besetzter Gebiete in die preußische Provinz Pommern behielten diese ihre Eigenheiten. Auch zu Weihnachten, wie beispielsweise der neckische „Julkapp“ zeigt. Schon die Bezeichnung selbst nimmt auf das Julfest als Fest des Lichts Bezug. Doch die Jul-Gaben wurden im Gegensatz zu heute nicht unter einen Weihnachtsbaum gelegt. Was passierte? Das beschreibt ein altes Gedicht so:

*Nu ward dat woll so sachten Tid,
Dat ick de Julklapp'n rimmer smiet!*

*Un „Julkapp!“ reip he na de Dör herin
Un denn in Düstern dor verswin.*

Stattdessen warf man also die sorgfältig verpackten und versiegelten Geschenke mit dem Ruf „Julkapp!“ ins Haus oder in die Stube des Beschenkten, versehen mit einem Zettelchen, auf welchem Vers oder Strophe auf diesen anspielte, wie:

*Alles abzuwickeln lerne,
durch die Schale dring zum Kerne,
Rühre munter Deine Hände,
Fleiß belohnt sich doch am Ende!*

Julkapp, oder das „Julkappschmieten“, wie es der Dichter Ernst Moritz Arndt (1769–1860) bezeichnete, hielt also Kurzweil und Überraschungen zu Weih-



Am 7. Dezember in der Fischerkirche in Prerow: Der Chor aus Malmö gestaltet das stimmungsvolle Luciafest Bild: René Roloff

nachten bereit. Ein ganz anderer Einfluss auf die pommersche Weihnachtszeit kam durch die Fährverbindung zwischen Sassnitz auf Rügen und Trelleborg zustande. Über Jahrzehnte brachte die Lucia, die am 13. Dezember die dunkle Zeit erhellte, ihr Licht auch nach Sassnitz, wo sie das vom Architekten Otto Bartning (1906–1959) im Rahmen des Notkirchenprogrammes errichtete Söderblom-Haus zwischen 1963 und 1978 mit einem Besuch bedachte und wo diese schöne Tradition auch nach 1989 aufrechterhalten wurde.

Dieser Brauch, der in Schweden traditionell bis in das Mittelalter zurückreicht,

verkündete den Tag der Wintersonnenwende am 13. Dezember, denn vor der Gregorianischen Kalenderreform war dieser Tag der kürzeste des Jahres und bezeichnete das Ende aller landwirtschaftlichen Arbeiten und den Beginn des Weihnachtsfastens.

Heute wird er in Schweden geprägt durch Feierlichkeiten, die am frühen Morgen beginnen, den Verzehr von Safrangebäck, das Singen von Lucia-Liedern und die Wahl einer Lucia. Letztere gehört jedoch zu den jüngeren Traditionen, seit 1927 eine Stockholmer Zeitung diese Wahl erstmals vollzog.

Auch heute wird in verschiedenen Kirchen Vorpommerns das Lucia-Fest zelebriert. Ein illustratives Beispiel ist die Fischerkirche in Prerow. Am 7. Dezember konnten dort circa 500 Besucher zu dieser besonderen Zeremonie begrüßt werden.

Gewidmet ist der Tag der Heiligen Lucia. Von ihr wird berichtet, dass sie einen Kerzenkranz auf dem Kopf trug, um freie Hände zu haben, denn sie versorgte andere Christen und Arme mit Lebensmitteln in der Zeit der Christenverfolgung im römischen Reich.

• www.seemannskirche-prerow.de

FORSCHUNG

Vater der modernen Telegraphie

Ewald Georg von Kleist erfand im Oktober 1745 die elektrische Verstärkungsflasche

1745 beeindruckte ein neu entwickeltes Instrument die Elektrizitätsforscher: die sogenannte Leidener- oder Verstärkungsflasche. Sie wurde unabhängig von dem Camminer Domprälaten Ewald von Kleist und dem Leydener Physiker Pieter van Musschenbroek in den Niederlanden entwickelt. Ewald Georg von Kleist (auch Ewald Jürgen von Kleist) wurde am 10. Juni 1700 als zweiter Sohn des Landrates Ewald Joachim von Kleist auf dem Rittergut Vietzow im Landkreis Belgard geboren. Die Familie „Kleist“ gehörte zum pommerschen Adel. Die Mutter von Ewald, der sich selbst stets Jürgen nannte, war Hedwig Magdalene von Blanckenburg aus Märkisch-Friedland.

Jürgen blieb bis Ostern 1718 in Neustettin, um anschließend die Schule in Danzig abzuschließen. Im Oktober 1721 hat er sich an der Universität Leyden (in der Neuzeit „Leiden“) immatrikuliert, um Rechtswissenschaft zu studieren. Ein Abschluss des Studiums ist ungewiss. Ein Vetter hatte 1722 auf die ihm angetragene Pfründe in Cammin verzichtet. Kleist übernahm diese und wurde damit Dechant des Dom-Kapitels zu Cammin.

Nomineller Bischof von Cammin war nach der schon 1534 in Pommern eingeführten Reformation der Landesherr. Nach dem Aussterben des pommerschen Herzogshauses 1637 und dem Westfälischen Frieden 1648 war das Friedrich II. von Preußen, der zugleich Markgraf von Brandenburg und Herrscher über Altvor-

pommern war und der über die Ämter und Einkünfte des Bistums verfügte.

Mit geistlichen Pflichten war die Würde des Dechanten in Cammin nicht verbunden. Kleists Stellung dürfte Verwaltungsaufgaben umfasst haben, möglicherweise die Beaufsichtigung der Domschule.

Kleist führte naturwissenschaftliche Experimente durch und entdeckte am 11. Oktober 1745 in Cammin die elektrische Verstärkungsflasche, die im darauffolgenden Jahr von dem Leydener Professor der Experimentalphysik Musschenbroek ebenfalls erfunden wurde.

Die Entdeckung des elektrischen Effekts führte zum Begriff der „Kleistschen Flasche“, die vielen Schülern auch als „Leidener Flasche“ aus dem Physikunterricht bekannt ist. Das Wissen über Elektrizität, die man nicht greifen, aber empfindlich spüren kann, war noch sehr gering. Kleist hat seine Entdeckung noch im selben Jahr verschiedenen Persönlichkeiten mitgeteilt.

Dass aber 1746 auch in Leyden die gleichen Beobachtungen gemacht und mit größerer Öffentlichkeitswirkung weitergegeben wurden, hat die Bezeichnung

„Leidener Flasche“ bekannter gemacht. Rein zeitlich gebührt von Kleist der Vorrang, denn Anfang 1746 war sein Versuchsergebnis schon in Berlin, Danzig und Halle bekannt.

In Berlin wurde der pommersche Erfinder zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt. Sein Erfolg als Wegbereiter von Kondensator und Batterie hat ihn für die Nachwelt im Wissen um die Elektrizität bedeutend gemacht. Der bekannte Berliner Physiker Adolf Slaby hat ihn über 100 Jahre später als den „Vater der modernen (Marconischen) Telegraphie“ genannt.

An Kleists Wohnhaus am Camminer Domplatz wurde anlässlich seines 150. Todestags eine Gedenktafel angebracht, die an seine Erfindung und an 25 Jahre langes Wohnen dort erinnerte. Am 200. Geburtstag ließ die Familie darüber noch das Wappen derer von Kleist anbringen. Kleist hatte 1735 geheiratet. Seine Frau, aus dem Hause von Platen gebürtig, schenkte ihm acht Kinder, die aber zum Teil jung starben. Da auch die Überlebenden ohne Nachkommen blieben, erlosch mit ihnen diese Kleistsche Linie.

Kleist blieb bis August 1747 in Cammin, bis er durch königliche Kabinettsordre als Präsident an das Hofgericht in Köslin berufen wurde. Es ist bekannt, dass er nach seinem Tod am 11. Dezember 1748 auf dem dortigen alten Friedhof begraben wurde, ein Grabstein ist jedoch nicht auffindbar.

Margit Fritsche



Im neues Museumsgebäude „Dekanatshaus“, dem damaligen Wohnhaus von Kleists in Cammin [Kamieñ Pomorski]: Der Versuchsraum Bild: Fritsche

MELDUNGEN

Nikolaus, Krippen und Bratapfel

Stettin – So etwas gibt es nicht alle Tage. Am 6. Dezember kam Nikolaus persönlich mit eigener Straßenbahn, die ebenfalls mit Zipfelmütze und Bart dekoriert war, am Königstor vorbei. Auf der Anzeige ein „Ho-ho-ho!!!“ So zückten Bewohner und Gäste ihr Mobiltelefon, um es festzuhalten. TS

Greifswald – Neuer Rekord: Beim diesjährigen „Nikolaus-Lauf“ wurden 500 geputzte Stiefel von der Stadtinformation an 40 Händler verteilt, die diese befüllten und in ihre Schaufenster stellten. Am Nikolaustag kamen die Kinder zur Mitnahme der Stiefel vorbei. TS

Stolp – Am 7. Dezember starteten Läufer zum 9. Santa-Claus-Mountain-Cross. Sowohl Läufer als auch Nordic-Walking-Teilnehmer waren mit Weihnachtsmannmützen an den Start gegangen. Gesammelte Schreibwaren und Süßigkeiten wurden danach an behinderte Kinder verschenkt. TS

Anklam – Konfirmanden haben in der vergangenen Woche 1,2 Kilogramm schwere Brotlaibe im Holzbackofen gebacken, um diese beim Weihnachtskonzert in der Marienkirche gegen Spenden für die Aktion „Brot für die Welt“ abzugeben. TS

Neustettin – Motorradfahrer, verkleidet als Nikolaus, kamen am vergangenen Sonntag um 11 Uhr am Rathaus an und überreichten dort Geschenke an Kinder. Anschließend überraschten sie auch die Kinder, die im Krankenhaus und in Pflegefamilien den Advent verbringen. TS

Grimmen – Das örtliche Heimatmuseum im Mühlentor präsentiert in der Ausstellung „Weihnachtskrippen im Wandel der Zeit“ 30 unterschiedliche Krippen aus aller Welt. Die kleine Krippenschau ist noch bis zum 6. Januar immer sonntags und mittwochs zu besichtigen. TS

Stettin – Am 14. Dezember um 19 Uhr verwandelt sich die Villa Lentz in einen Ort weihnachtlicher Magie. Marc Secara wird mit seiner Musikband ein Konzert geben, das die Vorfreude auf Weihnachten und die Winterzeit weckt. Auf dem Programm stehen Weihnachtsklassiker und Lieder, die eine besinnliche Atmosphäre der Festtage heraufbeschwören. BS

TIPP
Pommerscher Bratapfel

Winteräpfel wie der Pommersche Krummstiel oder der Pommersche Schneeapfel bieten sich in kalten Jahreszeiten für einen Bratapfel an. Nach dem Ausstechen der Kerne kann man ihn, nachdem er in der Röhre gut 30 Minuten erhitzt wurde, bestreut mit Zucker und Zimt, genießen, oder man versieht ihn mit einer Vanillesoßen-Füllung. Wie dem auch sei: Es ist vielleicht die schönste und schlichteste Erinnerung des Gaumens an eine unbeschwerte Kindheit. TS

„Da sind die Wähler förmlich aus dem ‚Häuschen‘“

Leserstimmen zu den zurückliegenden Ausgaben

”

„Ich bin sehr dankbar über die Berichte in Ihrer Zeitung, die über das Beenden der Ampelkoalition dem Leser Informationen beschaffen“

Stefan Milse, Wiesbaden



Ausgabe Nr. 48

Leserbriefe an: PAZ-Leserforum, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Fax (040) 41400850 oder per E-Mail an redaktion@preussische-allgemeine.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

HABECK IST STETS MIT DABEI ZUM WOCHENRÜCKBLICK: WAS WIR NIE ERFAHREN (NR. 47)

Der PAZ-Autor hat gekonnt auch den Noch-Vizekanzler Robert Habeck auf Korn genommen, der (doch wohl unbestreitbar) eine irrsinnige, haarsträubende Politik betreibt. Konkret wäre da unter anderem die politisch gewollte und unsinnige Energieverteilung, um das Klima zu retten. Die Folge: Die meisten Erzeugerpreise wurden und werden erhöht. Daraus folgt, dass auch die Mehrwertsteuer steigt. Kurz: Beim Verbraucher wird das Geld knapp. Veröffentlichte Ansage: „Inflation“.

Dieser Umstand hat anscheinend eine Bürgerin oder einen Bürger veranlasst, einen „Denkzettel“ zu formulieren, und ihn in einem Supermarkt bei Brot, Butter und Gemüse abzulegen. Der Text: „Danke für alles, Herr Habeck, und Ihre Worte waren: ‚Ich wusste noch nie etwas mit Deutschland anzufangen und weiß es bis heute nicht‘“. Da sind seine Wähler förmlich aus dem „Häuschen“ – aber die anderen auch nicht ratlos.

Wie zu erwarten: Es fand eine „Säuberung“ statt. Der „Nach-Denkzettel“ im Supermarkt wurde entfernt. Was irritieren könnte – weg damit. Aber was hilft es denn? An der Ladenkasse ist Herr Habeck trotzdem stets dabei, und ich werde den Eindruck in der Warteschlange nicht losgelassenheit wird großgeschrieben. Ich erweitere die oben angeführte Wochenrückblicküberschrift durch das Wort „dürfen“.

Karl-Heinz Rieger, Kiel

EINE UMWERTUNG DER WERTE ZU: IN SCHLECHTER VERFASSUNG (NR. 47)

Verfassungsschutzpräsident Thomas Haldenwang ist plötzlich in den Ruhestand gegangen, um in die Politik einzusteigen. Er will als CDU-Kandidat für den Bundestag kandidieren. Damit macht er seinem Vorgänger Hans-Georg Maaßen, der die Partei Wertunion leitet, etwas nach.

Aber nur im formalen Sinne. Inhaltlich sieht die Sache anders aus.

Der frühere Verfassungsschutzpräsident Maaßen war nach meiner Einschätzung ein vernünftiger Mann, der die Dinge richtig einschätzen konnte. Deshalb musste er auch „entsorgt“ werden. Sein Nachfolger Haldenwang bezichtigte seinen Vorgänger später dann des Rechtsextremismus. Ich erlaube mir, darin eine Umwertung der Werte zu sehen.

Gerhard Synowzik, Städtoldendorf

VON LANGER HAND GEPLANT ZU: „GREATEST BRITON“ (NR. 48)

Um die Person des Winston Churchill darzustellen, muss mit einem Blick in die Geschichte das damalige Verhältnis zwischen England und Deutschland betrachtet werden. Margaret Thatcher sagte 2001 auf einem Parteitag der Konservativen: „Nach meiner Auffassung befindet sich England seit 1871 mit Deutschland im Kriegszustand.“ Das war der Zeitpunkt des Sieges des Norddeutschen Bundes über den von Frankreich erklärten Krieg von 1870, in dessen Folge die anschließende Reichsgründung Deutschlands in Versailles stattfand. Im weiteren Verlauf stieg Deutschland zur zweitgrößten Industriemacht in der Welt auf, sodass sich England in seiner weltweiten Führungsrolle zunehmend bedroht sah. Mächte der englischen Politik arbeiteten hinter den Kulissen zielgerichtet auf die Schädigung dieses lästigen Konkurrenten hin. Hier war bereits deutlich, dass das nur durch einen Krieg geschehen konnte.

Als Kind jener Zeit ist Churchill durch diese politischen Eindrücke geprägt worden. 1895 stellte der britische Premierminister Earl of Rosebery fest: „Die Störung des Verhältnisses zwischen Deutschland und England ist darauf zurückzuführen, dass Deutschland England auf wirtschaftlichem Gebiete überflügelt.“

Inzwischen war Churchill auf der Royal Military Academy in der Ausbildung. Sein unbändiger Hass auf Deutschland fußt sicherlich auch auf ähnliche Anwand-

lungen des seinerzeitigen englischen Königs Edward VII., der maßgeblich die Gründung der Entente cordiale (Bündnis mit Frankreich und später Russland) vorangetrieben hatte. Hier vereinigte sich der Hass der besiegten Franzosen mit dem Konkurrenzdenken der Engländer.

Churchills militärische Führungsaktivitäten im Ersten Weltkrieg waren – wie im Artikel erwähnt – wenig erfolgreich bis niederschmetternd. Die von ihm gezeigten politischen Anstrengungen waren auf Machterhalt des Commonwealth und wirtschaftlich auf die britische Oberhand weltweit ausgelegt, wie der 1953 zusammen mit den USA im Iran durchgeführte Regime-Change zur Erhaltung der BP-Konzerninteressen deutlich zeigte.

Ein brutales Vorgehen zur Interessenswahrung ist, wie wir auch gegenwärtig weltweit sehen, fester Bestandteil anglo-amerikanischer Politik. Dass man sich hierbei nicht unbedingt an Gesetz und Recht halten mag, ist den zu erwartenden Gewinnmargen geschuldet.

Die wirtschaftlich erstarkte Macht Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg war ein Dorn im Auge der vorgenannten Mächte. Schon 1934 äußerte sich Churchill zu dem damals bereits ausgeschiedenen Reichskanzler Heinrich Brüning: „Wenn Deutschland wirtschaftlich zu stark wird, muss es zerschlagen werden. Deutschland muss wieder besiegt werden und diesmal endgültig.“

Deutlicher kann die seinerzeitig vorhandene Politikrichtung nicht ausgedrückt werden. In dieses Bild passt die 1939 getätigte Äußerung des US-Botschafters in Paris, William Bullitt: „Der Krieg in Europa ist beschlossene Sache ... Amerika wird in den Krieg eintreten, nach Frankreich und Großbritannien.“

Polen machte zeitnah zu dieser Äußerung bereits im März 1939 mobil (war mit diesen Beistandsabsichten auf Polen noch ein Überfall möglich?). In der am 3. September 1939 erfolgten britischen Kriegserklärung wiederholte Churchill seine bereits 1938 getätigte Äußerung: „Dieser Krieg ist ein englischer Krieg, und sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands.“

Dieses Ziel wurde 1945 erreicht. Die dabei angewandten Methoden entsprachen nicht den militärischen Regeln der Haager Landkriegsordnung und sind mit der feigen flächendeckenden Bombardierung der Zivilbevölkerung an allen Kriegsschauplätzen bislang an Barbarei unübertroffen. Churchill und Roosevelt sind durch diese Unmenschlichkeiten in ihren historischen Bewertungen aber keineswegs mit Hitler oder Stalin gleichgesetzt worden, sondern werden als Sieger und damit als Schreiber des derzeit geltenden Geschichtsbildes noch immer als Lichtgestalten gehandelt.

Die von Churchill mitentwickelten Kriegsführungsmethoden haben sich in der westlichen Hemisphäre offensichtlich durchgesetzt und Krieg ist unter anglo-amerikanischen Bedingungen als Geschäftsmodell anerkannt.

Rudolf Neumann, Ahrensburg

DAS WESEN DER PFINGSTLER ZU: EIN EX-MOSLEM MISSIONIERT AFRIKA (NR. 48)

Die Pfingstkirche ist kein religiöses Phänomen, sondern eine ganz normale Freikirche, die in jedem Land einen eigenen Gemeindebund hat. Diese Gemeindebünde sind dann in der europäischen Pfingstkonferenz beziehungsweise Weltpfingstkonferenz zusammengefasst. In Deutschland ist diese eine anerkannte Kirche mit dem Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Pfingstgemeinden sind Teil des Arbeitskreises christlicher Kirchen in Deutschland, die sich gegenseitig anerkennen und in Einheit und Verbundenheit miteinander arbeiten. Die Behauptung, „Pfingstler glauben, dass sie ein besonderes Volk Gottes sind, das allein gerettet wird und der Rest der Menschheit zum Untergang verdammt ist“, ist frei erfunden. Pfingstler sehen sich nicht als etwas Besseres und wissen sich mit allen Menschen, die an Jesus Christus glauben, in allen christlichen Kirchen verbunden.

Joachim Krahl, Freiberg

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie 40 Euro auf mein Konto überwiesen.

Name: _____

Vorname: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde. Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter www.paz.de

Lastschrift Rechnung

IBAN: _____

Bank: _____

Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchstraße 4 – 22087 Hamburg

AZ-02-B



Abonnieren Sie die PAZ
und sichern Sie sich Ihre Prämie

40 Euro
Prämie



Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

VON HARALD TEWS

Apokalyptische Maschinen, die ganze Landschaften umgraben, monumentale Hebeanlagen, die Schiffe samt Wasser in die Höhe stemmen, durchdachte Arbeiterstädte vom Reißbrett: Brandenburg ist reich an faszinierenden Relikten des Industriezeitalters. Einige sind weltweit einmalig – und die meisten auch im Winter einen Ausflug wert. Das Touristische Netzwerk Industriekultur in Brandenburg empfiehlt erstaunliche Orte für winterliche Erkundungstouren.

In Lichterfeld bei Finsterwalde ist ein Industrie-Ungetüm 500 Meter lang, 200 Meter breit, 80 Meter hoch, 11.000 Tonnen schwer: Weithin sichtbar liegt die Abraumförderbrücke F60 als Koloss aus Stahl in der Weite der Lausitz des Elbe-Elster-Kreises. Einst war die Konstruktion der ganze Stolz der DDR. Die größte bewegliche Arbeitsmaschine der Welt wurde geschaffen, um gigantische Erdmengen im Braunkohletagebau zu transportieren. Nur knapp entkam sie nach der Stilllegung 1992 ihrer Verschrottung. Heute ist die F60 eines der beeindruckendsten Industriedenkmäler Brandenburgs.

Der Höhepunkt ist der 90-minütige, geführte Rundgang über die Förderbrücke. Die Besucher steigen auf sicheren Wegen im Inneren der Konstruktion bis in 74 Meter Höhe hinauf, wo sich ihnen ein Panoramablick über die junge Landschaft des Lausitzer Seenlandes bietet. Von November bis März starten die Basisführungen von Mittwoch bis Sonntag um 11.30 Uhr, 13 Uhr und 14.30 Uhr. Zusätzlich werden thematische Führungen angeboten. Eine Anmeldung ist erforderlich. Wetterbedingt kann es zu Einschränkungen des Führungsbetriebs kommen. (www.f60.de/de/fuehrungen/f60-fuehrungen.html)

Aus den meisten Wohnungen sind sie längst verschwunden, doch bis heute gelten sie als Inbegriff von Gemütlichkeit: Kachelöfen. Manche waren nüchterne Gebrauchsgegenstände, andere prächtige Statussymbole. An eine der einst größten Kachelofenproduktionsstätten in Europa entführt das Ofen- und Keramikmuseum in Velten nördlich von Berlin. Reiche Tonvorkommen machten die Stadt im 19. Jahrhundert über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Spätestens mit der Erfindung der weißen Schmelzglasur zählte die „Veltener Kachel“ zu den beliebtesten auf dem deutschen und europäischen Markt.

In der ehemaligen Kachelofenfabrik A. Schmidt, Lehmann & Co mit Gründungsjahr 1872 sind heute auf etwa 900 Quadratmetern die historischen Öfen sowie die Brennkammern, Kachelpressen und Gießstrecken zu sehen, mithilfe derer man die berühmten Tonwaren herstellte. Eingestellt wurde die Produktion hier erst im Jahr 2016.

Nach Voranmeldung können Besucher an thematischen Rundgängen durch die Ausstellung zur Entwicklung der Kachelofen- und Keramikindustrie, zur Transformation des Ortes zur Industriestadt oder an speziellen Familienführungen teilnehmen. Die ehemalige Remise der Fabrik beherbergt außerdem den Nachlass der deutschen Keramikdesignerin Hedwig Bollhagen (1907–2001), die mit ihren zeitlosen Designs die Keramikindustrie in Velten und Marwitz prägte.

Am 14. und 15. Dezember findet auf dem Museumshof ein attraktiver Weihnachtsmarkt statt mit Kunsthandwerk, einem Lichterlabyrinth und einem der größten Adventskalender Brandenburgs. (www.okmh.de/weihnachtsmarkt)

In Niederfinow sind die imposanten Stahlkonstruktionen der dortigen Schiffshebewerke unübersehbar. Alt und Neu arbeiten hier Seite an Seite: das mit Baujahr 1934 älteste noch in Betrieb befindliche Hebewerk sowie das 2022 eingeweihte modernste Hebewerk Deutschlands.



Industrie-Relikt aus DDR-Zeiten: Die Abraumförderbrücke F60 bei Finsterwalde war die größte bewegliche Arbeitsmaschine der Welt, aber nur knapp anderthalb Jahre in Betrieb

Gemeinsam bilden sie ein einmaliges Ensemble deutscher Ingenieurskunst. Über beeindruckende 36 Meter heben und senken die Anlagen Schiffe auf der Oder-Havel-Wasserstraße.

Die Hebewerke setzen eine über 400-jährige Wasserbaugeschichte in Niederfinow fort, denn bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg wurde der Finowkanal eingeweiht, um den Wasserverkehr zwischen Oder und Havel zu ermöglichen.

Bei täglichen Führungen erfahren Besucher Spannendes zu Geschichte und Technik der Hebewerke. Für individuelle Erkundungen steht ein Audioguide zur Verfügung. Der Höhepunkt ist eine Schiffstour. Technik, Architektur und die landschaftliche Weite des Oderbruchs verschmelzen dabei zu einem einmaligen Erlebnis. Ab März finden die Linienfahrten mehrmals täglich bis in den Oktober hinein statt.

Am 14., 17. und 28. Dezember führen mit „Ins Herz des Hebewerkes“ betitelte Sonderführungen durch die technischen Anlagen des alten Schiffshebewerkes. Alle Termine unter: www.schiffshebewerk-niederfinow.com.

Die 1716 gegründete Baruther Glashütte entwickelte sich Mitte des 19. Jahrhunderts zum größten Glaserzeuger in der Provinz Brandenburg. Über Jahrhunderte wurden hier, etwa 60 Kilometer südlich von Berlin, die verschiedensten Gläser – vom Trinkglas bis zum Gärballon – hergestellt. Der wirtschaftliche Durchbruch

gelang mit der Produktion von reinem Milchglas für Beleuchtungskörper. Lampenschirme aus diesem Material tauchten einst auch die Berliner Salons in zartes Licht und waren auf Weltausstellungen gefragt.

Zu den Persönlichkeiten des Glasmacherdorfes mit seiner 300-jährigen Handwerkstradition gehört Reinhold Burger (1866–1954), der in Baruth seine Laufbahn als Glastechniker begann und später die Thermoskanne erfand. Heute ist die Baruther Glashütte eine denkmalgeschützte Werksiedlung, die das Immaterielle Kulturerbe des Glasherstellens in originaler Kulisse konserviert und erlebbar macht. Zahlreiche Handwerksbetriebe, ein Museum, Kunsthandwerksgeschäfte mit Mitmachangeboten sowie Restaurants machen das Glasmacherdorf im Fläming zu einem lohnenden Ausflugsziel.

Im Museum und Glasstudio können die Gäste am original erhaltenen Schmelzofen erleben, wie Sand, Kalk und Pottasche bei über 1300 Grad Celsius zu Kunstwerken verschmelzen. Besucher dürfen zuschauen, Fragen stellen und sogar selbst aktiv werden. Im Winter sind Museum und Glasstudio von Mittwoch bis Sonntag geöffnet. An den Öffnungstagen können Gäste von 11 bis 12 Uhr und von 14 bis 15 Uhr für zehn Euro pro Stück eigene Bewässerungskugeln blasen. Im Anschluss findet eine etwa 20-minütige Vorführung der Glasmacher statt. Eine Voranmeldung ist nicht erforderlich. (www.baruther-glashuette.de)



Traditionsreiche Glasherstellung: Ein Schmelzofen in der Baruther Glashütte

INDUSTRIEKULTUR

Zwischen Tradition und Planwirtschaft

In Brandenburg ist auch im Winter zu erleben, wie die Menschen früher geschuftet haben – Adventsveranstaltungen in Stätten industrieller Vergangenheit inbegriffen

Mit Gas betriebene Straßenbeleuchtung ist heute kaum noch vorstellbar. Doch ab Beginn des 19. Jahrhunderts nutzte man das meist aus Kohle erzeugte Stadtgas zur Beleuchtung von Straßen und in großen Gebäuden. Wie so ein Gaswerk ausgesehen hat und wie Stadtgas eigentlich produziert wurde, erfahren die Besucher des 1903 errichteten Gaswerks in Neustadt (Dosse), etwa 90 Kilometer nordwestlich von Berlin.

Bis 1980 war das Werk, seit 1978 Technisches Denkmal, als eines der ältesten noch im Dienst und produzierte aus Steinkohle neben Stadtgas auch Koks und Teer. Durch die vermehrte Nutzung von Elektrizität kam die Gasherstellung aus Kohle aus der Mode. Die Gaswerke wurden demontiert. In Nordeuropa blieb nur ein einziges im Original erhalten: das Gaswerk in Neustadt (Dosse).

Der Förderverein zur Erhaltung des Gaswerkes Neustadt Dosse e.V. betreibt hier ein kleines Museum, in dem Besucher die originale Technik aus dem Jahr 1903 mit Ofenhaus, Kohlebunker und Reiniger Raum sowie verschiedene gasbetriebene Geräte besichtigen können. Besonders sind das begehbare Gasometer aus Stahl sowie die historische Maschinenhalle mit dem verzweigten Leitungssystem, durch welches das produzierte Gas direkt zu den Straßenlaternen strömte. Faszinierende Technik zum Anfassen.

Für Kinder und Jugendliche gibt es eine Mitmach-Ausstellung zum Thema Energie. Dafür ist eine Voranmeldung erforderlich, ebenso ein normaler Besuch an Wochenendtagen. Termine und Anmeldungen: www.gaswerk-neustadt.de.

Weiträumige, parkartig begrünte Wohnanlagen, eine aufwendig gestaltete Magistrale und viel Kunst im öffentlichen Raum: So sah sie aus, die Vision vom sozialistischen Leben. Stein geworden ist sie in Eisenhüttenstadt, etwa 25 Kilometer südlich von Frankfurt (Oder). Es war die erste sozialistische Planstadt in dem Arbeiter- und Bauernstaat DDR.

Die Wohnstadt des Eisenhüttenkombinats Ost sollte dabei zur Idealstadt werden. Es wurde zu einem Monument der sozialistischen Utopie von der Herrschaft der Arbeiterklasse. Im Stil des Sozialistischen Klassizismus entstanden ab 1950

ein Stadtzentrum mit allen notwendigen Einrichtungen des täglichen Bedarfs und vier Wohnkomplexe. Heute ist die Planstadt eines der größten Flächendenkmale Deutschlands.

Mittendrin, im Gebäude einer ehemaligen Kinderkrippe, entführt das Museum „Utopie und Alltag“ seine Besucher in zehn Räumen in das Alltagsleben, in Politik und Gesellschaft der DDR. Die Ausstellungsbereiche geben Einblick in das Familienleben, berichten über Konsum, Bildung und Kommunikationsmöglichkeiten. Weitere Räume beleuchten die offizielle „sozialistische Lebensweise“, aber auch ihren Gegenentwurf, die oppositionellen Milieus der 1980er Jahre. Das Museum präsentiert Teile seiner umfangreichen Bestände außerdem in Wechselausstellungen. (www.utopieundalltag.de)

Vielseitig zeigt sich Eisenhüttenstadts Städtisches Museum im Ortsteil Fürstenberg: In der Ausstellung zur Stadtgeschichte erlebt man die fortschreitende Industrialisierung der ehemals mittelalterlichen Stadt Fürstenberg (Oder) und die 1953 erfolgte Gründung der „Stalinstadt“, die 1961 zu Eisenhüttenstadt wurde. Außerdem lohnt die Kunst- und Gemäldeausstellung einen Besuch. Gezeigt werden Werke regionaler und überregionaler Künstler, wechselnde Kabinetausstellungen präsentieren Schätze verschiedener Genres aus der umfangreichen Städtischen Kunstsammlung.

Ausstellungsstücke aus dem Feuerlöschwesen des 16. bis 20. Jahrhunderts sind im Feuerwehr- und Technikmuseum in der Heinrich-Pritzsche-Straße zu sehen. Die Schau beherbergt unter anderem alte Löschfahrzeuge, imposante Leuchtbauten und historische Uniformen aus der DDR-Zeit.

Komplettiert wird die historische Sammlung im Stadtarchiv Eisenhüttenstadt am Trockendock. Neben einem beachtlichen Aktenbestand verwahrt das Stadtarchiv auch einen Fundus von weit über 20.000 Fotografien und das umfangreiche Bauaktenarchiv der Planstadt und ihrer Baudenkmäler. (www.museum-eisenhuettenstadt.de/museum)

● Mehr zum Reiseland Brandenburg: www.industriekultur-brandenburg.de

● FÜR SIE GELESEN

Spannung
nur verzögert

Die amerikanische Studentin Ashley, die seit einiger Zeit in London studiert, ist ganz begeistert, als ihre Kommilitonin Emma sie über die Weihnachtsfeiertage auf den Familiensitz Starwood Hall in den Cotswolds einlädt. Ashley hatte schon befürchtet, Weihnachten ganz alleine verbringen zu müssen. Emmas gutaussehender Bruder Adam holt sie vom Bahnhof ab und Ashley hofft, dass sich eine Romanze anbahnt. Das Herrenhaus ist etwas heruntergekommen, aber dennoch prunkvoll weihnachtlich dekoriert. Ashley schreibt alle Erlebnisse in ihr Tagebuch, auch den Umstand, dass Adam gerade des Mordes an seiner ehemaligen Freundin verdächtigt wird. Das Alibi einer anderen Freundin hat es ihm ermöglicht, noch auf freiem Fuß zu sein. Als Ashley auf dem nächtlichen Weg nach Hause von einem Mann mit weißem Bart bedroht wird, ist sie sich sicher, dass sie Teil einer Kriminalgeschichte sein wird.

30 Jahre später findet eine Beteiligte dieser Ereignisse Ashleys Tagebuch und wird wieder an das Weihnachtsfest in den Cotswolds erinnert, obwohl sie die schrecklichen Ereignisse gern für immer verdrängt hätte.

Peter Swanson hat seit 2014 acht Erfolgs-Thriller veröffentlicht. In „Das Weihnachtsalibi“, das in Tagebucheinträgen geschildert wird, gibt er die jugendlichen Befürchtungen und Schwärmereien gut wieder. Eine Spannung baut sich jedoch nur langsam auf.

Angela Selke



Peter Swanson: „Das Weihnachtsalibi“, Oktopus Verlag, Zürich 2024, gebunden, 125 Seiten, 18 Euro

Kurzweiliges
zum Fest

Ein weiterverschenkter Fernseher, den die schenkenden Eltern unbedingt zurückhaben wollen, eine misslungene Weihnachtsmannvorstellung, ein heftiger Familienstreit, eine traumatische Bescherung oder eine peinliche Geschenkidee.

Der Satiriker und Schriftsteller Sören Sieg lässt den Leser in zwölf Erzählungen an seinen kuriossten Weihnachtserlebnissen rund um das nicht immer besinnliche Fest des Jahres teilhaben. Sieg selbst sagt, dass „Entweder der Baum steht schief oder ich“ das persönlichste seiner insgesamt 13 Bücher sei. „Das ist das Tröstliche am Schreiben: Je schlimmer es war, desto lustiger kann man nachher davon erzählen. Und bitte fragen Sie mich nicht, was wahr ist und was ausgedacht“, sagt er.

Ganz gleich, ob wahr oder erfunden, die Lektüre seines Buchs garantiert einen kurzweiligen Lesegenuss.

MRK



Sören Sieg: „Entweder der Baum steht schief oder ich. Heitere Weihnachtskatastrophen“, Goldegg Verlag, Berlin 2024, gebunden, 256 Seiten, 15 Euro

WEIHNACHTSGESCHICHTEN



Von Lesern für Leser

Der Sammelband „Weihnachtsgeschichten am Kamin 39“ setzt eine beliebte Tradition fort

FOTO: SHUTTERSTOCK

Gedichte und Geschichten rund um Weihnachten enthält die neue Anthologie, die von Barbara Mürrmann zusammengestellt wurde. Heiteres und Besinnliches von insgesamt 49 Autoren bietet der aktuelle Band der

inzwischen zur Tradition gewordenen Reihe. Mürrmann hat die Geschichten der Autoren übers Jahr gesammelt, und die besten davon ausgewählt. Wer möchte, kann ihr seine eigene Geschichte zusenden.

MRK



Barbara Mürrmann (Hg.): „Weihnachtsgeschichten am Kamin 39“, rororo Verlag, Hamburg 2024, Taschenbuch, 14 Euro

PREUSSEN

Zwischen Barock
und Biedermeier

Rudolf G. Scharmann taucht anhand preußischer Prinzessinnen tief in die Kultur- und Alltagswelt von Königs- und Fürstenhäusern ein

VON DIRK KLOSE

Preußen einmal anders: Nicht Politiker und Generäle, sondern Prinzessinnen! Rudolf G. Scharmann, langjähriger Kastellan des Charlottenburger Schlosses, hat aus intimer Kenntnis der preußischen Kultur- und Alltagsgeschichte dieses ungewöhnlich schöne Buch über zehn Töchter aus Königs- und Fürstenhäusern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschrieben, die entweder an den preußischen Hof geheiratet oder sich auswärts vermählt hatten. Mittelpunkt ist Berlin unter Friedrich Wilhelm III. und imaginär ständig präsent Preußens vielgeliebte Königin Luise.

Teils wurden die Ehen zwar noch nach alter Staatsräson arrangiert, aber das Buch zeigt, dass sich auch bei Fürsten mehr und mehr aus Liebe geschlossene Ehen durchsetzten. Für alles findet Scharmann in „Preußische Prinzessinnen“ Beispiele. Er hat jede Prinzessin kurz als „Die Fügsame“, „Die Patriotin“, „Die Kaiserin“ „Die Standhafte“ charakterisiert. Und es passt: Manche fügten sich mehr oder weniger klaglos in das steife Hofzeremoniell, manche hatten großes Heimweh, wieder andere engagierten sich in den Freiheitskriegen für Volk und Vaterland, manche lebten großes Familienglück, zwei rebellierten gegen den starren Alltag, eine von ihnen büxte vollends aus, was den Bannstrahl der Familie zur Folge hatte.

Jeder Lebenslauf zeigt eine Individualität. Der Leser taucht ein in die preußi-

sche Welt von Romantik und Biedermeier und erlebt das königlich-fürstliche Leben, wie es sich für Frauen meist in Festen, Krönungen, aufwendigen Familienfeiern, aber auch im Engagement für Kranke und Waise spiegelte. Den Vogel, wenn man so will, schoss Luises älteste Tochter Charlotte ab, die als Alexandra Fjodorowna Gemahlin des russischen Zaren Nikolaus I. wurde. Zwei Prinzessinnen wurden Königin in Preußen, eine (Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach) dann auch erste deutsche Kaiserin.

Das auf Kunstdruckpapier gedruckte Buch ist zu einem Drittel bebildert. Es sind wahre Schätze, die der Autor aus seinem Charlottenburger Schloss und anderen Residenzen größtenteils in Berlin und Potsdam zusammengetragen hat: schönste Porzellane, Marmorbüsten, Gemälde, Schmuck, Tapeten und Vorhänge, gefertigt von den besten preußischen Künstlern. Vieles kann auch heute noch besichtigt werden. Sozialgeschichte bleibt weitgehend ausgespart, das Buch zeigt Preußen von einer ungewohnt freundlichen Seite. Für Preußenverehrer ein ideales Weihnachtsgeschenk.



Rudolf G. Scharmann: „Preußische Prinzessinnen. Leben in Schlössern und Gärten der Romantik“, BeBra Verlag, Berlin 2024, gebunden, 240 Seiten, 28 Euro

BELLETRISTIK

Auf den Spuren
eines „Schuldigen“

Der Autor und Übersetzer Oliver Zimski beleuchtet in seinem Roman „Jans Attentat“ die Frage, wie man sich selbst im Dritten Reich verhalten hätte

VON MANUELA ROSENTHAL-KAPPI

Jan Schirwindt, ein in Berlin lebender Hobby-Historiker, ist überzeugt davon, dass er sich im Dritten Reich anders verhalten hätte als sein aus Königsberg stammender Vater. Mit der Hybris des Nachkriegsgeborenen hält er den mittlerweile alten Mann für schuldig an den Gräueln des NS-Regimes, weil er keinen aktiven Widerstand geleistet habe. Über viele Jahre hinweg hält der Sohn deshalb Distanz zu seinem „Nazi“-Vater, er besucht ihn nur selten im Altersheim.

Auf der Party einer Freundin trifft Schirwindt auf den charismatischen Psychiater Dr. Tamburo, der ihn zu einer neuartigen Therapie in seiner Einrichtung überredet. Zeitreisen sollen ihm dabei helfen, seine schwierige Familiengeschichte aufzuarbeiten. Es gibt einiges aufzuarbeiten, denn der beruflich erfolgreiche Schirwindt lebt in einer Traumwelt mit Frau und Kind, die lediglich seiner Phantasie entspringen sind.

Treffen mit dem „Monster“

Während einer seiner Zeitreisen sieht er seinen Vater als Kind, erlebt selbst, was dieser empfunden hat und wie er von seinen Eltern behandelt wurde. Bei Kriegsende war der Vater erst sieben Jahre alt. Eine Mittäterschaft kann ihm also kaum vorgeworfen werden.

Höhepunkt ist eine Zeitreise des Protagonisten Schirwindt in das Königsberg des Jahres 1944. Lebendig schildert der Autor Oliver Zimski in „Jans Attentat“ das

Kolorit der damaligen Zeit. Schirwindt muss erleben, dass auch er dem Regime nicht entkommen kann. Dennoch glaubt er, die Geschichte ändern zu können, indem er sich selbst am Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 beteiligt und dafür sorgen will, dass es erfolgreich endet.

Zwei persönliche Treffen mit dem „Monster“ Hitler ändern jedoch alles. Plötzlich erscheint der Führer nicht mehr als Diktator und Massenmörder, sondern zeigt seine menschliche Seite mit beinahe väterlicher Fürsorge. In der Stunde des Attentats versagt Schirwindt ebenso wie der Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

Zimski hält mit seinem sehr lesenswerten Roman allen, die einem ideologischen Zeitgeist hinterherlaufen, einen Spiegel vor. Er bietet seinen Lesern die Möglichkeit, sich wertfrei mit der Geschichte auseinanderzusetzen und sich zu versöhnen, wie es dem Protagonisten am Ende mit seinem Vater gelingt. Es ist auch eine Erinnerung an das untergegangene Ostpreußen und dessen Hauptstadt Königsberg. Jans Nachname Schirwindt erinnert an die gleichnamige ostpreußische Stadt, die es so nicht mehr gibt.



Oliver Zimski: „Jans Attentat“, IP Management, Ludwig-Erhard-Straße 18, 20489 Hamburg, 2024, broschiert, 14 Euro



KÖNIGSBERG



Wenn Marzipan aus dem Ofen kommt

Was Dresden sein Stollen ist der Hauptstadt Ostpreußens ihre außergewöhnliche Weihnachtsnascherei: Königsberger Marzipan

VON JENS EICHLER

Mandeln und Zucker sind die Zutaten, aus denen die köstliche Nascherei Marzipan hergestellt wird. Eigentlich ganz simpel ... eigentlich. Denn die Mischung macht's. Je höher der Mandelanteil und je weniger Zucker in der Masse enthalten ist, desto hochwertiger die Qualität. Dabei werden nämlich die Mandeln am besten in einer Mandelmühle fein gemahlen. Je feiner, desto besser, und das bedeutet, dass mindestens zwei bis drei Mahldurchläufe nötig sind. Danach alles mit dem Zucker ordentlich verkneten – fertig.

Die Idee zu dieser leckeren Süßigkeit, die vor allem an den Weihnachtsfesttagen und an Ostern gern vernascht wird, hatten vor gut 400 Jahren die Bewohner der Mittelmeerinsel Zypern. Von dort aus setzte das Marzipan als Delikatesse durch Seefahrer über Venedig seinen kulinarischen Siegeszug bis hoch nach Deutschland fort und landete schließlich in der Hansestadt Lübeck, wo Marzipan in seiner Herstellung zu einer regelrechten Kunst stilisiert wurde. Bis heute heißt es: Das beste Marzipan komme aus Lübeck.

Stimmt, wenn da nicht doch eine Einschränkung wäre. Denn mindestens genauso gut schmeckt das Königsberger Marzipan. Und weil das so ist, wurde es auch immer in einem Atemzug mit dem Lübecker Pendant genannt. Bis zu dem Zeitpunkt, als britische Bomberverbände die wunderschöne Hauptstadt Ostpreußens Ende August 1944 fast von der Landkarte tilgten und die urbane Schönheit regelrecht in Schutt und Asche versank. Königsberg lag in Ruinen, wurde dann von Russen annektiert, geplündert und weitestgehend über die Jahre hinweg herzlos mit typisch kommunistischen Plattenbauten wieder hochgezogen. Der Charme, die Schönheit, die architektonische Opulenz früherer Jahre waren hinfort, doch geblieben ist immer noch der Ruf von damals – und das gilt auch für das leckere Königsberger Marzipan.



Erst nach dem Flämmen oder Rösten erhält das Marzipan seine auf der Oberseite typische gebräunte Farbe. Hier hat sich der Zucker im Marzipan karamellisiert und verleiht dem Konfekt die leckere Kruste

Bild: Manufactum

Doch was ist daran so anders als bei der Lübecker Köstlichkeit? Es sind die Zutaten und die Zubereitung, die sich teilweise marginal, aber dann auch wiederum deutlich vom Lübecker Spitzenprodukt unterscheiden. Denn während wie zuvor bereits beschrieben, Marzipan generell aus mindestens 39 Prozent Süßmandeln und Zucker besteht, haben die Königsberger Zuckerbäcker noch etwas ganz raffiniertes hinzugefügt: einen Hauch Bittermandeln und etwas Rosenwasser.

Flämmen ist der Clou

Wie viel von den Zutaten dazukommt, ist nicht dokumentiert, denn es gibt kein einheitliches Rezept. Alle einst in Königsberg ansässigen Marzipanhersteller hatten ihre eigenen Rezepturen. Der Clou ist nämlich das Abflämmen oder Rösten der zuvor geformten Marzipanteile. Dadurch erst erhält das süße Konfekt einerseits

seine leicht geröstete Oberfläche und andererseits die Bissfestigkeit.

Durch die Hitze beim Röst- oder Abflämmvorgang beginnt der im Marzipan enthaltene Zucker an der Oberfläche zu karamellisieren. Dieser Verarbeitungsschritt ist das i-Tüpfelchen, welches das Königsberger Marzipan zu dem macht, was es ist – nämlich einzigartig. So entsteht die sanft-zarte Knusprigkeit und die charakteristische bräunliche Tönung an der Oberfläche. Das wiederum bewirkt, dass Kenner und Liebhaber der ostpreußischen Spezialität diese im Mund erst langsam zu lutschen anfangen, bevor beim Kauen das völlige Geschmacksvolumen entfaltet wird. Das Ganz wird noch weiter durch die Verzierungen und Füllung des Konfekts verstärkt. Klein geschnittene kandierte Früchte und weicher, manchmal auch aromatisierter, Zuckerguss finden hierbei vornehmlich Verwendung.

Doch ebenso wie beim Lübecker Marzipan, das meistens noch von Schokolade umhüllt ist, hängt auch bei der Königsberger Variante die Güte und Qualität von der Höhe des Mandelanteils ab. Je mehr gemahlene Mandeln enthalten sind, desto besser. Nur, dass Königsberger Marzipan durch seinen Röstvorgang eine Spur kräftiger schmeckt.

Auch wenn die alten Traditionsbäcker in Königsberg nicht mehr wirken, so ist die Tradition doch immer noch lebendig. Dafür sorgt unter anderem die Marzipanfabrikation in Wiesbaden von Werner Gehlhaar, wo in echter Handarbeit das klassische Teekonfekt in seine Form gebracht und entsprechend verziert wird (www.gehlhaar-marzipan.eu). Gehlhaar beschäftigte vor dem Krieg über 100 Konditoren in der Königsberger Traditionsmanufaktur. 1957 eröffnete er in Wiesbaden mit seiner Konditorei auch die Marzi-

panfabrikation und hielt seither die feine, edle Tradition mit seinem Sohn am Leben. Seit 2003 wird das Haus von Stefani und Michael Peißker geführt, die jeden Kniff, Trick und Dreh zur Herstellung der Königsberger Spezialität vom Lehrmeister Gehlhaar beigebracht bekommen haben. Nur noch eine Info zu ihrer Qualität: Das Königsberger Marzipan aus dem Hause Gehlhaar enthält mindestens 52 Prozent Mandeln. Ein Genuss!

DAS REZEPT ZUM SELBERMACHEN

Wer Lust hat, dieses schmackhafte Traditionsgebäck doch einmal selbst herzustellen, für den hat die PAZ hier das Grundrezept aufgeschrieben:

Zutaten: 500 Gramm Mandeln, 500 Gramm Puderzucker, fünf bittere Mandeln (aus der Apotheke), 50 Milliliter Rosenwasser (oder weniger, nach Geschmack). **Zum Verzieren:** Zitronat, Orangeat, kandierte Kirschen, Puderzucker und Rosenwasser für den Guss.

Und so wird's gemacht: Die süßen und bitteren Mandeln brühen und häuten. Abkühlen lassen und zusammen mit dem Puderzucker durch die Mandelmühle drehen. Das Ergebnis zusammendrücken und noch weitere zwei-, dreimal durchdrehen. Je öfter der Vorgang wiederholt wird, desto feiner das Marzipan. Wichtig: Damit das austretende Mandelöl sofort vom Puderzucker aufgesogen wird, und dadurch der Teig elastisch bleibt, ist es wichtig, dass Mandelmehl und Puderzucker stets zusammen(!) durch die Mühle gedreht werden.

Jetzt etwas von dem Rosenwasser zugeben, kräftig durchkneten und dann aus der festen Masse die typischen Umrissformen. Auf ein dickes Holzbrett geben und unter den heißen Grill halten oder mit einem Küchenbrenner flämmen, bis die Oberfläche bräunt und der Zucker karamellisiert. Anschließend sofort alles mit Rosenwasser bepinseln und abkühlen lassen. Je nach Geschmack die Teile mit Zuckerguss bestreichen oder füllen und klein gehackte kandierte Früchte drüberstreuen – fertig.



THORN



Als der Thorner Lebkuchen den Nürnberger entthronte

Feinster Honig, bestes Mehl und ideale Verkehrsverbindungen waren einst die drei Erfolgszutaten

Das Aufblühen der Lebkuchenherstellung in Thorn wurde gleich von mehreren Faktoren beeinflusst. Zur Entwicklung dieses Handwerks trug die hoch entwickelte Bienenzucht in der Umgebung der Weichselstadt bei. Auf dem anderen Ufer des Flusses begann das Kulmer Land, das berühmt war für seine Bienenzucht. Bereits im Jahr 1408 entstand in Thorn die „Straße der Honigsammler“. Der Stadtrat setzte damals einen erfahrenen Imker ein.

Die Region Kulm lieferte zudem gutes Mehl, die zweite Voraussetzung für den Erfolg des Lebkuchens.

Der dritte Vorteil war die Weichsel als Schifffahrtsweg für den Export der Produkte in alle Welt. Über sie kamen auch die Lebkuchengewürze nach Thorn, die bis heute das Geheimnis des Lebkuchens ausmachen. Durch den Erfolg des Gebäcks entstand in Thorn ein vermögendes Bürgertum, das sich letztendlich der Wissenschaft widmen konnte, so wie der bekannte Thorner Astronom Nikolaus Kopernikus (1473–1553).

Aber wie kam es zu diesem einzigartigen Geschmacksaufstieg? Im Jahr 1577 erhielten die Lebküchner von Thorn ein

Privileg, das es ihnen erlaubte, Lebkuchen auf königlichen Messen zu verkaufen. Damit begann der Wettbewerb zwischen den Lebkuchenbäckern der Städte Thorn, Nürnberg und auch Königsberg, wo man versuchte, das Thorner Rezept zu kopieren. Thorn gewann den Wettbewerb, woraufhin der Königsberger Bürgermeister den Lebkuchenbäckern seiner Stadt verboten, nach Thorner Rezepten zu backen.

Die Leb- oder Pfefferküchler waren in Zunftgilden vereint. Sie hielten ihre speziellen Rezepte geheim und gaben sie nur vom Vater zum Sohn weiter. Deshalb wurde auch innerhalb der Familien geheiratet. Die bekanntesten Thorner Lebkuchen sind die „Thorner Kathrinen“ (Katschinki), einfache Lebkuchen ohne Füllung, mit oder ohne Schokoladenüberzug. Sehr verbreitet sind sie in einer sechsblättrigen Form, zwei Herzen und zwei Ringen, die vielen Legenden ihren Ursprung gaben.

Im 19. Jahrhundert begann sich die Industrie zu entwickeln, und es wurden Süßwarenfabriken gegründet, die sich nicht nur auf die Herstellung von Lebkuchen, sondern dann auch auf die Produk-



Die Thorner Kathrinen sind wegen ihrer Würze die bekanntesten Lebkuchen

tion anderer Süßwaren spezialisierten. Die Entwicklung der Massenproduktion führte jedoch zu einem Rückgang der Zahl an kleinen Betrieben und zu einem langsamen Niedergang des Handwerks. Auch die Popularisierung des Rübenzuckers hatte Auswirkungen auf die Entwicklung

der Lebkuchenherstellung. Bis dahin wurde allein Honig zur Herstellung von Lebkuchen verwendet, da importierter Rübenzucker sehr teuer und schwer zu beschaffen war. Die Gründung der ersten europäischen Rübenzuckerfabrik in Schlesien führte zu einem Anstieg der Lebkuchenproduktion in Fabriken.

Von Thorn nach Itzehoe

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gab es in Thorn drei bedeutende Betriebe, die Lebkuchen herstellten: die Fabrik Gustav Weese, die aus der Pfefferkuchenstadt Pulsnitz stammende Firma Hermann Thomas, die seit 1857 in Thorn arbeitete, und die Fabrik Jan Ruchniewicz. Die Firma Hermann Thomas beschäftigte um die Jahrhundertwende 200 Personen. Die Fabrik von Jan Ruchniewicz spezialisierte sich auf die Herstellung sogenannter „Wappen-Lebkuchen“, die nämlich das Wappen der Stadt Thorn trugen.

Die größte Lebkuchenfirma in Thorn war aber das 1763 gegründete deutsche Familienunternehmen Weese. Gustav Traugott Weese (1801–1874) stattete die Fabrik mit modernen Maschinen aus. 1838

gründete er auch eine Handelsvertretung in Königsberg, später auch in der Reichshauptstadt Berlin. 500 Mitarbeiter hatte das Unternehmen 1939. Lebkuchen aus dem Unternehmen Weese gingen nach London, Paris, Russland und sogar Japan. Gustav Weese verkaufte die Fabrik am 10. Januar 1939 an die polnische Firma „Spolem“ und zog nach Norddeutschland, wo er in Itzehoe eine neue Fabrik baute.

Lebkuchenmuseum gegründet

Seit 1951 setzt die Fabrik „Kopernik“ die Tradition der Weese-Lebkuchenherstellung in Thorn fort. Im Jahr 1991 wurde sie privatisiert und in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Im Jahr 2015 wurde in der ehemaligen Weese-Fabrik das Lebkuchenmuseum von Thorn errichtet, eine Zweigstelle des Kreismuseums.

In Thorn „stolpert“ man heute überall über die größte Süßspezialität, die auch die größte Attraktion der Stadt ist und fast Kopernikus in den Schatten stellt. Jeder der jährlich etwa 1,5 Millionen Gäste der schönen Weichselstadt kommt daher nicht nur an Weihnachten mit den leckeren Lebkuchen in Berührung. *bob*

● AUFGESCHNAPPT

Wie jedes Jahr wollten die Landfrauen von Bordesholm bei Kiel selbst gebackene Torten auf dem Weihnachtsmarkt verkaufen. Vorbei! Die EU hat die Tradition faktisch verboten. Wie Medien berichten, sollen die Damen auf Anweisung aus Brüssel ab sofort eine Zutatenliste samt Allergenen und ein Zeugnis vom Gesundheitsamt vorlegen, die Regeln für die Einhaltung der Kühlkette beachten und ihre Küchen zertifizieren lassen. Nicht leistbar für den ehrenamtlichen Verein. Laut „FAZ“ hat die EU allein in der ersten Amtszeit von Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen (CDU) 13.000 neue Gesetze erlassen, in den USA seien es im gleichen Zeitraum 3000 gewesen. Aktuell warte zudem ein Schwall von Green-Deal-Gesetzen auf ihre detailgenaue Umsetzung. Das stockt der Zeitung zufolge derzeit, weil die Übersetzungsdienste der EU nicht mehr hinterherkämen und einen Annahmestopp verhängt hätten. Mehr als jede fünfte Arbeitsstunde gehe in deutschen Betrieben mittlerweile nur für die Bewältigung von Bürokratie drauf. H.H.



● STIMMEN ZUR ZEIT

Die Autorin und Integrationsbeauftragte von Berlin-Neukölln Güner Balci schüttelt in der „Welt“ (5. Dezember) den Kopf über linke deutsche Hamas-Unterstützer:

„Das sind Leute, die voller Hass sind, Gewalt befürworten und sich eine Gesellschaft wünschen, in der sie selbst nicht überleben würden. Da laufen hinter schwarz verschleierten Frauen, die voller Inbrunst auf Arabisch „Tod den Juden“ brüllen, halb nackte Frauen mit bunten Haaren her. Die verstehen nichts, es ist ihnen aber auch egal.“

Max Roland schreibt auf „Apollo-News“ (5. Dezember) über Friedrich Merz, der sich von Xavier Milei maximal distanziert, Robert Habeck aber als Wirtschaftsminister in einem CDU-geführten Kabinett nicht ausschließen will:

„Milei ... ist dabei, sein geschundenes Land mit radikalen Einsparungen und Marktwirtschaft aus der Krise zu holen. Für Friedrich Merz ein Unding – der CDU-Chef möchte lieber mit Robert Habeck, dem Null-Wachstums-Minister, gemeinsam Schulden machen. Ludwig Erhard würde gerade gebannt nach Argentinien gucken und sich für Deutschland Notizen machen. Diesen Weiblick hat Merz offensichtlich nicht.“

Auch Birgit Kelle gibt sich über die Positionierung von CDU-Kanzlerkandidat Merz fassungslos und stellt auf „Nius.de“ (8. Dezember) fest:

„Fakt ist, geht die CDU in eine schwarz-grüne Koalition auf Bundesebene, wird es sie zerstören und ihre Stammwählerschaft Richtung AfD treiben, die die frustrierten CDU-Schäffchen spätestens bei der Bundestagswahl 2029 einfach auf der grünen Weide einsammelt. Wenn Merz einen Wirtschaftsminister Robert Habeck in seiner Regierung nicht ausschließt, werden die Deutschen eine Alice Weidel als Kanzlerin auch nicht ausschließen, sondern sogar herbeisehnen. Nicht, weil man die AfD so klasse findet, sondern weil die CDU nachweislich nicht liefert.“

Der „Focus“ (10. Dezember) zitiert CSU-Chef Markus Söder, der dem Unionskanzlerkandidaten Friedrich Merz entschieden widerspricht, nachdem Merz angedeutet hatte, Robert Habeck könnte auch unter seiner Kanzlerschaft Wirtschaftsminister bleiben:

„Da braucht es einen Richtungswechsel. Es muss sich was grundlegend ändern, sonst werden es andere ändern ... Der Robbi-Klub der Grünen ist verantwortlich für das wirtschaftliche Desaster. Ich halte es für völlig absurd und ausgeschlossen, dass so jemand Wirtschaftsminister bleiben kann.“

● WORT DER WOCHE

„Meiner Meinung nach hat die Brandmauer einfach keinen Wert mehr. Wenn es so weitergeht, haben die in fünf Jahren in Thüringen die Mehrheit.“

Boris Palmer, Oberbürgermeister von Tübingen, erklärte am 8. Dezember beim „Sonntags-Stammtisch“ von BR24, warum er eine CDU-AfD-Koalition in Thüringen befürwortet

DER WOCHENRÜCKBLICK

Die Farce wäre komplett

Wie Merz die Wahl wieder spannend macht, und warum Scholz wieder hoffen darf

VON HANS HECKEL

S püren Sie das auch? Es wird doch noch richtig spannend mit der Wahl Ende Februar! Nach dem Ende der Ampel und mit Blick auf deren politische Bilanz nach drei Jahren schien zunächst ja völlig klar, wie der Urnengang ausgeht: Die Union räumt ab, Scholz steht belämmert in der Ecke mit den Grünen, die FDP hat es vielleicht gerade noch so geschafft, derweil die AfD und das BSW strahlende Erfolge feiern, das war's. Wie vorhersehbar, wie langweilig.

Dann kam Friedrich Merz! Mit ein paar kurzen Bemerkungen kippte der Kanzlerkandidat der CDU/CSU unversehens ordentlich Pfeffer in die fade Soße. Denn was der Sauerländer von sich gegeben hat, könnte tiefen Eindruck machen auf viele Leute, die bislang fest entschlossen waren, Union zu wählen – und so die Kräfteverhältnisse noch einmal gründlich durcheinanderwirbeln. Vielleicht steht am Ende gar wieder Olaf Scholz mit seiner SPD vorne! Wenn Merz mit seinen aufschlussreichen Bekenntnissen fortfährt, wollen wir nichts mehr ausschließen.

„Mit oder ohne Habeck“ wolle er Politik machen, ließ er die erstaunten Wahlbürger wissen. Und außenpolitisch stünden sich Union und Grüne ohnehin recht nahe. Die Botschaft: Wenn Kanzler Merz seine erste Kabinettsitzung einläutet, könnten sehr wohl auch Habeck und Baerbock wieder Platz nehmen auf ihren angestammten Sesseln. Diese Aussicht wird Eindruck machen bei den bisherigen Unionswähler.

Aber heißt das etwa, dass es einfach so weitergeht wie unter der Ampel? Merz bläht sich ein wenig auf: „Wir brauchen einen Politikwechsel in Deutschland“, fordert der CDU-Chef in gekonnter Unschärfe. Denn Merz weiß: Solche Aussagen ziehen den alten (und neuen?) Klimaminister eher an, als dass sie ihn schrecken. Habeck mosert doch schon die ganze Ampel-Zeit hindurch, dass alles nicht schnell und radikal genug läuft beim großen „Degrowth“ der deutschen Industrie. Hier braucht es auch aus seiner Sicht einen „Politikwechsel“ zu viel mehr Tempo und Radikalität. Da dürften sich die beiden rasch einig werden.

Zumal Merz wenig Zweifel darüber lässt, wohin die Reise auch mit ihm weiterhin gehen soll. Bei „Maischberger“ verkündet er „das Aus für Öl- und Gasheizungen“ als sein

Ziel, dem Habeck gewiss nicht im Wege stehen wollte. Und was ist mit dem grünen Reizthema Kernkraft? Ruhig Blut, kein Grund zur Sorge: Den Wiedereinstieg will der Kandidat „prüfen“. Aha. Jeder, der die Politikersprache kennt, weiß, was es bedeutet, wenn ein Politikschaffender verspricht, etwas „prüfen“ zu wollen, nämlich: Vergiss es!

Und lässt uns Merz mit dem Wieselwort „prüfen“ nicht ratlos stehen, sondern fügt ehrlicherweise an, dass er den Wiedereinstieg in die Atomenergie „persönlich skeptisch“ sehe, weil „die Zeit verläuft“, da die Kraftwerke ja bereits abgebaut würden.

Stand jetzt könnten allerdings bis zu neun deutsche AKW in den kommenden Jahren wieder ins Laufen gebracht werden, sagt eine jüngst veröffentlichte Studie von US-Experten. Der Reaktor in Brokdorf sogar schon 2025! Habeck sollte sich mit dem Plattmachen von Brokdorf also besonders beeilen.

Mancher Unions-Anhänger dürfte spätestens hier Galle spucken: Will der Merz uns veräppeln? Erst reißen sie die Atommeiler ab, um uns dann mit traurigen Augen zu erklären, dass sie die Dinger leider, leider nicht mehr hochfahren können, selbst wenn sie es wollten, weil die Reaktoren ja nun weg seien. Und der angeblich technologieoffene Unions-Kandidat will den laufenden Abriss noch nicht einmal stoppen, wenn er als Kanzler dazu in der Lage wäre. Ja, so hört es sich an.

Schuldenbremse? „Schauen wir mal“

Merz ahnt zumindest etwas von dem Unwohlsein, das seine potentiellen Wähler angesichts solchen Gebarens erfassen könnte, und legt ihnen ein Placebo hin: „Wir sprechen uns für zwei große Fusionsreaktoren aus, die in Deutschland erprobt werden sollen.“ Wie schön. Der internationale Fusionsreaktor „Iter“ in Südfrankreich soll frühestens 2034 voll betriebsbereit sein, wenn nichts dazwischenkommt. Nach der Erfahrung kommt immer was dazwischen. Wie lange es dann noch bis zur massenhaften kommerziellen Nutzung dieser Technologie dauert – wer kann das wissen? Außerdem will Merz „prüfen“ (das schon wieder!), ob wir „nicht eventuell“ mit den Franzosen „diese kleinen modularen Kraftwerke“ bauen könnten.

Fassen wir zusammen: Der Unionskandidat bietet uns energiepolitische Science-Fiction plus ein weiteres „Prüfen“ als Ersatz für die Wiederinbetriebnahme funktionsfähiger Meiler zur baldigen Produktion von günstigerem, zuverlässigem Strom. Das ist er also, der „Politikwechsel in Deutschland“. Das laute Aufatmen unserer gebeutelten Industrie wird ohrenbetäubend ausfallen!

Nun sehen wir, was mit dem Mann alles möglich ist. Doch verrät uns Merz auch, was mit ihm auf gar keinen Fall geht. „Ich bin völlig entsetzt gewesen, dass Christian Lindner diesen Vergleich gemacht hat.“ Himmel, was hat der FDP-Chef denn gesagt? Er wollte, dass auch Deutschland „ein klein bisschen Milei wagt“. Er meint den argentinischen Präsidenten, der die ausufernde Bürokratie seines Landes „mit der Kettensäge“ gestutzt hat. In Deutschland erreichen die Bürokratiekosten der Wirtschaft laut Ifo-Institut bereits fast 150 Milliarden Euro pro Jahr.

Allein die Idee, „ein kleines bisschen“ vom erstkündenden Bürokratiemonster wegzustutzen, versetzt den CDU-Chef demnach in Rage. Milei „ruiniert das Land“, behauptet Merz, derweil Argentinien Wirtschaftsdaten und erst recht -prognosen in eine ganz andere Richtung deutet.

Woran die Ampel gescheitert ist, weiß Merz auch. Da habe es zu wenig „Kompromissbereitschaft“ unter den drei Partnern gegeben. Oh, da kann Habeck im Falle von Schwarz-Grün vollkommen beruhigt sein: An Kompromissbereitschaft gegenüber einem grünen Koalitionspartner wird es Merz ganz gewiss nicht missen lassen.

So fummelt der CDU-Chef bereits heute an der lästigen Schuldenbremse herum, mit welcher Lindner seine Partner zur Weißglut brachte. Die Bremse hinderte Rot und Grün nämlich daran, ihre Träume von grüner Planwirtschaft und rotem Sozialparadies ohne Limit zu finanzieren. Wird Merz die Bremse „reformieren“, sprich: abräumen, um seinem neuen Partner gefällig zu sein? „Das schauen wir dann mal“, sagt der Kandidat in eindeutiger Vieldeutigkeit.

Die Anhänger der eigenen Partei scheinen den Kanzler-Aspiranten verblüffend wenig zu interessieren. Er will sich die Kanzlerschaft lieber herbei arrangieren, indem er rechtzeitig die Fäden zum künftigen Koalitionspartner spinnt. Schlaue? Nun ja, wenn er da mal nicht die Rechnung ohne den Wähler macht! Wie gesagt, es ist wieder spannend geworden. Am Ende sehen wir möglicherweise tatsächlich den Scholz ins Kanzleramt zurückkehren. Wie das? Weil sich die Konkurrenz wie schon 2021 selbst zerlegt und er als einziger übrig bleibt. Die Farce wäre komplett.

„Mit oder ohne Habeck“: Der Kandidat der Union liegt schon Monate vor dem Urnengang auf erstaunlich grünem Kurs



Alle Beiträge von Hans Heckel finden Sie auch auf unserer Webseite unter www.paz.de